

IST GEHORSAM EINE TUGEND?

Studie

von

György Bulányi

Einleitung

Im Sommer des Jahres 1982 gelangte auch meine Schrift „Ist Gehorsam eine Tugend?“ in das Paket des Ungarischen Episkopats, das der Glaubenskongregation zur Überprüfung überreicht wurde. Auch sie gehörte zu den Schriften, die die ungarischen Bischöfe veranlaßten, mich am 19. April 1982 aufzufordern... „meine als irrig beurteilten theologischen Deutungen zurückzuziehen“. Im Sommer 1985 forderte mich der Gesandte der Glaubenskongregation auf, drei Abschnitte dieser Schrift genauer zu erklären.

Die Ereignisse des Jahres 1981 (die Kritik der Herrn Gál und Vanyó, die gestellten Bedingungen für eine Teilnahme an der geplanten Konzelebration in Nagymaros, die Verhinderung unseres Pfingsttreffens und das der Jugend in Hajós, u.ä.) ließen mich zum Entschluß kommen, eine Abhandlung über den Stellenwert des Gehorsams zu verfassen. Die Niederschrift konnte ich bis November 1981 beenden, und sie wurde als 66. Teil in den vierten Band der „Weihnachtsgeschenke“ 1981 aufgenommen. Dort trug sie den Titel „Semper reformanda“. Mitte Dezember konnten die Mitglieder des „Busches“ diesen Text schon lesen. Er wurde dann bei den Januar- und Februartreffen diskutiert.

Als Zusammenfassung dieser Diskussionen verfaßte ich die „Klärung der Terminologie“, die als Anhang gebracht werden.

Kaum legten sich die Wogen der internen Diskussionen, entstand ein neuer Sturm. Anfang März forderte mich Kardinal Lékai telegrafisch auf „zu einem Gespräch über Probleme im Zusammenhang mit dem Gehorsam“. Am 4. März berichtet der Kardinal auf einem Priestertreffen, auf der Straße würde eine Publikation unter dem Titel „Neue Quelle“ verteilt werden. Auch er hätte sie von jemand erhalten, der auf diesem Wege zu dieser Publikation gekommen wäre. Diese Publikation enthalte u. a. - so der Kardinal - auch die Abhandlung des György Bulányi über Fragen des Gehorsams. Das gleiche geschah auch am 9. März beim Treffen der Bischofskonferenz und noch am selben Tag bei der Versammlung der „Szent-István-Társulat“ (Verein des hl. Stephan). Die Bischofskonferenz stellte sofort fest, ich würde „irrigte Glaubenslehren“ verbreiten. Die Begründung dazu stammt von Professor Ferenc Gál, der sich immerwieder auf die Abhandlung in der „Neuen Quelle“ beruft. (Siehe :Aprilnummer 1982 der kath. Zeitung „Új ember“)

Das vorliegende Manuskript umfaßt einen Ausschnitt aus dem Vorwort zum „Semper reformanda“, sowie einen Ausschnitt aus meinem Schreiben an den Kardinal Ratzinger vom 7. März 1982. Dann folgt die eigentliche Abhandlung „Ist Gehorsam eine Tugend?“ und als Abschluß (und Anhang) die „Klärung der Terminologie“.

A. Aus dem Vorwort zum Band „Semper reformanda“

Semper reformanda!

Ich muß vollkommener werden. Du mußt vollkommener werden. Er/Sie muß vollkommener werden. Wir müssen vollkommener werde.....Hier können wir aufhören, denn hier haben wir es schon mit der Kirche zu tun. Sie ist der soziologische Plural derer, in denen das Wort „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Mt.5,48) Glaubwürdigkeit erlangt.

Die Ekklesiologie ist die Wissenschaft, die - funktional und dynamisch betrachtet - Aussagen über die gemeinschaftliche Vervollkommnung macht. Im ersten Teil der umfangreichen Abhandlung wird versucht, ein Hindernis aus dem Wege zur gemeinschaftlichen Vervollkommnung zu räumen. Dieses Hindernis heißt: *Dem Menschen Gehorsam leisten*. Gott schuf den Menschen nicht, damit er Gehorsam leiste. Er selbst verlangt auch keinen Gehorsam von uns. Was er möchte, ist einzig und allein, daß wir auf ihn hören und uns mit ihm identifizieren. Er verlangt von uns nie, etwas zu tun, was wir nicht als richtig erkennen.

Budapest, im Advent 1981

B. Aus meinem Brief an Kardinal Ratzinger vom 7. März 1982

Auf Gott und seine Kirche hörend, betrachten wir es unverändert als unsere, von Jesus aufgetragene Pflicht, Gott, der sich uns mitteilen will, immer besser zu erkennen, und das, was wir von ihm erkennen, durch Wort und Tat zu bekennen. Von der Erfüllung dieser Pflicht konnten uns bisher weder harte Strafen, noch Bedrohungen, noch die Gefahr, das Leben zu verlieren, zurückhalten und mit der Hilfe Gottes wollen wir dies auch weiterhin standhaft tun.

Unentwegt halten wir an dieser menschlichen und gotteskindlichen Pflicht fest, im Geistes des Konzils auf die Zeichen der Zeit zu achten (vgl. Mt.16,4) und danach zu streben, klar zu erkennen, was hier und heute das Reich Gottes bedeutet. Dieser Sache einen Dienst erweisend, wollen wir auch in Zukunft, wie auch bisher, unsere diesbezüglichen Gedanken zu Papier bringen. Indem wir gegenseitig die Manuskripte lesen, sie bewerten und uns ergänzend aufmuntern, wollen wir in dieser Hinsicht das tun, wozu unsere Fähigkeiten reichen. Wenn unsere Kirche - Gott sei es gedankt! - auf dem Konzil ein klares Wort für die Meinungsfreiheit gesprochen hat, dann ist es unsere besondere und heilige Pflicht, diese Meinungsfreiheit als eine auch innerhalb der Kirche nicht mehr in Frage zu stellende Tatsache zu betrachten.

Im Dienste des Lebens - aus unseren Kleingemeinschaften schließen wir das Herrschen, das Befehlen, die Unterwerfung der anderen und jedwelche Form, Gehorsam einzufordern, aus - gedenken wir der Worte Jesu :“Ihr alle seid Geschwister“ (Mt.23,8). Begründet durch die Offenbarung und das menschliche Gewissen hoffen wir, daß wir *alle* auf das Wort Jesu und seines Geistes hören. Wir gehorchen den Worten Jesu und dem Geist, der uns an diese Worte erinnert, weil dies der Vater, der Sohn und der Heilige Geist - als Dreifaltigkeit - von der Kirche und jedem einzelnen Mitglied verlangt. Dies tun wir nach dem Vorbild Jesu, der bereit war, auf das Wort des Vaters zu hören, und aus diesem Grunde vom Hohenpriester als Ungehorsamer (Mt.21,13) zum Tode verurteilt wurde. Nach dem Vorbild der Apostel und des Märtyrers Stephanus, die auf Befehl desselben Hohenpriesters in den Kerker geworfen, ausgepeitscht und gesteinigt wurden, und die alle im Bewußtsein lebten, daß sie dann, hören sie auf Gott, den Menschen gelegentlich auch ungehorsam sein müssen, auch wenn dies zum Martyrium führt. *In der Kirche müssen wir alle Gott gehorchen* (Apg.5,29).

Sollte in irgendeiner unserer Reden oder Schriften etwas gefunden werden, was den eben erwähnten Absichten als entgegenstehend beurteilt werden müßte, dann werden wir mit Respekt auf die Berichtigung, die Sie kraft ihres oberhirtlichen Amtes mit Verständnis und Verantwortung und von der Liebe geleitet vorbringen, achten und gewissenhaft darüber nachdenken. (Auch meine „Antworten“ breitete ich der Glaubenskongregation vor, weil).....es für uns sehr wichtig ist, das zu lehren, was die Kirche von Jesus gelernt hat und an was sie vom Heiligen Geist erinnert wird. Wir sind immer bereit, von denen zu lernen, die der Heilige Geist mit besonderen Charismen ausgestattet hat.

I. DER BEGRIFF DES GEHORSAMS

1. Dem Menschen gehorsam sein

Ist gehorsam eine Tugend?

Bedeutet Gehorsam die Erfüllung des Willens Gottes, geht es also um die Gottgefälligkeit (δικαιοσύνη), so besteht darüber kein Zweifel. Berechtig ist aber das Fragezeichen, geht es um den Gehorsam dem Menschen gegenüber, denn der Mensch ist nicht in jedem Fall der Vermittler des Willens Gottes. Die schwerste Sünde gegen die Menschheit, der Krieg, der menschliches Leben und materielle Güter in ungeheurem Maße vernichtet, wäre nicht möglich, gäbe es nicht den Gehorsam dem Menschen- zB. dem Heerführer - gegenüber. Die am Leben gebliebenen Besiegten, die besiegten Gehorsamen also, werden am Ende des Krieges von den Siegern bestraft. Erhalten die Besiegten noch vor ihrer Bestrafung die Möglichkeit, sich zu verteidigen, berufen sie sich immer darauf, sie hätten lediglich Befehle ausgeführt, sie wären doch nur gehorsam gewesen. Nicht sie selbst wären für die von ihnen begangenen Verbrechen verantwortlich, sondern ihre Befehlshaber. Sie hätten das, was man die Verbrechen des Krieges nennt, nicht aus freien Stücken begangen, sondern unter Zwang. Und wären sie die Sieger, täten sie das gleiche mit denen, die sie jetzt anklagen. Den Staatsanwalt und den Richter rührt dies nicht und sie stellen die Frage: Warum habt ihr den Gehorsam nicht verweigert? Sie verweigerten ihn nicht, weil der Ungehorsame bestraft wird. Und wer gehorsam war.....wird nach einem verlorenen Krieg ebenfalls bestraft.

Der Gehorsam ist - im Falle eines Krieges - immer ein Werkzeug des Menschenmordes. Und das Morden ist des Satans Metier (vgl. Jn.8,44). Der Gehorsam ist für den Satan ein Wohlgefallen,

„...dem wir aber im Glauben fest widerstehen sollen“ (1.Pt.5,9). Dazu ruft uns der Apostel Petrus auf. In dieser Studie will ich der formalethischen Aussage des Gehorsams, die mich dem Satan ausliefern könnte, widerstehen.

Karl Rahner nimmt den Gehorsam in Schutz: „Der Gehorsam um des Gehorsams willen entbehrt jeder positiven moralischen Bedeutung; der Gehorsam ist keine Blanco-Ermächtigung für den Vorgesetzten (, denn Gehorsam kann ein Mensch vom anderen nur dann verlangen, deckt sich das angestrebte Ziel voll und ganz mit dem Willen Gottes)“. (Kleines theol. Wörterbuch). Im Lager des Soliman gab es einen frommen Derwisch und im Lager des Johannes von Hunyad gab es den heiligen Ordensmann Johannes de Capistrano. Beide riefen die Soldaten ihres Heerführers zum Gehorsam auf. Und beide waren davon überzeugt, dies wäre auch der Wille Gottes.

Im Laufe der Geschichte waren sich die Verfechter des Gehorsams stets bewußt, daß der Gehorsam eine Blanco-Ermächtigung ist. So schreibt Tanquerey: „ Die vollkommenen Seelen unterwerfen selbst ihre eigenen Entscheidungen der Entscheidung des Vorgesetzten, weil sie nicht fragen, warum dies oder jenes befohlen wird“. Danach zitiert er den hl. Ignaz von Loyola: „...er soll nicht nur wollen, was der Vorgesetzte will, er soll vielmehr auch so denken wie dieser und sein Urteil soll dem des Vorgesetzten unterworfen sein, soweit ein schon unterworfenen Willen seine Entscheidung noch unterwerfen kann.....und damit uns unser Urteil nicht in die Irre führen kann, unterwerfen wir das unsere dem Urteil des Vorgesetzten. Entsteht in deiner Seele eine andere Überzeugung und es scheint dir, du müßtest sie auch kundtun, so tue es, sei aber immer bereit....das als das Beste zu akzeptieren, wofür sich der Vorgesetzte entscheidet“. Und nochmals Tanguerey: „Blinden Gehorsam nennen wir es, ist der Mensch in der Hand des Vorgesetzten wie ein Stock oder ein Toter. Dieser Gehorsam ist nicht unsinnig, denn letztendlich unterwerfen wir unseren Verstand und unseren Willen Gott selbst....“ (Vollkommenheit des Lebens, Paris 1932,Nr. 1064)

Ignaz von Loyola lebte im 16. Jahrhundert. Monsignore Escriva aber, der Gründer der „Obra“ , ist ein Kind unseres Jahrhunderts. Ein Mitglied der „Obra“ schreibt: „Der Padre (sprich: Escriva) irrt nie und in der ‘Obra’ geschieht alles durch ihn“. Escriva selbst sagte oft zu seinen Direktoren: „Ihr müßt es zulassen, daß alles durch meinen Kopf und mein Herz geschieht....In der Obra ist die Frage des Gehorsams die Frage von Leben und Tod, von Sein und Nichtsein“. In Punkt 941 ihres Leitbuches „Camino“ (Der Weg) lesen wir: „Gehorsam zu sein, das ist der sichere Weg.

Dem Vorgesetzten blind zu gehorchen, das ist der Weg zum heiligen Leben. Der einzige Weg des Apostolats ist der Weg des Gehorsams, denn für das Werk Gottes („Obra“) gibt es nur eine Geisteshaltung, die *Haltung des Gehorsams*“. (aus J.M.Catillo: „Nachfolge Christi“ und „Der Weg“, erschienen in „Concilium“ - November 1978).

Karl Rahner strengt sich da schon etwas mehr an: „...in der Kirche....*hat es einen Sinn, auch dem Unverständlichen gegenüber gehorsam zu sein*, vorausgesetzt, die zu erfüllende Anordnung ist nicht unmoralisch. Selbstverständlich ist es sehr schwierig, zwischen dem sachlich Falschen und dem Unmoralischen zu unterscheiden....vollkommen unchristlich ist das unmoralische Prinzip ‘Befehl ist Befehl’, oder sich gar auf einen blinden Gehorsam zu verlassen. *Der Christ hat die Pflicht, offen jener Autorität zu widerstehen, die etwas total unsinniges anordnet*“. Der Widerspruch in diesem Text wird erkennbar, setzen wir die beiden kursiv gebrachten Teile nebeneinander. Rahner kann den Widerspruch nur so lösen, indem nur außerhalb der Kirche dem Unsinnigen widerstanden werden muß. In diesem Fall könnte sich die Menschheit wenigstens außerhalb der Kirche von den Verheerungen des Unsinnigen befreien. Doch ist dies leider, aus noch vielen Gründen, nicht möglich. Erstens: Für die Mitglieder der Kirche würde dies eine totale Schizophrenie bedeuten, da sie sich den unvernünftigen Anordnungen der Vorgesetzten am Arbeitsplatz und im Staat widersetzen sollten, in der Kirche aber gehorchen. Auch ein Kirchenmitglied hat nur einen Charakter. Zweitens: Auch die Nichtchristen haben ihre buddhistische, mohammedanische, usw. „Kirche“. Und diese kann ihnen genauso lieb sein, wie uns die unsere. Drittens: Auch die nichtkirchlichen Institutionen haben ihre theoretischen und praktischen Möglichkeiten, ihren Untertanen die Unsinnigkeiten ihrer Vorgesetzten als sinnvoll darstellen zu können. Viertens: Gerade für die Kirche Jesu, die sich auf den Logos begründet, wäre es angebracht, sich als erste von den Unsinnigkeiten zu befreien. Wie sonst sollten wir das „Licht der Welt“ sein?! (Mt.5,14) Der Apostel Paulus ermahnt uns, ein *sinnvolles* Lebensopfer als gottgefälligen Gottesdienst darzubringen (Röm.12,1). Und ähnlich auch der Apostel Petrus: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach dem ‘Logos’ fragt, der euch erfüllt“. (1.Pt.3,15).

Das Ziel dieser meiner Arbeit ist es, einen eindeutigen und widerspruchsfreien „Logos“ zu bringen. Dabei muntert mich das Konzil auf: „Wo jedoch die Staatsbürger von einer öffentlichen Gewalt, die ihre Zuständigkeit überschreitet, bedrückt werden, sollen sie sich nicht weigern, das zu tun, was das Gemeinwohl objektiv verlangt.....Sittlich integer und klug zugleich, soll er angehen gegen alles Unrecht und jede Unterdrückung, gegen Willkürherrschaft und Intoleranz des Einzelnen oder einer politischen Partei. Redlich und gerecht, voll Liebe und politischen Muts soll er sich dem Wohl aller widmen“ (Gaudium et Spes, Nr.74-75). Ich gebe zu, daß das Konzil ein weitgefäßteres Ziel vor Augen hat, als ich in dieser Schrift. Mir genügt es schon, wenn wir wenigstens innerhalb der Kirche Ordnung schaffen können und zwar mit Hilfe des „Logos“ und durch ein Leben, das diesem Logos verpflichtet ist. Ich glaube, daß dies aus vielen Gründen sehr nötig ist, da die Anhänger des Monsignore Escrivas zB. alles in Bewegung setzen (und es inzwischen auch schafften - der Übersetzer), ihren „Padre“ selig (und heilig) sprechen zu lassen.

2. Auf jemand hören oder ungehorsam sein

Der Gehorsam ist ein Korrelatsbegriff: Ohne Befehl gibt es ihn nicht. Der minderjährige Mensch ist nicht imstande über den erhaltenen Befehl ein richtiges und verantwortungsvolles Werturteil zu fällen. Unabhängig davon, welcher Qualität eine Anordnung ist, ist das Nichtbefolgen dieser Anordnung, für das Kind - subjektiv - ein ethisch negatives Verhalten, eine Sünde. Beichtet das Kind: „Ich war unartig“, so braucht kaum nachgefragt zu werden, denn die Antwort ist in den meisten Fällen die, daß es den Eltern nicht gefolgt hat.

Ganz anders sieht es bei den Erwachsenen aus. Sie sind imstande, sich ein Werturteil über den erhaltenen Befehl zu bilden. Und dies sowohl pragmatisch als auch ethisch. Ein Beispiel aus der Praxis: Die Transportleute stellen fest, daß die Maschine nicht auf das Transportmittel paßt, auch wenn der Gruppenführer dies befohlen hat. Und ethisch: Sie stellen fest, daß es mit Sicherheit zum Unfall käme, wird der Befehl so ausgeführt, wie er gegeben wurde. Stellen sie aber die Richtigkeit und die Gefahrlosigkeit fest, dann führen sie den Befehl wortlos aus. Können wir hier von Gehor-

sam sprechen? Kaum, denn sie erkannten die Richtigkeit und waren in ihrem Inneren damit auch einverstanden. Sie waren ihren inneren „Gesetzen“ gehorsam. Ergibt das aber einen Sinn: Ich gehorche mir selbst. Um eine eventuelle Zweideutigkeit zu vermeiden, benutzen wir einen anderen Ausdruck: Sie hören auf ihren Gruppenführer und arbeiten mit ihm zusammen. Dies wiederum bedeutet, daß sie das, was er befiehlt, als richtig befinden. Daraus folgt: Zum Erwachsenen paßt es nur, wenn er entweder auf den anderen hört, oder aber ungehorsam ist, doch niemals, daß er gehorsam ist. Der Gehorsam ist entweder aus praktischer oder aus ethischer Sicht, oder aus beiden zusammen, negativ. Als ethisch positiv kann es nur bewertet werden, höre ich auf jemand aus praktischen oder ethischen Gründen (weil ich innerlich einverstanden bin), oder ich bin ungehorsam (weil ich innerlich nicht einverstanden bin). *Von Gehorsam sprechen wir also nur dann, führt jemand einen Befehl aus, obwohl er ihn praktisch und/oder ethisch als falsch oder schlecht einstuft.*

3. Nur die Ungehorsamen können die Welt von der Sünde des Gehorsams befreien

Warum sind wir gehorsam? Warum führen wir Befehle aus? Im allgemeinen, weil der Befehlshaber auch die Möglichkeiten hat, über den Befehlsverweigerer Sanktionen zu verhängen. Der Untergebene will diese umgehen, tut demzufolge Unrechtes, d.h. er ist gehorsam. Für das so entstandene Unrecht trägt auch der Untergebene die Verantwortung, doch vor allem der Befehlsgeber, der mit Sanktionen droht. Wenn zB. der Gruppenführer nicht befiehlt, wie die Maschine zu verladen ist, sondern macht nur einen Vorschlag, dann kann durch eine gemeinsame Besprechung die optimale Ausführung des Transportes herausgefunden werden. Wer nicht befehlen will, muß auch nicht mit Sanktionen drohen. Von daher auch der Eindruck, daß in der Welt der erwachsenen Menschen der Befehl, die Sanktion und der Gehorsam negativ besetzt sind; und dies im praktischen als auch im ethischen Sinne.

Dies gilt um so mehr, geht es nicht um die Produktion, sondern um die Machtausübung. Stelle Waffen her! Schwöre, daß du sie auch benutzen wirst! - Solche und ähnliche Befehle haben alle mit der Vernichtung von Menschenleben zu tun. Und gerade für das Nichtausführen solcher Befehle, werden schwere Sanktionen angedroht. Die Folge: Aus Gehorsam werden sie dann meistens auch ausgeführt.

In der Natur des Menschen liegt die Versuchung, Befehle zu erteilen zu wollen., zu bestrafen, aber auch gehorsam zu sein - die Versuchung zur Sünde also. Da der Mensch von Anfang an dieser Versuchung nachgegeben - sie ist die „Sünde der Welt“ schlechthin - kam Jesus, um sie hinwegzunehmen (Jn.1,29). Heinrich Böll nennt diese Neigung, das „Sakrament der Böcke“, das durch das „Sakrament des Lammes“ durchbrochen wird; - durch das Lamm Gottes und durch alle jene, die das Verhalten dieses Lammes nachahmen. Als Folge dieser „Ursünde“ und als Folge der Unerlöstheit leben wir in einer Welt, in der es einerseits Befehlende und Strafende gibt und andererseits Gehorsame. Die satanische Welt des Befehlens, des Strafens und des Gehorsamseins kann nur durch die Heiligen, die Ungehorsamen zurück gedrängt werden. Dafür muß aber ein hoher Preis gezahlt werden. Für ihren Ungehorsam werden ihnen ihre materiellen Güter genommen, ihre Freiheit beschnitten und selbst ihr Leben ist in Gefahr. So gesehen, ist das Reich Gottes die Gemeinschaft jener Menschen, die die unmoralischen Befehle nicht in acht nehmen, keine Furcht vor Sanktionen haben und sich dem Ungehorsam verpflichtet fühlen.....und dies in der Nachfolge Jesu tun, der uns all dieses vorgelebt hat.

4. Der erwachsene Mensch ist selbst Gott nicht „gehorsam“. Entweder er hört auf die eigene Überzeugung, oder er gerät mit sich selbst in Zwiespalt

Wenn die Sache so ist, stimmt dann der einleitende Satz unserer Abhandlung? Ist es richtig, Gott gehorsam zu sein? Den Willen Gottes zu erfüllen, ist in jedem Fall richtig, denn das ist die Bestimmung des Geschöpfes. Damit aber der Erwachsene den Willen Gottes erfüllen kann, muß er selbst erkennen, was dieser von ihm verlangt. Darüber hinaus muß er erkennen, daß dieser göttliche

Wille und dessen Inhalt unbedingt und einzigartig seinem eigenen Wohle dient. Dem Unreifen (d.h. dem Kind und dem infantilen Erwachsenen) muß ein anderer Mensch den Willen Gottes mitteilen. Möglich ist es auch, daß der Unreife nur aus Angst vor den immanenten und/oder transzendenten Sanktionen das Gebot erfüllt. Im Falle des Unreifen taucht wieder die schon einmal aufgezeigte Formel des Satansreiches auf: Befehl - Sanktion - Gehorsam.

Durch den Einfluß der Umgebung kann der erwachsene Mensch das „Gebot“ Gottes als das Gesetz der eigenen Existenz wahrnehmen und verinnerlichen. Er erkennt, daß die Erfüllung des göttlichen Willens, der ihn durch das Gebot erreicht, für ihn das Leben (ζωή) bedeutet. Dies ist die innerlichste und persönlichste Erkenntnis des Menschen. Aus seinem Inneren heraus hört er auf dieses „Gebot“, als auf das lebenentfaltende Gesetz. Und er hört auf dieses, ähnlich dem Transportarbeiter, der die Anordnung, bzw. den Vorschlag des Vorarbeiters als richtig erkennt. Auch im Falle des göttlichen Gebotes spreche ich nicht von gehorchen, denn gehorchend tue ich hier nur das, was ich für richtig halte. Von Gehorsam rede ich nur, tue ich etwas, obwohl ich weiß, daß es nicht richtig ist.

Auf Gott *höre ich*, weil ich das, was er von mir verlangt, als richtig und gut erkenne.

Auf Gethsemani ringt Jesus innerlich mit dem Willen Gottes, da dieser die Gefährdung des Lebens verlangt, aber er gehorcht nicht. Er gehorcht nicht, weil er am Ende des Gebetes den Willen des Vaters auch als den seinen erkennt (Mt. 26,42 und Lk,22,42). „Nicht mein Wille, sondern der deine soll erfüllt werden....Dein Wille geschehe!“ Es ist nicht der Vater, der seinen Willen aufzwingt, denn Jesus ist es selbst, der sich diesen Willen zu eigen macht, auch wenn ihm dies vorerst auf Golgotha das Leben kostet, um so das wahrhafte Leben (ζωή) zu erlangen. Diese Willensidentifizierung ist im Johannesevangelium besonders stark herausgestellt: „Was soll ich sagen: Vater rette mich aus dieser Stunde? Aber deshalb bin ich in diese Stunde gekommen“ (Jn.12,27). Die innerliche Identifizierung mit diesem Vater ist ganz klar zu erkennen, denn für Jesus ist der Vater nicht jemand, der außerhalb, sondern jemand, der in ihm lebt. Der Vater lebt im Sohn und der Sohn im Vater. Er hört also auf das Gebot, den Willen des Vaters, der in ihm ist. Er hört auf den Vater, da es für ihn eine Unmöglichkeit ist, ein Blutbad anrichten zu lassen, würde er eine Legion Engel verlangen, obwohl er bei der Überwindung dieser Versuchung Blut schwitzt. Vom Kreuz steigt er nicht herab. Er rettet sich nicht, obwohl er dies tun könnte. Er verhält sich so, da er seinen Willen an den des Vaters anschmiegt, da er *auf Ihn hört*; da der Wille des Vaters zum ganz persönlichen Willen geworden ist.

Nicht nur der Sohn kann eins sein mit dem Vater. Auch der Mensch kann eins sein mit dem Sohn und durch den Sohn mit dem Vater und durch beide auch eins mit dem Geist der beiden. Der Mensch ist eins mit seinem Gott, solange er sich nicht gegen ihn entscheidet. Gelangt der Mensch in Harmonie mit Gott, ist er in Harmonie auch mit sich selbst. Tut der Mensch den Willen Gottes, so hört er auf den Geist Gottes, der in ihm ist.. Um die Einmütigkeit mit Gott muß gerungen werden. In diesem Ringen besteht die konkrete Möglichkeit, in Eintracht mit Gott zu gelangen. Das zu tun, von dessen Richtigkeit ich überzeugt bin, das kann ich nicht als Gehorsam bezeichnen. Ich bin mir doch nicht selbst gehorsam, tue ich das, was meine Überzeugung ist. Und es ist meine Überzeugung, daß das Wort, das Gott an mich gerichtet hat, richtig ist und für mich real, für mich gut und zum Leben führend ist.

Gerate ich aber in Konflikt mit meiner eigenen Überzeugung, dann fühle ich mich gar nicht wohl, selbst dann nicht, lobt oder belohnt mich jemand. Dieses Gefühl habe ich auch dann, glaube ich nicht an das Jenseits und somit auch nicht an die Strafen des Jenseits. Ob ich nun an Gott glaube oder nicht, sobald ich meiner eigenen Überzeugung untreu werde, fühle ich mich schäbig. Klingt das nicht widersinnig: Ich bin mir selbst ungehorsam und unfolgsam geworden. Und so ist es auch, folge ich meiner eigenen Überzeugung nicht, die doch meine innerste Stimme in mir ist. Und das ist die innere und von innen kommende Spaltung des Menschen. Das ist die subjektiv empfundene Sünde. *Ich* empfinde dies als Sünde, völlig unabhängig davon, als was die anderen mein Tun einstufen. *Ich* bin mit meiner eigenen Überzeugung in Konflikt geraten. Von diesem Gefühl der Spaltung komme ich nur los, bereue ich und kehre um, und gelange so wieder in Harmonie mit der eigenen Überzeugung.

5. Das Anpassen, das Befolgen und das Ertragen in der Gesellschaft

Der nichterwachsene Mensch hat eine andere Beziehung zum Gebot, zum Willen Gottes: entweder er gehorcht, oder er gehorcht nicht. Das Ziel jeder Erziehung oder Selbsterziehung ist, erwachsen (reif) zu werden.

Subjektiv sündige ich solange nicht, solange ich mit mir selbst in Harmonie bin. Subjektiv habe ich gesündigt, sobald ich in Konflikt mit der eigenen Überzeugung gerate. Das Wort „Überzeugung“ benutze ich hier nur im ethischen und nicht auch im praktischen Sinn. Auf dem Arbeitsplatz kann es immerwieder vorkommen, daß ich die durch das Kollektiv oder den Vorgesetzten angeordnete Lösungen als nicht völlig richtig sehe, oder meine, eine bessere Lösung zu haben. Füge ich mich trotzdem diesen Anordnungen, - bin ich dann gehorsam? Noch lange nicht! Füge ich mich, obwohl ich der Überzeugung bin, es gäbe eine bessere Lösung, kann ich mit mir selbst doch in Harmonie bleiben. Ich kann in dieser Harmonie bleiben, weil ich an diesem Arbeitsplatz vorrangig darum bin, um zu arbeiten und etwas zu verdienen und nicht etwa, um unbedingt und in jedem Fall meine Meinung zu sagen. Bietet sich eine Gelegenheit dazu, so soll ich dies auch tun, und ich werde mich ethisch in Ordnung finden. Solange von mir nichts verlangt wird, was ich nicht nur aus praktischen Gründen für nicht gut heiße, sondern auch aus ethischen, solange bin ich mit mir selbst nicht in Konflikt geraten. Meinen Arbeitsplatz kann ich nicht nur aus ethischen, sondern auch aus praktischen Gründen wechseln, und dies besonders dann, habe ich die Hoffnung, daß auf dem anderen Arbeitsplatz meine Meinung ernster genommen wird.. Besteht diese Hoffnung nicht und ich bleibe auf dem bisherigen Arbeitsplatz, erleidet meine ethische Harmonie keinerlei Beeinträchtigung, da ich keinen Arbeitsvertrag abgeschlossen habe unter der Bedingung, das zu tun was ich will, sondern vielmehr das, was mir gesagt wird. Empfinde ich ein - praktisches oder ethisches - Unbehagen darüber, daß meiner Meinung nach auf diesem Arbeitsplatz nicht die besten Lösungen angewendet werden, bedeutet dies noch nicht, mit mir selbst in Konflikt geraten zu müssen. Wir nennen dies die praktische *Anpassung*. Sie ist ethisch nicht zu bemängeln. Daß ich auf einem bestimmten Arbeitsplatz bin, oder in einem bestimmten Land lebe, bedeutet in vielen Dingen eine praktische Anpassung, ohne daß ich dabei in einen ethischen Konflikt mit mir selbst gerate, denn *ich* entschied mich für den Arbeitsplatz oder eine bestimmte Staatsbürgerschaft. Am Arbeitsplatz oder im Land passe ich mich in all den Dingen an, die mir als Gesetz oder Gewohnheit vorgegeben werden. Von Gehorsam könnten wir da nur dann sprechen, würde ich mich in Dingen anpassen, die meiner Überzeugung völlig entgegenstehen; würde ich zB. Waffen herstellen oder dem Staat versprechen, mitzuhelfen, seine Feinde zu vernichten und es auch ausführe.

Keine Anpassung ist es, habe ich über eine bestimmte Sache keine eigene Meinung und kann somit der vorgegebenen nichts entgegensetzen. Da ich dies nicht aus innerer Überzeugung tue, höre ich auch nicht bedingungslos auf solche Anordnungen. Erkenne ich nämlich später, daß die erhaltenen Ratschläge oder Anordnungen nicht zum Ziele führen, werde ich mir zB. einen anderen Arzt oder einen anderen Handwerker suchen. Ich bleibe ihnen gegenüber frei. Und wiederum sprechen wir nicht von Gehorsam. Aus freier Entscheidung traue ich mich ihnen an oder auch nicht. Ich höre auf jemand solange, solange ich dies nicht als unvernünftig erkenne.

Von Gehorsam können wir ebenfalls nicht reden, zwingt mich eine physische (zB. ein Terrorist) oder eine juristische (zB. die Staatsmacht) Person mit physischen Druckmitteln zu etwas. Offenkundig wird dies, habe ich die Absicht oder auch die Möglichkeit, mich ihr zu widersetzen. In einem solchen Fall reden wir von Abwehr oder Revolte. Habe ich aber keinerlei Möglichkeit, mich zu verteidigen oder zu revoltieren, werde ich die Haltung des *Ertragens* einnehmen. Sinne ich überhaupt nicht auf Widerstand, so haben wir es mit einer ganz speziellen Form des Ertragens zu tun. Diese Gewaltlosigkeit geschieht im Sinne der jesuanischen Wegweisung: „Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand“ (Mt.5,39a). Den Gewaltanwender betrachte ich als Übeltäter, und lasse somit keinen Zweifel darüber, daß mein Verhalten in keinem Fall Gehorsam bedeutet. Ich widerstehe ihm in Gedanken. Auch wenn ich ihm die andere Wange hinhalte, bin ich ihm nicht gehorsam.

6. Zusammenfassung der Resultate

Der nicht erwachsene Mensch (das Kind und der infantile Erwachsene) hat keine eigene innere Überzeugung: ein anderer ist sein Gewissen. Sein Verhalten ist von der Angst vor der Strafe bestimmt. Er ist entweder gehorsam oder ungehorsam.

Der Erwachsene hingegen hat die eigene innere Überzeugung. Er hört andere an, entscheidet aber letztendlich selbst, was er - praktisch oder ethisch - für richtig hält. Sein Verhalten ist nicht von der Angst vor dem anderen geprägt, sondern von der eigenen Überzeugung, oder mit anderen Worten, vom Drang, mit sich selbst in Harmonie zu leben. Glaubt er an Gott, wird er in seiner inneren Überzeugung die Gedanken und die Erwartungen Gottes erkennen. Glaubt er an Gott, so ist für ihn die Stimme des eigenen Gewissens, der eigenen Überzeugung gleichzeitig auch die Stimme Gottes in ihm. Hört er (ακοη) auf Gott, wird er mit Ihm und mit sich in Harmonie bleiben. Hört er nicht auf Gott (Verhärtung des Herzens = σκληροκαρδια), dann wird er sich mit Gott und sich selbst entzweien. Von Gehorsam oder Ungehorsam können wir nicht reden, da der Mensch mit Gott in einer Seinsidentität ist, er ist in Gott und Gott in ihm. Wir können davon nicht reden, da wir nur dem gehorchen oder nicht gehorchen können, der außerhalb von uns ist und nicht in uns. Gott ist außerhalb von uns, doch gleichzeitig auch in uns durch seinen Geist.

Durch die gegenseitige Liebe kann der Mitmensch nicht nur außerhalb, sondern auch im anderen sein. In der Welt der Liebe kann also auch zwischen Mensch und Mensch keine Rede von gehorsam oder Ungehorsam sein. Mit dem Wort des anderen kann er sich nur in seinem Inneren identifizieren. Zu einem Erwachsenen, den ich liebe, kann ich nicht sagen: Du mußt mir gehorchen! Und bin ich erwachsen und jemand liebt mich, wird er nicht zu mir sagen können: Du mußt mir gehorchen! Wer liebt, kann keinen Gehorsam fordern. Er versetzt sich in den anderen und argumentiert.

Nur in menschlichen Beziehungen, die nicht von der Liebe geprägt sind, also außerhalb der Welt der Liebe sind, finden wir jene Haltung, die vom anderen Gehorsam erwartet. Sagt mein Gewissen zur Erwartung meines Mitmenschen ja, dann werde ich auf ihn hören, sagt es aber nein, so werde ich ihm gegenüber ungehorsam sein (vgl. „ziviler Ungehorsam“). Protestiert mein Gewissen nicht gegen die Erwartung des anderen, obwohl ich aus praktischen Gründen etwas anderes als richtig halte, werde ich mich seinen Erwartungen anpassen. Will ich die Anpassung umgehen, so werde ich den Arbeitsplatz, bzw. die Staatsbürgerschaft wechseln.

Will der andere seine Erwartungen an mich durch Waffengewalt erzwingen, so habe ich - sofern ich nicht völlig handlungsunfähig bin - drei Verhaltensmöglichkeiten:

- 1.- Ungehorsam: Ich wehre mich oder ich revoltiere.
- 2.- Gehorsam: Ich ertrage oder erdulde.
- 3.- Jesuanische Haltung: Da ich mich in Gedanken dagegen wehre, indem ich argumentiere, gehorche ich nicht, obwohl ich physisch die Gewalt erdulde. Das Böse mit dem Guten zu überwinden, ist jene Haltung, die im geistigen Sinne nicht Gehorsam bedeutet, im physischen Sinne aber auch kein Ungehorsam ist.

Wende ich mich an jemand, um von ihm Anleitung zu erhalten, so gibt es zwei Möglichkeiten für mich: Entweder ich höre auf die angebotene Anleitung oder ich höre nicht auf sie. Auch der Ratgeber weiß von dieser meiner Möglichkeit, mich frei zu entscheiden. Und daher sprechen wir hier auch nicht von Gehorsam.

Gehorsam ist letztendlich entweder eine infantile oder eine sündhafte Haltung. Eine infantile Haltung ist es, habe ich (noch) keine eigene Überzeugung. Sündhaft ist diese Haltung, höre ich aus Angst auf jemand, obwohl meine ethische Überzeugung eine andere ist.

Ungehorsamkeit ist eine ethische Haltung. Eine ethische Haltung ist sie, da ich die erhaltene Anordnung nie ohne Angst ausführe und der Inhalt dieser Anordnung meiner inneren Überzeugung widerspricht.

Im Sinne der oben gegebenen Definitionen ist der Gehorsam für den Erwachsenen Sünde und der Ungehorsam eine Tugend.

II. DIE ÜBERZEUGUNG oder DAS REICH DES UNGEHORSAMS

7. Die jesuanische Gemeinschaft und das Nichtkennen von Privilegien

Neben der „Kirche“, dem „Bund“, dem „Leib“, usw. ist die „Gemeinschaft“ (κοινωνία) ein weiteres Synonym für das jesuanische „Reich“ (βασιλεία). Wir sprechen dann von Gemeinschaft, kennen die Teilnehmer einander sehr gut, wollen nie auseinander gehen und sind bereit, für das Ziel - in dessen Dienst sie sich einander annahmen - alles zu opfern. Dadurch wurden sie zur Gemeinschaft. Die jesuanische Gemeinschaft unterscheidet sich von anderen durch ihr Ziel, die gesamte Menschheit restlos zu einer Gemeinschaft zu formen kraft der Harmonie zwischen den einzelnen Personen und Gott (und kraft der Überzeugung, die in ihrem Inneren durch Gott geformt wurde). Die Menschheit wird aber nur dann eins, kennt man keinerlei Privilegien. Wie kann ich eins werden mit solchen, die Privilegien besitzen, die mich benachteiligen?! Oder möchten vielleicht die anderen mit mir eins sein, habe ich Privilegien, die sie benachteiligen?! Da Gott die Liebe ist, ist er per definitionem der, der die Privilegien nicht kennt. So ist es auch in seinem internen Leben: Was dem Vater gehört, gehört auch dem Sohn; was dem Sohn gehört, gehört auch dem Vater; und was beiden gehört, gehört auch dem Geist. Und das gleiche gilt auch für seine Beziehung zu uns Menschen. Zum einen kennt er keine Auswahl von Personen, denn er will jeden einzelnen Menschen zum Heil führen; selbst seine Mörder will Jesus davon nicht ausschließen. Zum anderen will er den Menschen um seinen Tisch versammeln, und ihn selbst bedienen. Das irdische und das ewige Reich Gottes wird von jenen bevölkert und aufgebaut, die vom Ziel der Liebe, keine Privilegien zu kennen, geprägt sind. Jene aber, die von der egoistischen Sicht und Haltung, bei der die Privilegien eine wichtige Rolle spielen, bestimmt sind, arbeiten am Aufbau des Satansreiches.

Die jesuanische Gemeinschaft hat drei Erscheinungsformen: die Heilige Dreifaltigkeit, die Ehe und die Kirche. In diesen drei Formen gibt es kein Fordern und kein Anbieten von Gehorsam. In diesen gibt es nur die Treue zur Überzeugung.

8. Innerhalb der Heiligen Dreifaltigkeit gibt es keinen Gehorsam

Als erste Erscheinungsform betrachten wir die Heilige Dreifaltigkeit. Der Vater liebt den Sohn, indem er sich und alles hingibt. Der Sohn nimmt diese Liebe an und erwidert sie, indem er alles, was er hat und sich selbst hingibt. Dies ist die Welt der Selbsthingabe, die bestimmt ist von der Sehnsucht und der Erfüllung des Einswerdens. Der Geist ist die von dieser Sehnsucht geleitete Strömung der freien Selbsthingabe vom Vater zum Sohn und zurück. Der Vater sendet den Sohn und dieser nimmt die Sendung an, da sie denselben Willen haben. Zwischen beiden besteht ein Einvernehmen sowohl die Inkarnation betreffend, als auch in allem, was dazu gehört, selbst darin, ans Kreuz gezwungen zu werden. Der Vater und der Sohn sendet den Geist. Es ist derselbe Geist, der auch die Entscheidung des Vaters und des Sohnes bestimmt.

Es gibt hier kein Fordern und kein Leisten von Gehorsam. Und der Sohn, der aus dem ewig bestehenden Reich, in dem der Gehorsam unbekannt ist, und es nur Handlungen aus Überzeugungen gibt, unter uns gekommen ist, war nur zum Ungehorsam fähig. Und daher trifft ihn von seiten der Mitglieder des Satansreiches die Strafe der Ungehorsamen, das Kreuz.

9. Menschwerdung und Ungehorsam

Das Leben Jesu mußte notwendigerweise in der Tragödie von Golgotha enden, da er, geprägt von der Heiligen Dreifaltigkeit, nur seiner inneren Überzeugung folgte und somit unter den Bedingungen des satanischen Reiches unausweichlich ungehorsam werden mußte. Obwohl er nur aufgrund der Bestrebungen der religiösen Führer in Konfrontation mit den staatlichen Obrigkeiten gelangte, ist es trotzdem Pilatus, gezwungen durch die Machenschaften der religiösen Führer, der den größten irdischen Repräsentanten des Reiches Gottes aus dieser Welt „befördert“ hat.

Jesus, der sich nur seiner inneren Überzeugung gemäß verhält und immer auf den Vater hört, wurde von Anfang seines öffentlichen Wirkens an von den religiösen Führern als ungehorsam eingestuft. Wir müssen zugeben, ihre Bewertung ist nicht ganz unbegründet. Er fügt sich nicht ihren

Wünschen. Er übertretet die religiösen Vorschriften. Er hält die vorgeschriebenen Fasten nicht. Er hält nicht Abstand von den Sündern und gerät dadurch in ihre Gemeinschaft (κοινός = Mitsünder). Er läßt es zu, daß seine Jünger an einem verbotenen Tag Ähren raufen. Er selbst heilt regelmäßig am verbotenen Tag. Er wertet das Heiligtum von Jerusalem ab (Jn.4,19-24). Ihre Ermahnungen schlägt er in den Wind. Er geht sogar soweit, daß er Bibeltexte dazu benutzt, um das Nichtbeachten der religiösen Vorschriften zu begründen, und dies auch noch den amtlichen Schriftgelehrten gegenüber. Er bringt die Hüter der religiösen Gesetze in Verlegenheit: „Was ist am Sabbat erlaubt: Gutes zu tun oder Böses, ein Leben zu retten oder es zu vernichten?“ (Mk.3,4) Er wirft den Gesetzhütern Scheinheiligkeit vor: „Wer von euch wird, wenn ihm am Sabbat ein Schaf in die Grube fällt, es nicht sofort wieder herausziehen?“ (Mt.12,11). Er getraut sich zu behaupten, die religiösen Traditionen stünden im Widerspruch zu den Geboten Gottes. Er setzt die Tradition gleich mit dem Negieren der Gottesgebote (Mt. 15,2-6; Mk.7,8-13). Aufgrund seines Gewissens, seiner Überzeugung, revidiert er sogar das geschriebene Gesetz (= die hl.Schrift): Ich aber sage euch.....(Mt.5,17 ff.)

Er ist das eine um das anderemal ungehorsam. Je schärfer er angegriffen wird, um so schärfer reagiert er. Sehr schnell kommt man zum Schluß, er stehe mit Beelzebul im Bunde. Und diese Feststellung stammt nicht vom Manne auf der Straße, nein, sie stammt von den aus Jerusalem kommenden und anerkannten Schriftgelehrten (Mk. 3,22). Die Zurechnungsfähigkeit wird ihm abgesprochen, da er „von Sinnen sei“ (μαίνεταί = besessen sein) (Jn.10,20). In Jerusalem wird er zum Häretiker (Samariter) deklariert (Jn.8,48). Mit Bestürzung stellt man fest, daß er maßlos hochmütig ist: „Für wen gibst du dich aus?“ (Jn.8,53). Seinen Jüngern sagt er voraus, daß ihn der Hohe Rat (das höchste religiöse Gremium des Volkes Israel also) zum Tode verurteilen wird. Er weiß es im voraus und teilt dies auch anderen mit, daß er in der Residenzstadt des Hohen Rates umkommen wird, „da ein Prophet nicht außerhalb Jerusalems umkommen kann“ (Lk. 13,33). Ohne die Erlaubnis der religiösen Führer organisiert er einen feierlichen Einzug in Jerusalem und die Ermahnungen, ihn abzurechnen, schlägt er in den Wind. Er vertreibt die Händler aus dem Tempelhof, obwohl doch dieser zum Zuständigkeitsbereich der Hohenpriester gehört. Er erzählt das Gleichnis von den bösen Pächtern und bezieht sich dabei ganz offen auf die Hohenpriester. Er sagt es ihnen auf den Kopf, daß ihnen das Reich Gottes entrissen wird; ihnen, die doch von allen als die offiziellen Beauftragten Gottes anerkannt sind! Noch am Ende des ersten Jahrhunderts sieht der Evangelist Johannes in Kajafas - der Motor bei der Hinrichtung Jesu - den Hohenpriester Gottes, der kraft seine Amtes die göttliche Gabe der Prophetie hat (Jn.11,51). Und dabei sind wir schon nach dem Konzil von Jamnia, auf dem sich die religiösen Führer endgültig von der „Häresie der Nazarener“ distanzieren. Über und mit denen Jesus so redete, das waren nicht nur einfach die „jüdischen“ Hohenpriester, es waren die Hohenpriester des auserwählten Volkes. Auch im religiösen Zentrum selbst spricht Jesus in diesem ungehörigen Stil über die Schriftgelehrten. Und immerhin sind sie die offiziellen Religionslehrer. Er nennt sie übertünchte Gräber, die „voll des Moders sind“ (Mt.23,27). Er bezeichnet sie als blinde Blindenführer (Mt.23,16) und immerwieder klagt er sie des Mordes an den Propheten an (Mt.23,29-35).

Im Zusammenhang mit einem Versuch aus jüngster Zeit, einen Propheten zum Schweigen zu bringen, bekam ich zu hören: Hätte er sich wenigstens etwas klüger verhalten, so wäre ihm das oberhirtliche Urteil erspart geblieben. Und auch Jesus hätte sich Golgotha ersparen können, hätte er wenigstens etwas Gehorsam und Respekt der Obrigkeit des auserwählten Volkes gegenüber gezeigt. Doch nichts von alle dem! Denn für ihn wäre dieser Gehorsam und dieser Respekt gleichbedeutend mit Verrat gewesen: Verrat an der eigenen Überzeugung und an seiner Sendung. Gehorsam und Ehrfurcht wäre in diesem Falle gleichbedeutend gewesen mit dem Verschweigen dessen, was er vom Vater gehört und bei ihm gesehen hat; gleichbedeutend mit dem Verschweigen und dem Nichttun dessen, was ihm der Geist, - *sein eigener Geist* - aufgetragen hat. Er ging nicht den Weg, der von den religiösen Führern diktiert wurde. Er ordnete sich ihnen nicht unter. Er war ihnen nicht gehorsam, noch untergeben. In ihren Augen war er stolz, ungehorsam und selbstanbeterisch. Er wollte mit dem Kopf durch die Wand. Sein Schicksal hat er selbst verschuldet. Die Spannung zwischen ihm und den religiösen Führern trieb er auf die äußerste Spitze, obwohl er genau wußte, daß

diese sich auf die bewaffneten Kräfte stützen und die administrativen Maßnahmen dazu schon vorbereitet sind. Da fallen mir die Worte der Richter über den Becket-Mörder ein: „Eigentlich trieb er sich selbst in den Tod. Ohne jegliche Vernunft und Demut ging er blindlings seinem Schicksal entgegen. Milde ausgedrückt: Er war ein Selbstmörder.....“ (Eliot: Mord in der Kathedrale).

Mit dem Mann aus Nazareth gab es nur ein Problem: Er wich keine Handbreit von seiner Überzeugung ab und blieb mit dieser auch nicht hinter dem Berg. Alles weitere verlief nach dem Gesetz von „Aktion - Reaktion“. Und die Steine waren wiederum härter als der Prophet. Er war ein Mensch der festen Überzeugung und hielt an dem fest, was er als wahr erkannt hat. In fast krankhafter Weise wollte er die nun mal existierenden Machtverhältnisse nicht wahrnehmen. Er glaubte fest an das, was er sagte und war auch fest überzeugt, daß sein Kampf nicht sinnlos ist. Doch machte er sich auch nichts vor. Er wußte, daß die religiösen Führer ihn vor Gericht bringen werden. Ebenso wußte er, daß sie die Regeln der Gerichtsverfahren außer acht lassen werden. Er konnte sicher sein, daß der Hohepriester seine Clown-Nummer abziehen wird, wenn dieser bei der „Gotteslästerung“ Jesu - der todbringenden Sünde - seine Kleider zerreißen wird. Denn im Grunde ist die Tatsache, ob Jesus ein Gotteslästerer ist oder nicht, von geringerer Bedeutung, als die Gefahr, die von Jesus ausgeht. Es ist die Gefahr für die eigene Macht, den eigenen Besitz und die eigene hohepriesterliche Position (Jn.11,48). Er muß aus dem Wege geräumt werden, denn die Römer kommen.....Die Theologie ist nur Vorwand. Von Bedeutung ist die Politik!

Aber seien wir Kajafas gegenüber nicht so hart! Wer sich zum Schutze der eigenen Privilegien - und der damit verbundenen „hohen und heiligen“ Ziele - mit der Macht zusammentut, wird immer so handeln. Kajafas hatte eben nur das Pech, an Jesus zu geraten. Er ließ einen Propheten hinrichten, der nachprüfbar von den Toten wieder auferstanden ist. Bei den übrigen ist dies nicht zu überprüfen. Und weil Jan Hus auch zu letzteren gehört, haben es die Oberhirten des Konzils von Konstanz viel einfacher. Doch irgendwie sind auch die übrigen Propheten weiterhin lebendig. Jan Hus ist nicht umsonst gestorben. Aus seiner Lehre, für die er zu seiner Zeit auf dem Scheiterhaufen enden mußte, ist so manches im Geiste des Zweiten Vatikanums wiederzufinden (zB. die Kommunion unter beiden Gestalten, oder das Lob der Armut, usw.)

10. Die gegenseitige Toleranz gleichrangiger Partner

Jede jesuanische Gemeinschaft wird durch die Hl. Dreifaltigkeit geprägt, ob es nun die Ehe ist oder die Kirche. Von der Intensität der Prägung hängt es ab, in welchem Maße sie jesuanisch ist.

Alle, die danach streben, daß ihre Ehe ein Abbild der Dreifaltigkeit sei, werden ein Nein zum Gehorsam in ihrer gegenseitigen Beziehung sagen. Die Liebe schließt das Befehlen und das Gehorchen aus. Wie könnte ich auch von dem, den ich liebe, verlangen, etwas anderes zu tun, als was ihm selbst der Geist sagt?! Die Liebe schließt auch die Unterwerfung, wie wir sie weiter oben definierten, aus. Liebe ich den anderen, so werde ich bei einer Meinungsverschiedenheit kaum sagen können: Willst du weiterhin mit mir zusammenleben, so mußt du tun, was ich will. Eine solche Aussage gehört zum Wortschatz des Satansreiches. Die Ehe ist von Gott, - und nach dem Vorbild der Heiligen Dreifaltigkeit - als ein unauflöslicher Bund gedacht worden, der sich nicht darauf begründet, daß der eine Unterwerfung einfordert und der andere zur Unterwerfung gezwungen wird. Wäre dies der Fall, so würde sich dieser Bund nicht auf Gott begründen, sondern auf die Machtrelationen des Satansreiches. Besteht dieser Fall, geht dieser Bund in dem Augenblick in die Brüche, in dem der gesellschaftliche Zwang aufhört. Das Akzeptieren von einseitiger Unterwerfung widerspricht der menschlichen Würde.....und diese Würde wurde uns von Gott gegeben.

Eine Ehe, die durch Gott geknüpft wurde, sich aus seiner innergöttlichen Kraft nährt, begründet sich immer auf die Liebe. Bei einer Meinungsverschiedenheit werden sie durch die Liebe immer zu einem Kompromiß finden. Jeder wird für seinen Standpunkt die Argumente vorbringen, jeder ist bereit, die Argumente des anderen verstehen zu wollen und auf diesem Wege wird nach dem gemeinsamen Nenner gesucht. Und die Liebe wird mir Sicherheit den gemeinsamen Nenner auch finden. Nicht der Gehorsam und nicht die Unterwerfung wird die Lösung bringen, sondern die aus Liebe entstehende Toleranz wird den gemeinsamen Nenner finden lassen. Der Friede kommt durch die Liebe und nicht durch das größere Machtpotential des einen oder durch die zwangsweise

Unterwerfung des anderen. Das Unterwerfen und das „Runterschlucken“ erzeugt kein Gefühl des Glückes, dadurch entsteht keine Welt der Freude. Das „Runterschlucken“ ist keine Frohbotschaft und stammt auch nicht aus der Welt der Dreifaltigkeit. Die Ehe bietet die beste Voraussetzung, die trinitäre Lebensbeziehungen auf Erden - zwischen Mensch und Mensch - erfahrbar werden zu lassen, da in dieser Gemeinschaft die teilnehmenden Personen die Möglichkeit haben, den zu erwähnen, den sie am meisten mögen. Und diese Möglichkeit macht es leicht, oder doch leichter, den für den Frieden notwendigen gemeinsamen Nenner mit Hilfe einer toleranten Gesinnung und der Bereitschaft dazu, zu finden. Innerhalb der Dreifaltigkeit ist der Sohn *auch* der „Auserwählte“ des Vaters (Jn.1,34; Lk.23,35).

Den Gehorsam finden wir zwischen zwei ungleichen Partnern, die Toleranz dagegen zwischen zwei gleichen. Der Gehorsam zwischen Erwachsenen ist immer Folge der satanischen Ungleichheit in der Machtposition. Demgegenüber ist die Toleranz - die Beziehung zwischen Gleichrangigen - die Frucht der aus Gott kommenden Liebe. Je größer die Liebe, um so größer auch die Toleranz. Der Toleranz setzt nur das „Sakrament der Überzeugung“ eine Grenze. Die Überschreitung dieser Grenze ist - Sünde. Die sündhafte Toleranz bedeutet schon Gehorsam, d.h. Konflikt mit sich selbst. Die sündhafte Toleranz bedeutet nicht mehr nur einen Dienst, sondern auch ein Unterordnen unter einen fremden Willen. Die Furcht vor der satanischen Macht des anderen und seinen Drohungen können mich in diese Situation des Unterordnens bringen. Das Plus an satanischer Gewalt, das ich beim anderen wahrnehme, führt dazu, daß ich mich zum Werkzeug erniedrige. Der Mensch ist aus Gott und darum darf er nie Werkzeug sein, - für niemanden!

11. Vom Kind verlangen wir Gehorsam, damit es aufhört zu gehorchen.

Die Liebe zwischen den Personen der Heiligen Dreifaltigkeit rief die Schöpfung ins Leben, auch die Menschheit. Die eheliche Liebe bringt die Kinder hervor. Die Liebe vervielfältigt sich. Die Liebe ist fruchtbar.

Das Kind gehorcht den Eltern, nicht aber die Eltern dem Kind. Zwischen ihnen besteht eine Ungleichheit. Das Kind ist kein kleiner Erwachsener. Während für den Erwachsenen die letzte Entscheidungsinstanz immer nur die eigene Überzeugung, das eigene Gewissen sein kann, wird der minderjährige Mensch noch stark von außen dirigiert, da seine eigene Überzeugung, sein eigenes Gewissen noch nicht voll entwickelt ist. Damit es erwachsen (reif) werden kann, ist die Erziehung notwendig. Eine Kindererziehung ohne jegliches Einfordern und ohne jegliches Leisten von Gehorsam gibt es nicht. Das Ziel dieses Einforderns und dieses Leistens von Gehorsam muß es immer sein, daß im Kind die eigene Überzeugung und das eigene Gewissen heranreifen kann.

Der Mensch ist ein *bi-legales* Wesen. Zwei Gesetze entfalten sich im Laufe seiner Entwicklung. Ziel der Erziehung, oder genauer gesagt, des Einforderns von Gehorsam, ist, daß im Gewissen des Kindes das Gebot (Gottes) der Liebe immer mehr Vorrang vor dem (satanischen) Gebot des Egoismus gewinnt. Nur durch Befehl und Androhung von Strafe allein wird dieses Ziel nicht erreicht. Wird ihm gesagt: „Das darfst du nicht!“, oder: „Das mußt du tun!“, dann muß dem Kind auch ohne Unterlaß erklärt und begründet werden, warum. Wer aus Gott lebt, der argumentiert. Durch das Argumentieren gewöhnt sich das Kind an die einzige und wahrhaft menschliche Form der Konfliktlösung.

So falsch eine Befehlserteilung ohne kindgemäße Begründung ist, so falsch ist auch das Fehlen jeglicher Einforderung von Gehorsam. Sollte die Anordnung, auch bei kindgemäßer Begründung, beim Kind noch keinen Gehorsam erwecken, muß nach einer geeigneten Form des Einforderns gesucht werden. Die geeignete Form bedeutet hier: *je weniger drastische Mittel*. Versäumen wir es aber häufig, dem Kind unseren Willen mitzuteilen, setzen wir es der Gefahr aus, später ein Spielball des Egoismus zu werden.

Das Ziel der Erziehung ist das Verschwinden jeglichen Forderns und Leistens von Gehorsam. Ziel der Erziehung ist es, daß aus dem (unreifen) Kind ein (reifer) Erwachsener wird; daß keiner nötig sein wird, der Gehorsam einfordert; daß das Gebot der Liebe zur inneren Überzeugung, zur Gewissensnorm wird. Ziel der Erziehung ist es weiterhin, daß im Kind der Gehorsam den Eltern gegenüber durch die Ausrichtung nach dem eigenen inneren Gesetz ersetzt wird. Das Ziel unse-

rer Beeinflussung von außen: Sich selbst überflüssig zu machen. Durch die Einwirkung der Erziehung entwickelt sich im Kind der Erwachsene, dessen letzter Wegweiser die eigene Überzeugung sein wird. Beim Verfassen dieser Abhandlung studierte ich das Inhaltsverzeichnis von fünf Büchern mit dem Thema „Erziehung“ durch. In keinem einzigen fand ich das Wort „Gehorsam“ oder „Folgsamkeit“. Wir sind also auf die andere Seite des Rosses geraten! Es kann aber auch noch etwas bedeuten: Wir haben davon „die Schnauze voll“, und dies selbst dort, wo er einen berechtigten Platz hätte. Diese Tatsache müssen wir als Zeichen der Zeit erkennen.

Meine Eltern forderten Gehorsam von uns Kindern. Sie ließen es aber niemals zu, daß eine solche Beziehung der Ungleichheit auch zwischen uns Geschwistern entstehen hätte können, obwohl die Möglichkeit da gewesen wäre, daß die Kleineren den Größeren gehorchen. Schon die Streitereien blieben nicht unbestraft und so kam es kaum zu Raufereien. Sie erzogen uns zu gegenseitiger Toleranz - als gleichwertige Partner; auch dazu, mal den ersten Schritt zu tun. Meine Mutter hatte da eine ganz einfache Technik: Kam es zum Konflikt mit den Kleineren, so hörte sich sie sagen: Du bist der Größere, du hast mehr Verstand, du sollst nachgeben. War es aber der Größere, über den geklagt wurde, so meinte sie: Er ist der Größere, er weiß es besser. Jeder einzelne von uns bekam diesen „Alternativtext“ zu hören. In unserer Familie galt der Spruch: Der Kluge gibt nach, der Dumme hält an!

12. Die befehlerteilende Kleingemeinschaft ist ein Widerspruch in sich

Die dritte jesuanische Gemeinschaftsform ist die Kirche. Ich spreche hier von Gemeinschaft und nicht von jener Klasse der Menschheit, die Katholiken genannt werden. Ich spreche hier von Gemeinschaft und nicht vom „Publikum“ der Sonntagsmesse. Ich spreche hier von Gemeinschaft, wie wir sie als Kirche des freundschaftlichen Bundes zwischen Jesus und seinen Zwölf beobachten können (vgl. auch Punkt Nr.7). Diese Gemeinschaft kam dadurch zustande, daß Jesus sich die Zwölf einzeln erwählte und sich jeder einzelne dieser Zwölf für Jesus entschied. Es war also die freie Entscheidung jedes einzelnen, eine solche Gemeinschaft zu bilden. Nach dem Vorbild der Dreifaltigkeit und der Ehe, nahm einer den anderen an. Die Ortskirche - letztendlich die Kleingemeinschaft - ist in dem Maße jesuanisch, wie sehr sich die Mitglieder und der Vorsteher untereinander und gegenseitig annehmen. Und das gleiche gilt auch für die Gesamtkirche. Jesuanisch kann sie nur genannt werden, bilden alle Basisgemeinschaften ein unversehrtes Netz einer Informationskette (vgl. „Kirchenordnung“). Das Merkmal jeder einzelnen Gemeinschaft, die zu dieser Informationskette gehört, ist die: Jene Personen, die am selben Tisch Platz nehmen, erwählen und nehmen sich und den Vorsteher gegenseitig an.

Eine solche persönliche Beziehung schließt von vornherein den Gehorsam aus. Ich könnte darüber nur lachen, würde jemand aus der Kleingemeinschaft versuchen, mir einen Befehl zu erteilen. Und sollte dieses Lachen keine Wirkung zeigen, würde ich diese Gemeinschaft sofort verlassen, da in diesem Falle das wesentliche dieser Gemeinschaft außer acht gelassen wird. Die befehlerteilende Kleingemeinschaft ist ein Widerspruch in sich, eine Quadratur des Kreises. Wollte in der Ehe der eine der „Befehlshaber“ sein, wäre es für den anderen nicht so leicht, einfach „den Hut zu nehmen“, da hier ein unauflöslicher Bund eingegangen wurde. Auch vom Arbeitsplatz und von der Staatsbürgerschaft ist es nicht immer leicht, sich so einfach zu trennen. An die Kleingemeinschaft bin ich aber nicht gebunden. Da kann ich in aller Ruhe sagen: Ich kam zu dieser Gemeinschaft, weil ich sie mir als Sauerteig für die Einheit der Menschheit vorstellte und sie als solche wollte. Ich kam hinzu, weil ich überzeugt war, daß hier jeder seine Meinung offen sagen kann, diese dann in der Gemeinschaft besprochen wird, um festzustellen, ob und wie weit sie mit der Idee Jesu übereinstimmt. Was ich im Laufe des Gesprächs einsehe, das sehe ich eben ein, und soweit sich dabei meine Meinung ändert, hat sich eben etwas geändert. Was ich aber nicht einsehe, das sehe ich eben nicht ein. Ich akzeptiere es nicht, etwas zu denken, was *ich* nicht denke und ich werde nichts sagen oder tun, wovon nicht *ich* überzeugt bin. Würde ich so etwas tun, wäre es eine Lüge und somit subjektiv eine Sünde. Gewiß ist es auch möglich, daß das, was ich aus meiner Überzeugung heraus tue oder lasse - objektiv gesehen - Sünde sein kann. Möglich ist es auch, daß gerade meine Überzeugung im Widerspruch zur Idee Jesu steht und die erhaltene Anordnung diese richtig wie-

dergibt. Vor Gott aber - also subjektiv gesehen - bin ich nur dann ein Sünder, bin ich in Widerspruch zur eigenen Überzeugung geraten. Ich nehme an der Kleingemeinschaft nicht teil, um zu lügen. Auch nicht, um in „Gehorsam“ vor Gott ein Sünder zu werden. Wenn selbst Gott mich nach meinem eigenen Gewissen beurteilt, so müssen auch die Mitglieder der Gemeinschaft meine Überzeugung und mein Gewissen respektieren. Bin ich vielleicht nicht so „helle im Kopf“, müssen sie eben mit Ausdauer und Weisheit argumentieren. Aber Gehorsam werden sie von mir nie verlangen können (vgl. Röm. 14,23).

13. Die Einheit der gehorsamfreien Kleingemeinschaft

Es besteht kaum Zweifel darüber, daß eine Kleingemeinschaft auf Dauer kaum bestehen kann, gibt es keine Einheit des Denkens und des Handelns. Das bisher Gesagte in Betracht ziehend, aber ebenso auch die Tatsache, daß durch die Verschiedenheit der Teilnehmer immer auch die Tendenz zur Streuung vorhanden ist, können wir sagen, daß diese Einheit nur die Einheit des gemeinsamen Nenners sein kann. Jede Gemeinschaft erträgt nur ein bestimmtes Maß an Streuung. Wird das ertragbare Maß überschritten, muß noch nicht alles unmöglich werden, da auch weiterhin die Möglichkeit besteht, nach solchen Geschwistern zu suchen, mit denen man am selben Strang ziehen kann und der gemeinsame Nenner nicht allzu lange gesucht werden muß. Jeder Topf findet seinen Deckel. Dies gilt nicht nur für die Ehe, sondern auch für die Kleingemeinschaft. Gelingt es mir nicht in der einen Gemeinschaft, kann ich es ruhig in einer anderen versuchen. Um in eine schon länger bestehende Gemeinschaft hinein zu finden, bedarf es immer einer längeren Vorbereitungsphase, um die allzu große Unterschiede und Spannungen ab zu bauen, damit es nicht vielleicht dann später zu einer schmerzvollen Auflösung der Bindungen komme. Eine Analogie finden wir bei der Partnersuche für die Ehe. Jeder weiß, daß diese in der Regel eine längere Zeit in Anspruch nimmt.

Soll also die Einheit der jesuanischen Gemeinschaft bewahrt bleiben, darf von keinem Mitglied Gehorsam verlangt werden. Würde ein Außenstehender einen Befehl erteilen und Gehorsam fordern, wäre folgende Reaktion nur eine natürliche: Wie kommt der Stiefel auf den Tisch?! Oder mit welchem Recht hätte sich Pilatus, Kajafas oder Nikodemus in die inneren Angelegenheiten Jesu und seiner Zwölf einmischen können?! Nach Pfingsten lehnen Petrus und seine Gefährten solche Versuche des Hohenpriesters kategorisch ab (Apg.4,19), obwohl sie sich immer noch zur Gemeinschaft des auserwählten Volkes bekennen, und dessen Hohenpriester war zu diesem Zeitpunkt eben Kajafas. Würde der Leiter einer Gemeinschaft versuchen, Befehle zu erteilen, wären die Stunden seiner Position gezählt. Die Mitglieder würde ihm sagen: Wir haben dich zum Vorsteher gewählt, weil wir der Meinung waren, du würdest am besten dienen können. In unseren Augen warst du der erste, weil du im Denkschema dieser Welt der letzte warst; du brachtest dich für uns an meisten ein. Was ist mit dir geschehen, daß nun über uns herrschen willst? Du willst bestimmen, was wir denken und tun sollen? Komm zur Vernunft und kehre um und diene auch weiterhin. Bist du der Überzeugung, wir würden falsch denken oder nicht richtig handeln, so erkläre uns immerwieder von neuem deine Argumente und höre nicht auf, für uns zu beten...bis die nötige Wirkung sichtbar wird. Es könnte aber auch sein, daß auch wir unsere Argumente vorlegen, du begreifst ihren Sinn und findest sie auch als richtig.. Sein könnte es aber auch, daß im Laufe des gegenseitigen Argumentierens und Betens eine neue Einsicht entsteht auf beiden Seiten, die als gemeinsamer Nenner gelten kann. Lieber Bruder, du weißt es doch nur zu gut, daß das Reich Gottes auf diese Weise aufgebaut wird und nicht auf eine andere. Die Bausteine dazu sind die gemeinsamen Nenner, die aus dem Argumentieren und Beten der Geschwister, die den Geist Gottes in sich tragen, entstehen. So war es gestern, so ist es heute und so wird es bis ans Ende der Zeiten bleiben.

Gar nicht so selten kann es auch vorkommen, daß wir mit unserer Meinung und unserer Ansicht auch innerhalb der Gemeinschaft in der Minderheit bleiben. Doch werden wir dann nicht sofort den Wunsch haben, die Gemeinschaft zu wechseln, da wir uns ansonsten immer noch hier am wohlsten fühlen. In diesem Fall akzeptiere ich einfach meine Position als Minderheit. Ich akzeptiere einfach, der rechte oder der linke Flügel zu sein und daß (fast) alle anderen auf der anderen Seite sind. Ich akzeptiere auch die Tatsache, daß ich gelegentlich mal von dem einen oder dem anderen solche Worte zu hören bekomme: „Es tut mir leid, daß du die Dinge noch immer nicht einsehst...“

Ich ertrage dies und werde auch weiterhin Argumente für meine Ansicht bringen. Ertragen werde ich es auch, daß ich in einer solchen Situation zu keiner Aktionseinheit mit den anderen gelangen werde. Dazu ein Fallbeispiel: Es soll festgelegt werden, wie oft großes Schweigen sein soll im Laufe der Exerzitienwoche. Ich bin für sechsmal, doch ist die Mehrheit für nur dreimal. Ich werde trotzdem dabei bleiben, obwohl ich mir viel öfter Schweigezeit gewünscht habe. Unterwerfe ich mich in diesem Falle dem Willen der Mehrheit? Nein, denn ich hätte auch die Möglichkeit, die Gruppe zu verlassen. Ich tu es aber nicht, da ich mich dazugehörig fühle. Dieses Gefühl ist über eine Zeit von mehreren Jahren gewachsen. Durch dieses Gefühl ist aus der „Gruppe“ eine „Gemeinschaft“ geworden. Und dieses Gefühl ist es, das mich auch an diesen Exerzitien teilnehmen läßt.

Es ist die Haltung der gegenseitigen Toleranz, die in den Gemeinschaften, die vom Modell der Heiligen Dreifaltigkeit geprägt sind, die natürliche Form der Konfliktlösung ist. Die Toleranz bedeutet nicht Anpassung. Im Sinne unserer Definition ist die Toleranz eine Nachgiebigkeit, die auf Gegenseitigkeit beruht, die Anpassung aber beruht auf Einseitigkeit. Ich passe mich dem Vorgesetzten an am Arbeitsplatz, und im Staate der Obrigkeit. Toleranz herrscht zwischen den Ehepartnern, der Geschwistern, den Mitbürgern. Diese Bezeichnungen können als willkürlich betrachtet werden. Nicht zu leugnen sind aber die inhaltlichen Unterschiede der beiden Verhaltensformen: - die eine beruht auf Gegenseitigkeit, die andere auf einseitigem Zurücknehmen. Von Anpassung spreche ich bei nicht gleichwertigen Partnern, von Toleranz bei gleichwertigen. Die Ungleichheit akzeptiere ich als eine Gegebenheit, die zwangsläufig zum Leben gehört. Und obwohl dies eine zwangsläufige Gegebenheit ist, gebrauche ich nicht den Ausdruck „Unterwürfigkeit“, denn die Unterwürfigkeit ist mit dem Gehorsam gleichzusetzen. Unterwerfe ich mir jemand, so bedeutet das, daß ich von ihm auch Gehorsam erwarte.

In der Kleingemeinschaft kann die Toleranz ein größeres Opfer abverlangen als in der Ehe. Bleiben wir bei unserem Fallbeispiel: Will ein Ehepaar gemeinsam Exerzitien halten und der eine möchte an allen Tagen vollkommen still sein, der andere aber überhaupt nicht, so wird man sich höchstwahrscheinlich auf dem Mittelwert einigen. Geht es aber um zwölf Personen einer Gemeinschaft und davon will einer durchwegs Stille, die anderen aber überhaupt nicht, dann wird der gemeinsame Nenner „Null“ sein. Ein Kompromiß des Geistes ist zwischen zwei Personen immer viel leichter zu finden, als dies bei mehreren der Fall ist. Meiner Meinung nach ist diese Tatsache mit ein Grund, warum die Auflösung des ehelichen Bundes Sünde ist. Die Auflösung des kleingemeinschaftlichen Bundes kann die Folge von Sünde sein, muß es aber nicht.

14. Größere Liebe, größere Pluralität

Wie entsteht aus solchen Kleingemeinschaften die Gesamtkirche, - eine Makrostruktur im Denken und Handeln? Eine Voraussetzung dafür ist, daß die Gemeinschaften auf der höher liegenden Ebene eine breitere Streuung aushalten, als die Gemeinschaften auf der Ebene darunter. Auf der zweiten Ebene befinden sich die Gruppenleiter, d.h. Geschwister mit einem größeren Reifegrad. Dies bedeutet, daß auch ihre Liebe schon fortgeschrittener ist, und sie die Dinge noch mehr aus der Sicht Jesu betrachten können. Daraus folgt, daß sie mit größerer inneren Ruhe ein größeres Maß an Pluralität aushalten können. Und die, die auf die dritte Ebene delegiert worden sind, verfügen über eine noch größere Erfahrung. Bis sie auf diese Ebene gelangten, durchliefen sie eine Entwicklung, die innerhalb desselben Busches geschah. Bei dieser Entwicklung konnten sie die Erfahrung machen, daß jene, die sie zur Gemeinschaften schufen, auch schon ihre eigenen Gemeinschaften „geboren“ haben. Und auf diesem Entwicklungsweg hatten sie zur Genüge Möglichkeiten, die Erfahrung zu machen, daß Gott die Personen, die seinen Geist in sich tragen, nie serienmäßig produziert. Sie machen dabei die Erfahrung, daß das Reich Gottes sehr farbenreich ist. Und auf der vierten Ebene treffen sich Personen, die schon aus verschiedenen „Büschen“ kommen. Hier ist eine noch größere Offenheit nötig, um den gemeinsamen Nenner finden zu können.

15. Das Gehorchen macht die Einheit der Christen unmöglich

Je höher die Ebene, um so mehr sieht die Schaffung des gemeinsamen Nenners nach einer „Volksfrontpolitik“ aus, doch ohne daß dabei das unabdingbare jesuanische Element (die Liebe)

Schaden erleidet. Beim Streben nach der Einheit der Christen kann weder der Vertreter Roms noch einer anderen Konfession die Meinung vertreten, einer müsse befehlen und alle anderen gehorchen. Würde auch nur einer diese Meinung vertreten, hätten sich die anderen sehr bald verabschiedet. Auch die protestantischen Konfessionen kennen die Notwendigkeit des Petrinischen Amtes an (vgl. „Con-cilium“ / Oktober 1975), doch nicht auf der Basis von Befehl und Gehorsam, sondern einzig auf der Grundlage des geschwisterlichen Dialogs, des Meinungsaustausches und des Gebetes, um auf diesem Wege die jesuanische Essenz als gemeinsamen Nenner zu finden..

Die unabdingbare Bedingung der makrostrukturellen Einheit ist: Dort, wo der Geist durch die Verschiedenheit der Personen einen Pluralismus bekennt, ist eine Einheit nicht nötig. Im Laufe der Jahrhunderten hat jede Konfession ihre eigenen Glaubens- und Anstandsregeln entwickelt. Und überall wurden jene, die diesen „Geboten“ gegenüber ungehorsam wurden, in immer neue „Konfessionen“ abgedrängt. Dies zeigt, daß dadurch, daß die eigenen „Gebote“ als unabdingbar und unveränderlich betrachtet wurden, die Einheit der Christen immer unmöglicher wurde. Ein Grund dieser Anti-Sauerteig-Haltung besteht darin, das man sich dessen nicht voll bewußt ist, was Gehorsam eigentlich bedeutet, daß man sich über die richtige Relation zwischen Erwachsensein und Gehorsamsein nicht im klaren ist, und daß man dem Gehorsam im Reiche Gottes nicht den richtigen Stellenwert gibt.

III. GEHORSAM UND UNTERORDNUNG IM MUNDE JESU

16. Der Wortschatz des Neuen Testamentes

In diesem Kapitel versuchen wir festzustellen, wie weit sich das, was wir bisher behaupteten, durch die Worte belegen läßt, die als Worte Jesu im engeren Sinne gelten. Für den Gehorsam, bzw. die Unterordnung hat das Neue Testament sechs verschiedene Worte. In der folgenden Tabelle wird klar erkennbar werden, daß Jesus diese Worte nie, bzw. nie im Zusammenhang mit dem Reich Gottes benutzt hat. Steht es im Zusammenhang mit dem Reich Gottes, wird Jesus immer das Verb „ακουω“ (hören) in den Mund gelegt. Drei der erwähnten sechs Worte sind Ableitungen des Stammwortes „ακουω“, versehen mit dem Verbalpräfix „υπο-“. Bei zwei weiteren erkennen wir das Stammwort „τασσω“ (verfügen), doch ebenfalls mit dem „υπο“ versehen. Als sechstes Wort finden wir die Zusammensetzung von „πειθω“ (vertrauen) und „αρχεω“ (herrschen).

Wie oft Jesus das „ακουω“ benutzt hat, ist anhand der Schmoller-Konkordanz, die mir zu Verfügung steht, nicht genau festzustellen. Diese Konkordanz bringt nur jene Ausdrücke, die in theologischer Hinsicht als wichtig erscheinen. Doch auch hier gibt es etwa 90 Stellenangaben.

Wortschatz	Jesus	Evangelien	Paulus	10 Bücher
ακουω = ich höre	120	230	34	163
υπακουω = ich gehorche	1	4	11	5
υπακοη = Gehorsam	-	-	11	4
υπηκοος = gehorsam sein	-	-	2	1
πειθαρχω = ich gehorche	-	-	1	3
υποτασσω = ich ordne unter	1	2	23	12
υποταγη = Unterordnung	-	-	4	-
Zusammen	2	6	52	25
Prozentuale Häufigkeit	0,1	0,4	3,0	1,1

Worterklärungen

Jesus: Jesus zugeschriebene Worte

Evangelien: Texte der Evangelien, die nicht Jesus zugeschrieben werden

Paulus: die 13 Schriften (Briefe) des Corpus Paulinum

10 Bücher: die übrigen 10 Schriften des Neuen Testaments

Die Zahlen dieser Tabelle machen überaus nachdenklich. Fünfundachtzig mal finden wir die sechs Begriffe des Gehorsams. Die überwältigende Mehrheit finden wir bei Paulus und nur ganz selten bei Jesus. Das Corpus Paulinum brachte diesen Wortschatz und beeinflusste alle übrigen Autoren, die Paulus nahestanden. Es würde sich lohnen, mal zu untersuchen, welchen Einfluß der paulinische Wortschatz auf die Texte der „apostolischen Väter“ hatte, die fast zu gleicher Zeit mit den kanonischen Schriften entstanden sind.

Bei Jesus finden wir zweimal etwas aus dem von uns erwähnten Wortschatz. Der Maulbeerbaum gehorcht den Jüngern, haben sie einen festen Glauben (Lk.17,6). Weiterhin sind ihnen die Dämonen unterworfen, weil Jesus ihnen die Kraft verliehen hat, Kranke an Geist und Seele zu heilen (Lk.10,20). Beide Male ist es Lukas, der Paulus-Jünger, der diese Worte benutzt. Ob er wohl auch hier vom paulinischen Stil beeinflusst ist? Wir wissen es nicht, doch ist es hier auch nicht von allzu großer Bedeutung. In jedem Fall hat Jesus diese Worte nie benutzt, ging es um die zwischenmenschliche Beziehung oder die Beziehung zwischen Mensch und Gott. Der Mensch gehorcht nicht und ordnet sich auch Gott nicht unter. Der Mensch gehorcht und ordnet sich auch dem Menschen nicht unter. Nur die infrahumane Welt gehorcht oder ordnet sich unter: der Maulbeerbaum, die Geisteskrankheit.

17. Das Hören innerhalb der Welt der Heiligen Dreifaltigkeit

Gegenstand unserer Überlegungen ist nun das von Jesus häufig benutzte Wort, das im Griechischen mit „ακουω“ wiedergegeben wird, und mit „hören“, „anhören“, „auf jemand hören“, „erhören“ übersetzt werden kann. Eingebettet in die Tradition des Alten Testaments ist auch der Gott Jesu ein Gott, der hört und erhört (=die Bitten erfüllt). Auch der Mensch ist ein Wesen, das hören kann und auf den oder auf das hört, den oder das er hört.

Zuerst wollen wir betrachten, wie unser Wort die Beziehungen der einzelnen Personen der Dreifaltigkeit zueinander beschreibt.

a.- *Der Sohn hört den Vater*: „...was ich von ihm gehört habe, das sage ich der Welt“ (Jn.8,26). „Jetzt aber wollt ihr mich töten, einen Menschen, der euch die Wahrheit verkündet hat, die Wahrheit, die ich von Gott *gehört* habe“ (Jn.8,40). „...denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater *gehört* habe“ (Jn. 15,15). „...ich richte, wie ich es vom Vater *höre*, und mein Gericht ist gerecht, weil es mir nicht um meinen Willen geht, sondern um den Willen dessen, der mich gesandt hat“ (Jn.5,30). „Wer aus Gott ist, *hört* die Worte Gottes...“ (Jn. 8,47).

b.- *Der Geist hört den Vater und den Sohn*: „...er wird nicht aus sich selbst herausreden, sondern er wird sagen, was er *hört*....“ „Alles, was der Vater hat, ist mein...Er nimmt von dem, was mein ist...“ (Jn.16,13. 15).

c.- *Der Vater erhört den Sohn*: „Vater ich danke dir, daß du mich *erhört* hast. Ich wußte, daß du mich *erhörst*...“ (Jn.11,41-42).

Durch diese Stellen erhielten wir ein Bild von der interpersonellen Kommunikation innerhalb der Heiligen Dreifaltigkeit. Die Personen hören einander und richten sich nach dem, was sie von dem jeweils anderen hören. Dieses Aufeinander-ausgerichtet-sein wird von Jesus niemals als Gehorsam bezeichnet. Der Sohn gehorcht nicht, wenn er das weitersagt, was er vom Vater gehört hat. Der Geist gehorcht nicht, wenn er aus dem gemeinsamen geistigen Schatz des Vaters und des Sohnes schöpft. Der Vater gehorcht nicht, wenn er in jedem Fall die Bitten des Sohnes erhört. Wenn es innerhalb der Heiligen Dreifaltigkeit keinen Gehorsam gibt, was ist es dann, was die Harmonie in ihrer gegenseitigen Beziehung aufrechterhält? Darüber haben wir nur diese Information: Es ist das „Aus-Gott-sein“. Dieses gibt die Erklärung, warum die interpersonellen psychologischen Vorgänge ein harmonisches Aufeinander-gerichtet-sein bewirken. Weitergehende Erklärungen erhalten wir nur über eine Analogie: Jesus beschreibt sehr ausführlich die psychologischen Prozesse in jenen, die das Wort Gottes hören. Betrachten wir diese Beschreibungen etwas näher.

18. Der Mensch hört auf Gott

Während das Hören der Personen der Dreifaltigkeit nur eine Hinwendung bewirkt, kann es beim Menschen sowohl eine Hin- als auch eine Abwendung hervorrufen: „Jeder, der diese meine

Worte hört und sie tut....und jeder, der sie hört und nicht tut....“ (Mt.7,24.26). Durch was entscheidet es sich, ob aus dem Hören eine Hinwendung oder eine Ablehnung wird? Eine Auskunft darüber erhalten wir von Jesus in seinem Gleichnis vom Sämann. Hört jemand das Wort vom Reich Gottes, so *versteht* er es vielleicht *nicht*.....oder er *nimmt es sofort freudig auf*, sobald er aber dafür in Bedrängnis gerät oder gar verfolgt wird, *nimmt er Anstoß* daran.....oder er hört es, nimmt es freudig auf, doch die Sorgen des Lebens oder der Reichtum *ersticken* es wieder.....oder er hört es und *versteht es auch*. (Mt.13,19-23). Dadurch ist klar zu erkennen, daß die Hinwendung zum Wort Gottes eine Sache der Erwägung ist. Der Mensch hört nicht nur das Wort vom Reich Gottes, sondern erlebt auch entgegengesetzte Einflüsse. Damit es zu einer Hinwendung zum Wort Gottes kommen kann, muß es vor allem verstanden werden. Wurde es verstanden, ist eine Entscheidung *dafür* notwendig (es muß angenommen werden). Diese Entscheidung muß durchgehalten werden, auch dann, sind Verfolgungen zu erleiden; auch und obwohl wir täglich der Versuchung ausgesetzt sind, in dieser Welt an Geltung zu gewinnen. Die Versuchungen, unseren früheren Entscheidungen untreu zu werden, sind dauernd vorhanden. Damit sich das Wort vom Reich Gottes in uns entfalten und reiche Frucht bringen kann, ist ein erwachsener und reifer Mensch notwendig, der dauernd abwägt und immerwieder von neuem Entscheidungen trifft. Wer das Wort erfaßt, versteht und annimmt, dessen Leben wird sich gut entfalten. Das Wort „Gehorsam“ ist für dieses Erfassen, Verstehen und Annehmen ganz sicher nicht der richtige Ausdruck. Bei Jesus finden wir diesen Ausdruck auch gar nicht. Wer etwas einsieht, der tut dies nicht mehr aus Gehorsam.

Bei der Verkündigung des Wortes Gottes appelliert Jesus an die Einsicht der Jünger, auch und gerade, wenn er sie vom Joch der religiösen Vorschriften befreit: „Hört und begreift....Seid auch ihr noch immer ohne Einsicht? Begreift ihr nicht....(Mt.15,10.16-17). Wer Jesus verstehen will, muß ihn auch kennen: „....die Schafe folgen ihm, denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden aber werden sie nicht folgen....weil sie die Stimme des Fremden nicht kennen“ (Jn. 10,14). Das Vorbild dieses Sich-kennens ist die Heilige Dreifaltigkeit selbst: „....wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne“ (Jn. 10,15), so kennt Jesus die Seinen und die Seinen ihn. Der Mensch hat die Möglichkeit, Jesus so innig zu kennen, um fähig zu sein, sich als Erwachsener ganz für das Wort zu entscheiden und bei dieser Entscheidung auch zu bleiben. Und jetzt die Analogie: Das harmonische Aufeinander-gerichtet-sein der Personen der Trinität ist nur durch die abwägende Entscheidung, die aus dem gegenseitigen Sich-kennen kommt, erklärbar.

Die harmonische Beziehung zwischen Jesus und dem Menschen, der auf ihn ausgerichtet ist, setzt das gegenseitige Kennen, Verstehen und die Entscheidung füreinander voraus.

19. Der Mensch hört auf den Menschen

Eben diese abwägende Entscheidung ist die Grundlage dafür, ob der getadelte Bruder auf einen oder mehrere aus der Gemeinschaft, oder auf die ganze Gemeinschaft, die sich Kirche nennt, hört oder nicht (Mt. 18,15-17). Selbst Gott kann den Menschen von seiner Verpflichtung, abzuwägen, nicht entbinden, da Gott es war, der den Menschen nach seinem Bild - als abwägendes Wesen - geschaffen hat. Auch Gott wägt ab. Der Mensch kann sich der Situation, sich für oder gegen etwas, sich für oder gegen jemand entscheiden zu müssen, nicht entziehen. „....er wird zu dem einen halten und den anderen verachten“ (Mt. 6,24). Ob der Mensch nun Gott, Jesus, direkt hört, oder dessen Jünger, er steht immer vor ein und derselben Situation: „Wer euch hört, der hört mich und wer euch ablehnt, der lehnt mich ab; wer aber mich ablehnt, der lehnt den ab, der mich gesandt hat“ (Lk.10,16).

Um Jesus hören zu können, höre ich einen Menschen, der ein Jünger Jesu ist, dafür gibt es zwei Voraussetzungen. Die eine Voraussetzung besteht darin, daß der, der die eben erwähnte Aussage Jesu auf sich bezieht, nur die Lehre Jesu verkündet und sonst nichts. Ob aber das, was ich hier zu hören bekomme, tatsächlich die Lehre Jesu ist, das muß ich selber entscheiden. Niemand kann den erwachsenen Menschen von der Pflicht und der Verantwortung der eigenen Entscheidung entbinden. Dies ist so, da wir nur einen einzigen Lehrer haben, der bis ans Ende der Zeiten auch jeden einzelnen der Geschwister unterweisen will (Mt. 23, 8-10). Niemand unter den Geschwistern hat das Recht, den übrigen zu verbieten, sich auch direkt von Jesus unterweisen zu lassen. Die zweite

Voraussetzung besteht darin, daß ich auch bereit bin, auf Jesus zu hören. Ob ich dies tun will oder nicht, ist auch eine Entscheidung, die vom Intellekt gesteuert wird. Diese Entscheidung fordert den Menschen in seiner Ganzheit. Selbst wenn Jesus mich direkt unterweist, muß ich abwägen. Das Abwägen gehört nun mal zum Erwachsensein. Höre ich aber nur vermittelt Jesus, d.h. höre ich jemand, der behauptet, er würde im Namen Jesu sprechen, muß ich vor meiner Entscheidung doppelt vorsichtig sein. Aber auch in diesem Falle muß ich mich entscheiden, ob ich das, was ich vom Bruder oder der Schwester höre, annehme oder nicht. Entweder.....oder! Wer kann mich von der Pflicht zur Entscheidung lossprechen?!

20. Jesus lehnt den Gehorsam ab

Nach alledem kann festgestellt werden, daß der blinde Gehorsam und das Autoritätsdenken dem jesuanischen Denken total fremd ist. In der Bibel finden wir kein einziges Wort, das mit „Autorität“ übersetzt werden könnte. Im Reiche Gottes, so wie es Jesus verkündet hat, kann es keinen Menschen geben, der göttliche Autorität für sich beanspruchen könnte, eine Autorität, die nicht von den Geschwistern kontrolliert werden könnte. Einen Menschen hörend können wir auch Gott hören, sofern wir mit allen Mitteln, die uns als Erwachsene zur Verfügung stehen, prüfen und feststellen, ob der Betreffende auch tatsächlich die Botschaft Gottes übermittelt. Im Reiche Gottes muß jeder einzelne nach seinem Wissen (Gewissen) den Inhalt einer Botschaft überprüfen. Wer ohne zu prüfen auf den Verkünder hört, setzt sich durch diesen „Gehorsam“ der Gefahr aus, vom Verkünder als Werkzeug mißbraucht zu werden, - was aber eines erwachsenen Menschen unwürdig ist. In einem solchen Fall kann er sehr leicht zum Werkzeug für die Verwirklichung einer objektiv sündhaften Botschaft werden. Subjektiv ist er vielleicht nur darum kein Sünder, weil er durch einen solchen Gehorsam seine Würde als Mensch verloren hat und somit schuldunfähig ist. - Gehorcht du einem Vorgesetzten, so liegt die Verantwortung bei diesem.....Wie gut, daß es einen Vorgesetzten gibt, der dir die Last der Verantwortung abnimmt. - Solche Aussagen sind Musik in den Ohren Satans! Es sind menschenunwürdige Worte. Denn Mensch sein bedeutet eben auch, alle an mich gerichtete Anrufe auf ihren Inhalt hin zu überprüfen. Mensch sein bedeutet eben auch, den blinden Gehorsam abzulehnen. Eines Menschen würdig verhalte ich mich nur dann, entscheide ich nach reiflichem Abwägen, gemäß meinem Gewissen, ob der Anruf gut oder böse ist. Finde ich ihn gut, - und führe ihn darum aus - so tue ich dies gemäß meinem Gewissen, das aber bedeutet in keinem Fall gehorsam sein. Stufe ich ihn als böse ein, so bin ich aus meinem Inneren heraus verpflichtet, ihn abzulehnen, d.h., daß ich in diesem Fall ungehorsam sein muß.

Wir beobachten drei Verhaltensweisen:

- a.- das menschenunwürdige Verhalten = Gehorsam
- b.- die menschenwürdige Zusammenarbeit = auf jemand hören
- c.- die menschenwürdige Verweigerung = Ungehorsam.

(Die vierte Möglichkeit, die Zusammenarbeit auf sündhafte Weise zu verweigern, ist zwar menschenwürdig, aber trotzdem ein sündhafter Ungehorsam.)

Die Septuaginta übersetzt das hebräische „söma“ (= hören) des öfteren mit „υπακουω“ (=gehörchen) (vgl. Kittel: Neutestamentliches Wörterbuch I,225). Jesus hat dieses hebräische Wort, bzw. dessen aramäisches Synonym, benutzt. In ihren griechisch verfaßten Texten benutzen die Evangelisten das Wort „ακουω“. Wenn der Sinn des Alten und des Neuen Testaments darin besteht, daß der Mensch das von Gott vernommene Wort durch sein Leben realisiert, wäre es da nicht möglich, daß wir das Hören und das Tun des Wortes Gottes einfach „Gehorsam“ nennen? Wäre es nicht möglich, auch weiterhin an dem traditionsträchtigen Ausdruck „Gehorsam“ festzuhalten, wo er doch ohnehin schon auch das Erfüllen des Willens Gottes mitanklingen läßt? Im Prinzip schon! Doch ist dies in den geschichtlichen Koordinaten der Gegenwart nicht sehr angezeigt. Selbst für das Hören auf Gott wäre das Wort „Gehorsam“ nicht angezeigt, denn dabei könnte sehr leicht die Versuchung entstehen, daß der eine oder andere Mensch gerade das für uns das übernehmen möchte, was Jesus jedem einzelnen zusichern wollte. Ich denke hier an die Freiheit, die persönliche Verantwortung und an die Verpflichtung zur Entscheidung. Solange es in der Kirche keine eindeutige

Anthropologie gibt, deren Fundament die Freiheit und die Verantwortung ist, solange wäre es gefährlich am Wort „Gehorsam“ festzuhalten, da dieses noch zu viele traditionelle Sinninhalte hat, die wir aufgrund des bisher Festgestellten ablehnen müssen.

Während wir bei diesem Wort den bisher als positiv geltenden Sinngehalt mit einem negativen vertauschen, dürfen wir nicht vergessen, daß sich gemäß des göttlichen Schöpfungswillens die Freiheit der menschlichen Persönlichkeit nur dann voll entfalten kann, identifiziert sich der Mensch mit dem Willen Gottes. Dies geschieht, wenn sich der Wille des Menschen voll und ganz in den Willen Gottes einschmiegt. Die verwirklichte Freiheit, die bestimmungsmäßige Entfaltung meines Seins also, ist nichts anderes, als das volle Aufgehen im Willen Gottes. Und möchte jemand dies als Gehorsam Gott gegenüber benennen, so ist daran nichts auszusetzen.....obwohl wir diese Terminologie zum heutigen Zeitpunkt als nicht optimal betrachten.

IV. DER GEHORSAM UND DIE UNTERORDNUNG BEI PAULUS

A. Der paulinische Standpunkt: Es gibt Obrigkeiten

21. Die Gedankenwelt und der Stil des Paulus

Die Wortfamilien „Gehorsam“ und „Unterordnung“ sind durch die Gedankenwelt und den Denkstil des Paulus in das Neue Testament gelangt. Von den 85 Stellen finden sich 52 im Corpus Paulinum und die übrigen sind ebenfalls unter dem Einfluß des Apostels Paulus in die heilige Schrift gelangt. Es waren die engen Mitarbeiter des Paulus, die diese Worte in ihren Schriften benutzten. In den zwei Büchern des Lukas finden wir diese Worte 11 mal, im Hebräerbrief 8 mal und im ersten Petrusbrief, an dessen Entstehung der Paulusschüler Silas mitgewirkt hat, finden wir sie 10 mal. Bei Matthäus, Markus und Jakobus finden wir sie zusammen nur 4 mal.

Jene paulinische Stellen, bei denen die Rede vom Gehorsam und der Unterordnung Gott oder seinem Wort gegenüber ist, können wir als solche betrachten, die mit der jesuanischen Lehre in Einklang stehen. Es sind jene Stellen, in denen die Rede davon ist, daß sich der Mensch in freier und persönlicher Verantwortung dem Willen Gottes, - als der objektiven Weltordnung - anschmiegt. Es genügt, wenn wir uns dessen bewußt bleiben, daß Jesus die Beziehung zwischen Mensch und Gott, die Paulus in den folgenden Stellen erwähnt, nie als Gehorsam oder Unterwerfung bezeichnet hat. Nach der paulinischen Lehre *gehört* der Mensch Christus (2.Kor. 10,5-6), dem durch Paulus verkündeten Glaubensinhalt („πιστις“; vgl. Röm. 1,5; 16,25), dem Evangelium (2.Thess.1 ,8; Röm. 10,16), der Grundlehre („τυπος διδαχης“; Röm. 6,27) und stellt sich in den Dienst der Gerechtigkeit (= Gottgefälligkeit; Röm. 6,16). Selbst die Heiden (Röm. 15,18) und die Römer (Röm. 16,19) leisten Gehorsam. Was oder wem sie gehorchen, ist nicht ausdrücklich gesagt. Aus den Textzusammenhängen kann man aber auf die eben erwähnten Inhalte schließen. Ebenso *unterwirft* sich der Mensch Christus (1.Kor. 15,27-28; Eph. 5,24; Phil. 3,21), dem Evangelium (2.Kor. 9,13), dem Gebote Gottes (Röm. 8,7), sowie der Gerechtigkeit (Röm. 10,3). Dasselbe finden wir auch in den Schriften der Paulusschüler und -mitarbeiter. Der Mensch *gehört* Gott (Apg. 5,29.32; Hebr. 11,8), Christus (Hebr. 5,9; 1.Pt. 1,2.14), dem Wort Gottes, das er an Moses gerichtet hat (Apg. 7,39), dem Glaubensinhalt und der Wahrheit (Apg. 6,7; 1.Pt.1,22). Wir unterwerfen uns Gott (Jak. 4,7) und Christus (Hebr. 2,5.8). Hier soll noch erwähnt werden, daß sich auch die himmlischen Mächte Christus unterwerfen (1.Pt. 3,22). Wir stellen fest, daß Paulus und die Autoren, die unter seinem Einfluß standen, diese Ausdrücke benutzten, weil sie mit deren Hilfe die ontologische Ungleichheit zwischen Mensch und Gott am besten sichtbar machen konnten. Das ist auch nicht das Problem. Zum Problem wird es erst dadurch, daß Paulus auch bei den zwischenmenschlichen Beziehungen dieselben Begriffe benutzte, wo es doch da *zweifelsohne eine ontologische Gleichheit gibt*.

Ein unabdingbares Element der Liebe ist der Wille zum Dienen. Paulus nennt diese Bereitschaft zum Dienen einen freiwilligen Gehorsam, bzw. eine freiwillige Unterordnung. Schreibt Paulus an die Epheser: „Einer ordne sich dem anderen unter in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus“ (Eph.5,21), so meint er nichts anderes, als daß sie sich gegenseitig lieben und einander Dienste erweisen sollten. Das besondere Merkmal der Liebe im Reiche Gottes ist zweifellos eine solche Gegenseitigkeit. Durch das einseitige Gehorchen, bzw. Unterordnen dagegen gelangen wir in einen Bereich, der sich vom Reiche Gottes vollkommen unterscheidet. Eine Ordnung, in der ich dir gehorche und mich dir unterwerfe, du dies mir gegenüber aber nicht tust, kann bei Erwachsenen keine Ordnung der Liebe sein. In einem solchen Fall passen die Begriffe „Gehorsam“ und „Unterordnung“ einfach nicht in die Beziehungen innerhalb eines Reiches, in dem man eine Auslese der Person nicht kennt, sondern nur gleichrangige Geschwister. In einem solchen Fall kommen diese Begriffe einer Personenauslese, d.h. einer Ungleichheit gleich. Dadurch werden die Geschwister in zwei Gruppen aufgeteilt: Auf der einen Seite sind die übergeordneten Gebieter, auf der anderen die untergeordneten Gehorsamen. Wir können uns gegenseitig liebevolle Dienste erweisen, doch nicht einander gehorchen oder unterordnen. Solche Ausdrücke drücken keine gleichwertige Gegenseitigkeit aus, sondern eine Privilegierung einerseits und eine Benachteiligung andererseits. Die Kirche Jesu kann keine Diskriminierung kennen, denn „ihr alle seid Geschwister“ (Mt.23,8). Das gleiche bekennt auch das Konzil: „Eines ist also das auserwählte Volk Gottes: ‘Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe’ (Eph.4,5); *gemeinsam die Würde der Glieder*.....Es gibt also in Christus und in der Kirche keine Ungleichheit.....Wenn auch einige nach Gottes Willen als Lehrer, Ausspender der Geheimnisse und Hirten für die anderen bestellt sind, so waltet doch unter allen *eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi*.....Wie die Laien aus Gottes Herablassung Christus zum Bruder haben,.....so haben sie auch *die geweihten Amtsträger zu Brüdern*.....“ (Lumen Gentium, Art.32).

Schreibt Paulus: „Einer ordne sich dem anderen unter in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus“ (Eph.5,21), dann macht er sich wahrscheinlich Sorgen um die Ordnung bei den Versammlungen. Diesen Eindruck hinterlassen nämlich die Verse davor (Eph.5, 12-20). Bekräftigt wird unsere Vermutung durch das, was er an anderer Stelle schreibt: „Die Geister der Propheten sind den Propheten unterworfen“ (1.Kor. 14,32). Paulus will dadurch nur sicherstellen, daß jeder, der sprechen will, dies nach einer geordneten Reihenfolge auch tun kann (vgl. 1.Kor. 14,26-33).

Zu einer Gemeinschaft zu gehören bedeutet auch, die Regeln, durch die die Ordnung innerhalb der Gemeinschaft aufrechterhalten wird, zu schaffen und zu beachten. In einer „Gemeinschaft“ hat grundsätzlich jeder gleich viel Zeit zur Verfügung. Die Gemeinschaft verlangt Disziplin von mir. Ich muß warten, bis die Reihe an mich kommt. Reihum das Wort zu ergreifen oder zu beten, verlangt Anpassung. Im Grunde ist es die gleiche Haltung, wie wir sie auch am Arbeitsplatz oder der Staatsmacht gegenüber einnehmen. Da mir die Personen in der Gemeinschaft bekannter und lieber sind, als jene am Arbeitsplatz oder im Staatsgefüge, und da der Leiter der Gemeinschaft von den Mitgliedern erwählt oder auch abgesetzt wird, bedeutet die Anpassung innerhalb der Gemeinschaft weniger Unterordnung, als am Arbeitsplatz oder im Staatsgefüge. Und selbst letztere akzeptieren wir nicht als eine Unterordnung. Auch am Arbeitsplatz und im Staat bleibt dies für uns eine Anpassung.

Das Reden von einem gegenseitigen Gehorsam und einer gegenseitigen Unterwerfung widerspiegelt eine begriffliche Verwirrung. Diese begriffliche Verwirrung entsteht in einem Bewußtsein, das von zwei sich widersprechenden Ideen bestimmt wird: Da ist einerseits die Idee von der gegenseitigen Liebe und andererseits die Idee von der Über- bzw. Unterordnung, die durch die Ungleichheit in der Machtrelation geprägt ist. Oder anders ausgedrückt: Dieses Bewußtsein kennt einerseits keine Privilegien und andererseits dann doch; hier die Gegenseitigkeit, dort die Einseitigkeit. Die „gegenseitige Einseitigkeit“ ist vielleicht die richtige Bezeichnung dafür. Der paulinische Ausdruck führt uns in eine Gedankenwelt, in der es die gefährliche Möglichkeit eines einseitigen Gehorsams, bzw. einer einseitigen Unterordnung gibt, aber auch deren Korrelaten: das einseitige Befehlen und Bestimmen. Dadurch ist der Versuchung zum Herrschen Tür und Tor geöffnet. Die gegenseitige Unterwerfung schafft doch eine absurde Situation: *Ich unterwerfe mich dir und du mir.*

So etwas kann wohl in Worte gefaßt werden, doch kann es auch bis zu Ende gedacht oder gar im Leben realisiert werden?!

22. Der Sohn ist dem Vater unterworfen

Diese Einseitigkeit erscheint auch schon in der Beschreibung der Beziehung Jesu zum Vater. Bei Paulus gehorcht Jesus dem Vater, wenn er das Kreuz - frei, ganz persönlich und blutschwitzend - auf sich nimmt: „...so werden durch den Gehorsam des einen die vielen zu Gerechten gemacht“ (Röm. 5,19), und „...er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz“ (Phil. 2,8), und weiter: „Obwohl er der Sohn war, hat er durch Leiden den Gehorsam gelernt“ (Hebr. 5,8). In diesen Texten erscheint der Vater als einer, der befiehlt, bestimmt, Gehorsam einfordert und sich den Sohn unterwirft. Daß dieser Eindruck nicht ganz abwegig ist, könnte durch folgenden Text untermauert werden: „Wenn ihm (Jesus) dann alles unterworfen ist, wird auch er, der Sohn, sich dem unterwerfen, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott herrscht über alles und in allem“ (1.Kor. 15,18). Durch diese passive Konstruktion soll ausgesagt werden, daß sich Gott am Ende auch den Sohn (Jesus) unterwerfen, unterordnen wird, damit durch seine absolute Souveränität, - auch über Jesus - die in er geschichtlichen Entwicklung wirksam ist, die vollkommene Ordnung wiederhergestellt, verwirklicht wird. Dementgegen scheint Jesus die Vollendung des Reiches Gottes anders zu sehen. Er liefert ein ganz anderes Bild darüber. Bei ihm verschwinden im vollendeten Reich Gottes alle Ungleichheiten...auch die Ungleichheit zwischen Gott und dem Geschöpf Mensch: Beim ewigen Mahl bedient er (Jesus) seine Geschwister (Lk.12,37). Die zur Vollkommenheit gelangte jesuanische Ordnung stelle ich mir als eine Ordnung vor, in der die Ungleichheiten für jeden erkennbar verschwinden. Die gegenseitige Liebe und der gegenseitige Dienstereis vermitteln uns ein Bild, - wenn auch nur im Spiegel und mit unscharfen Konturen - von der ewigen Dreifaltigkeitsordnung. Es ist eine Ordnung, in der auch Gott dient.

Wir haben es schon gesagt und sagen es jetzt noch einmal: Auch eine solche Formulierung ist möglich solange, solange der richtige Inhalt vermittelt wird. Solange dies auch bedeutet, daß der Sohn grundlegend gleich ist mit dem Vater, und daß der menschengewordene Sohn in persönlicher Verantwortung entscheidet. Es muß uns voll bewußt sein, daß die Hinwendung einer erwachsenen Person zu einer anderen nur eine persönliche Entscheidung sein kann. Und dies gilt verstärkt für die Personen der Hl. Dreifaltigkeit. Davon sagen aber die Begriffe „Gehorsam“, „Folgsamkeit“ und „Unterordnung“ in ihrer lexikalischen Bedeutung überhaupt nichts aus.

23. Das Volk Jesu kennt keine Furcht; es fürchten sich hingegen die Herrscher

Paulus schreibt an die Epheser: „Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter wie dem Herrn (Christus), denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie Christus das Haupt der Kirche ist; er hat sie gerettet, denn sie ist sein Leib. Wie aber die Kirche sich Christus unterordnet, sollen sich die Frauen in allem den Männern unterordnen“ (Eph. 5,22-24). Im folgenden werden wir alle paulinischen Ungleichheitsbeziehungen detailliert untersuchen. Eine davon ist die ungleiche Beziehung zwischen Mann und Frau in der Ehe. Doch bevor wir damit beginnen, müssen wir noch die Begriffe „Furcht“ und „Haupt“ bei Paulus näher betrachten. Wir beginnen mit dem Begriff der „Furcht“.

Nach der Lehre Jesu müssen wir nur die Sünde fürchten, da sie die Macht hat, uns des ewigen Lebens zu berauben (Mt. 10,28; Lk. 12,5; vgl. auch SdRG Nr.84c). Vor den religiösen Führern, die Jesus und seine Jünger der Zusammenarbeit mit dem Teufel bezichtigen, braucht das Hausvolk Jesu keine Angst zu haben; noch vor den Henkern in der Zukunft (Mt.10,26.28.31; Lk.12,4.7). Menschen sind seiner Lehre zufolge nie zu fürchten. Seine Jünger sollen sich auch vor ihm selbst nicht fürchten. Nach dem wunderbaren Fischfang hören sie zum erstenmal die Worte: „Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen“ (Lk. 5,10). Und als er über das Wasser schreitet, sagt er ebenfalls: „Ich bin es, fürchtet euch nicht“ (Mt.14,27). Ähnliches hören wir seine Jünger bei der Verklärung auf dem Berg: „Steht auf, habt keine Angst“ (Mt.17,7), und nach seiner Auferstehung: „Fürchtet euch nicht!“ (Mt. 28,20). Das Reich, dessen Frohbotschaft er unter uns gebracht hat, kennt

keine Furcht: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn euer Vater hat beschlossen, euch das Reich zu geben“ (Lk. 12,32). Der Lieblingsjünger hat dies gut begriffen. Das Lebensgefühl, das er von Jesus erlernt hat, faßt er als Grundsatz so zusammen: „Furcht gibt es in der Liebe nicht, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht. Denn die Furcht rechnet mit Strafe und wer sich fürchtet, dessen Liebe ist nicht vollkommen“ (1.Jn. 4,18). Und auf Patmos hört er nochmals den Satz: „Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige“ (Offb. 1,17-18). Aber auch vor den Feinden braucht er sich nicht zu fürchten: „Fürchte dich nicht vor dem, was du noch erleiden mußt. Der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen, um euch auf die Probe zu stellen....“ (Offb. 2,10). Die Jünger sollen treu und nicht voller Furcht sein: „.....ihr werdet in Bedrängnis sein, zehn Tage lang. Sei treu bis in den Tod; dann werde ich dir den Kranz des Lebens geben“ (Offb. 2,10b). Es ist doch bedenkenswert! In der Stimme erkennt Johannes das Wort Jesu. Und die Stimme fordert ihn auf, bis zum Tod treu zu bleiben, nicht aber gehorsam zu sein. Sei deiner Überzeugung treu! Sei treu (πιστος) und bewahre den Glauben (πιστις). Es ist ein Glaube, der dadurch in uns entsteht, daß wir hören, begreifen und an dem Erkannten kein Ärgernis nehmen. Nicht das Volk des Reiches Gottes ist mit Angst erfüllt, sondern gerade jene fürchten sich, die dieses Volk bedrängen und verfolgen. Dies belegen die Evangelisten zur Genüge. Herodes fürchtet sich vor Johannes und dessen Anhänger (Mt.6,20; 14,5). Auch die religiösen Führer fürchten sich. Die Hohenpriester fürchten sich, auf die Frage Jesu eine Antwort zu geben (Mt. 21,26; Mk.11,32). Sie fürchten sich, Jesus festzunehmen (Mt.21,46; Mk. 12,12; 20,19; 22,2; Jn.9,22). Die Kohorte der Hohenpriester fürchtet sich, die Jünger festzunehmen, die im Tempel das Volk lehren (Apg. 5,26).

Beliebte Ausdrücke im Alten Testament sind: Gott fürchten, Gottesfurcht. Der Ausdruck „Gott fürchten“ wird auch von Jesus dreimal benutzt, doch immer nur in Gleichnissen (Lk.18,2.4; 19,21). Doch achten wir mal: Nur der Paulusschüler Lukas bringt diesen Ausdruck. Doch auch bei Lukas legt Jesus seinen Jüngern nie nahe, Gott fürchten zu müssen. Man gewinnt vielmehr den Eindruck, daß Jesus genau das Gegenteil lehrte. Benutzt er das auf Jahwe deutende „Ich bin es“, so fügt er sofort hinzu: „Fürchtet euch nicht“ (Mt. 14,27; Mk.6,50; Jn.6,20).

24. Paulus führt die Furcht-Tradition der Vergangenheit weiter

In den Paulusbriefen erlangt die Furcht vor Gott ihre frühere Rangordnung wieder: „.....erfüllt von Furcht vor dem Herrn (2.Kor.5,11).streben wir in Gottesfurcht nach vollkommener Heiligung“ (Phil. 2,12). Und dieselbe Furcht bestimmt bei ihm auch die zwischenmenschliche Beziehung. Wie schon erwähnt, soll die Ehefrau ihren Mann fürchten (Eph. 5,33). Die Sklaven sollen ihre Herren fürchten: „Ihr Sklaven, gehorcht euren irdischen Herren mit Furcht und Zittern und mit aufrichtigem Herzen, als wäre es Christus“ (Eph.6,5). Christus ist zu fürchten, aber auch den Sklavenhalter! Diese beiden Arten von Furcht hängen eng zusammen. Gott und Christus, die unterwürfige Furcht erwarten, verlangen, - so die Ansicht auch des Paulus - auch dem Sklavenhalter mit Furcht zu begegnen: „Ihr Sklaven gehorcht eurem irdischen Herrn in allem!....fürchtet den Herrn mit aufrichtigem Herzen“ (Kol.3,22). Selbstverständlich ist auch die Staatsgewalt zu fürchten. Angst davor brauchen aber nur die Bösen zu haben, nicht auch die Guten. Die Guten erhalten Lob von seiten der Staatsgewalt: „.....willst du ohne Furcht vor der staatlichen Gewalt leben, dann tue das Gute, so daß du ihre Anerkennung findest“ (Röm. 13,3). Davon scheint Jesus nicht viel zu wissen; wenigstens hat er davon nichts gesagt. Er ist weder von den staatlichen, noch von den religiösen Behörden gelobt worden. Am Ende seines Lebens hat auch Paulus die Erfahrung gemacht, daß er für seinen Lebensweg weder von den religiösen Behörden in Israel, noch von den staatlichen Behörden (in Israel oder Rom) ausgezeichnet wurde.

Paulus ist hier der Sprecher einer „Ideologie“, die sowohl der Lehre Jesu fremd ist, als auch durch die Erfahrungen im späteren Leben widerlegt wurde. Nur wenige Monate nach dem Verfassen des Briefes wird er in Jerusalem festgenommen und erfährt die „Anerkennung“ der religiösen, als auch der staatlichen Behörden: Sein Leben gerät in Gefahr, er kommt ins Gefängnis und am Ende wird er enthauptet. Ich sprach vorhin von einer „Ideologie“. Paulus war vom überlieferten „Dogma“ der Furcht vor der Obrigkeit geprägt. Er persönlich erlebt dies als ein Dogma, weil er sich von dieser „festen Lehre“ nie ganz befreien konnte. Seine, durch Jesus geprägte Erkenntnis, sagt ihm, daß

die Furcht etwas negatives ist. So macht er die Erfahrung, daß Petrus aus Furcht vor den Anhängern des Jakobus unsicher wird und dadurch die Beschlüsse der Synode von Antiochien außer acht läßt. Er wirft Petrus Heuchelei vor (vgl. Gal. 2,11-14)). In der durch Jesus geprägten Erkenntnis bekennt er auch, daß durch Jesus die Zeit der Furcht zu Ende ist: „Ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, so daß ihr euch immer noch fürchten müßtet, sondern ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen macht, in dem wir rufen: Abba,Vater!“ (Röm.8,15). In ihm lebte aber auch die traditionelle Lehre weiter, und er konnte sich nie ganz von ihr befreien. Für ihn gab es immer schon auch Obrigkeiten. Wer nicht selbst zu dieser gehört, muß sie eben fürchten. Seine Grundhaltung muß es sein, sich vor dem Höherstehenden zu fürchten. Die Frau soll den Mann, der Sklave den Sklavenhalter und der Bürger die Behörde fürchten. „Gebt allen, was ihr ihnen schuldig seid, sei es Steuer oder Zoll, sei es Furcht oder Ehre“ (Röm.13,7)

Er konnte sich von dem vorjesuanischen Gedankengut der Furcht, - der Furcht vor der Obrigkeit - nicht ganz befreien. Er nennt nicht nur die Inhaber der Staatsgewalt Obrigkeiten (vgl.Röm. 13,1 „ὑπερ-εχθιν“). Der paulinische Demutsbegriff bringt auch in der Kirche Obrigkeiten hervor: „...in Demut schätze einer den anderen höher ein, als sich selbst“ (Phil. 2,3). Die Idee, daß einer über dem anderen steht, ist genauso absurd, als die, daß sich einer dem anderen unterwerfen soll. Eine solche Aufforderung ist nicht nur aus logischer, sondern auch aus psychologischer Sicht absurd.. Der Mensch sehnt sich nämlich nach Gleichheit und nicht nach Vorgesetzten. Die jesuanische Demut zeigt sich nicht im Willen, sich irgendeinem Vorgesetzten unterzuordnen, sondern vielmehr einerseits darin, dem anderen Dienste zu erweisen und andererseits im Ertragen der Erniedrigungen durch unsere Feinde. Jesuanische Demut bedeutet auch, sich danach zu sehnen, von den übrigen als Erster im Dienen anerkannt zu werden. Beides ist absurd: Jeder ist der Erste, keiner ist der Erste. Beim Rangstreit der Jünger sagt Jesus nicht, alle zwölf würden Erste sein, sondern nur einer und zwar der, der am besten dienen kann. Diesen wird die Gemeinschaft als ihren Ersten anerkennen. Wer den anderen die Füße wascht, der wird der Leiter sein (Lk. 22,26; Jn.13,12-15).

Überhaupt nicht jesuanisch klingt der Satz, den Paulus über Titus an die Korinther schreibt: „Er (Titus) ist euch von Herzen zugetan, wenn er daran denkt, wie ihr euch alle gehorsam gezeigt und ihn mit Furcht und Zittern aufgenommen habt“ (2.Kor. 7,15). Im Reiche Gottes löst die (wahre) Autorität Liebe und Anschlußbereitschaft aus , und nicht Gehorsam und Furcht und Zittern. Wir müssen die Frage stellen: Wenn schon der Delegierte (Titus) eine solche Furcht auslöst, wie groß ist sie dann, erscheint Paulus selbst?! Die paulinische Realität hat zwei Gesichter. Einerseits zeigt er wahrhaft elterliche Gefühle (vgl. 1.Thess. 2,17; Gal. 4,19), andererseits klingen aber auch ganz autoritäre Töne an: „Was zieht ihr vor: Soll ich mit dem Stock zu euch kommen...“ (1.Kor. 4,21). Wer zu den Geschwistern auch mit dem Stock kommen könnte, hat im Hinterkopf mit Sicherheit auch ein autoritäres Denken, selbst dann, ist dieser Stock nur symbolisch gemeint. Ähnlich schlecht klingt auch die Anweisung, die er Timotheus gibt: „Wenn sich einer verfehlt, so weise ihn in Gegenwart aller zurecht, damit auch die anderen sich fürchten“ (1. Tim. 5,20). Paulus selbst diente seinen Gemeinschaften mit sehr viel Opferbereitschaft und in sehr großer Demut. Und dies darf trotz dieser schlecht klingenden Aussagen nicht außer acht gelassen werden. Doch gibt es auch diese Aussagen von ihm! Sie zeugen von einem vorjesuanischen Denken. Der ungarische Dichter M. Babits stellt fest: Die (alten) Götter sind nur schwer zu überwinden. Ansicht und Charakter ändern sich nur stufenweise.Und ein anderer Dichter (M.Jókai) bringt es fertig, sich „moralische Gummimenschen“ vorzustellen. Gott stellt sich so etwas nie vor!

25. Der Mann ist das Haupt der Frau

Schreibt Paulus an die Galater (3,28): „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau, denn ihr seid ‘einer’ in Jesus Christus“, so ist dies ein Beweis dafür, daß Paulus Jesus sehr wohl verstanden hat. Er verneint Privilegien im Reiche Gottes. Es gibt kein religiöses, noch ein gesellschaftliches Vorrecht mehr, und ebenso auch in der Ehe nicht. Diese Vorrechte haben aufgehört, da jeder einzelne ein Christusträger ist und jeder ein Erbe des Reiches (vgl. Gal. 3,27.29). Und trotzdem gelingt es ihm nicht, in sich selbst die alten „Dogmen“ zu besiegen. Es fällt ihm schwer, konsequent zu bleiben in einer Welt, die sehr wohl dazu neigt, die Liebe

Gottes nur für eine bestimmte Gruppe zu beanspruchen; die ihre Schwierigkeiten hat, die Frau als gleichwertig mit dem Mann zu betrachten und die Sklaverei als verwerflich; in einer Welt, die dem Kaiser und seinen Beamten auch „göttliche“ Macht zuerkennt.

Und so gibt es auch bei Paulus noch Rangordnungen. Er kennt Rangordnungen zwischen den einzelnen Menschen, ohne sie mit der tätigen Liebe des Betreffenden in Verbindung zu bringen. Bei ihm gibt es auch noch die Rangordnung der Geschlechter: „.....das Haupt des Mannes ist Christus, der Mann ist das Haupt der Frau und Gott das Haupt Christi“ (1.Kor. 11,3). Im Bewußtsein des Paulus gibt es Unter- und Überordnungen. Bei ihm sind folgende Rangordnungen zu erkennen:

1. Gott
2. Christus
3. das männliche Geschlecht
4. das weibliche Geschlecht

Und dies wiederholt er sogar mehrmals: „.....denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie auch Christus das Haupt der Kirche ist....“(Eph. 5,28). Paulus ist hier weitestgehend von der Synagoge beeinflusst, mit der er sich sonst so sehr auseinandersetzt. Wie bei der Synagoge, so sind auch bei der Kirche nur die Männer die eigentlichen Mitglieder. Oder genauer: Nur die Männer haben alle Rechte. Will die Frau vor der Gemeinde sprechen, soll sie ihr Haupt verhüllen. Paulus versucht, diese Diskriminierung auch theologisch zu begründen, sowie er der gesamten Rangordnung ein theologisches Fundament zu geben versucht. Aus dieser Theologie ist dann leicht der Schluß zu ziehen, die Frau sei nur indirekt gottebenbildlich. Der Mann braucht sein Haupt nicht zu verhüllen, weil er „das Abbild und der Abglanz Gottes ist, die Frau aber ist der Abglanz des Mannes“ (1.Kor. 11,7). Paulus bringt also eine ontologische Begründung für die benachteiligende Unterscheidung, die sich im Laufe der Geschichte entwickelt hat. Und diese Argumentation bleibt nicht ohne Wirkung auf die weitere Entwicklung. Was am Anfang so verheißungsvoll begann, - daß in der Kirche auch die Frau zu ihrem vollen Recht gelangt - erhielt durch den Einfluß des Paulus sehr bald eine Gegenströmung (vgl. Concilium, Januar 1976). Nach Paulus wäre es am besten, die Frau würde in der Kirche - auch bedeckten Hauptes - schweigen. Paulus anerkennt einerseits die Praxis, daß in der Kirche auch die Frauen das Wort ergreifen, als eine Tatsache (vgl. 1. Kor. 11,5), doch versucht er diese Entwicklung in Korinth und anderswo zu bekämpfen: „Wie es in allen Gemeinden der Heiligen üblich ist, sollen die Frauen in der Versammlung schweigen; es ist ihnen nicht gestattet, zu reden. Sie sollen sich unterordnen, wie auch das Gesetz es fordert. Wenn sie etwas wissen wollen, dann sollen sie zu Hause ihre Männer fragen; denn es gehört sich nicht für eine Frau, vor der Gemeinde zu reden“ (1.Kor. 14,33-35). Die vorhin erwähnte Nummer der Zeitschrift „Concilium“ erwähnt noch weitere „schändliche“ Dinge: Nicht nur, daß sie das Wort ergreifen, sie leiten sogar die Kirche. Paulus versucht dies so darzustellen, als würde sich dieser „Ausrutscher“ nur auf Korinth beschränken: „Ist etwa das Gotteswort von euch ausgegangen? Ist es etwa nur zu euch gekommen?“ (1.Kor. 14,36). Da fällt es schwer, keine Satire zu schreiben!! Paulus steht hier vollkommen unter dem Einfluß des Alten Testaments, das er doch sonst so häufig und so eloquent als abgelöst verkündet.

Jesus brachte die Welt der freien Erstrangigkeit. Wer den anderen mehr liebt, der ist Erster. Erster ist der, der in der Kirche besser dient. Paulus dagegen schließt das weibliche Geschlecht davon aus, erstrangig sein zu können. In der paulinischen Ordnung ist der „näher beim Feuer“, der zur privilegierten „Klasse“ der Menschheit gehört, zur Klasse der Männer nämlich.

In den folgenden Kapiteln untersuchen wir im einzelnen die Beziehungen zwischen den Privilegierten und den Nichtprivilegierten und vergleichen sie mit der paulinischen Auffassung. Zuerst betrachten wir die Beziehung „Mann - Frau“ und „Eltern - Kind“ (B), dann die zwischen Sklavhalter und Sklave (C), dem Vertreter der Staatsmacht und dem Bürger (D) und zuletzt die Beziehung zwischen dem Leiter und dem Geleiteten innerhalb der Kirche (E).

B. Die Familie

26. Der Mann liebt, die Frau ordnet sich unter

Sehen wir zuerst, welches Bild Paulus von der Beziehung zwischen Mann und Frau zeichnet. Wir sahen schon, daß innerhalb des Volkes Gottes einige einigen „Furcht schuldig sind“ (Röm. 13,7). Zu diesen gehört auch die Frau, die sich vor dem Mann fürchten soll. Wir erfuhren auch, daß die Frau nur vermittelt gottebenbildlich ist, und daß das Haupt des weiblichen Geschlechts in der Gesamtheit und als Einzelperson, das einzelne Mitglied des männlichen Geschlechts ist. Durch diese als Tatsache hingestellte Ordnung begründet er auch „theologisch“ das Über- bzw. Untergeordnetsein der Geschlechter. Die paulinische Theologie erhält ihre besondere Prägung durch die Vermengung der jesuanischen Welt der Liebe mit der vorevangelikalen Welt des Herrschens: Während die Haltung des Übergeordneten die Liebe (*αγαπη*) ist, kann diese nicht auch die Haltung des Untergeordneten sein, da dessen Haltung der Gehorsam und die Unterordnung dem Übergeordneten gegenüber ist. Paulus spricht häufig davon, daß Gott Jesus liebt, doch nur selten, daß dies auch umgekehrt der Fall ist. Ebenso spricht er häufig davon, daß Gott den Menschen liebt, doch kaum, daß dies auch umgekehrt möglich ist. Dieser offenkundige Unterschied spitzt sich in der Beziehung „Mann-Frau“ noch mehr zu. Der Mann liebt die Frau, aber niemals die Frau den Mann. Wir wagen also die Frage: Was könnte der Grund für eine solche Haltung sein? Hat vielleicht Paulus den Unterschied zwischen Mann und Frau als größer erlebt, als den Unterschied zwischen dem Mann und Christus, oder zwischen dem (männlichen) Menschen und Gott? Ein solcher Gedanke ist wahrscheinlich doch ein Schritt zu weit. Seine diesbezüglichen Überlegungen sind weniger von der Theologie geprägt, als vielmehr von den Gegebenheiten in der damaligen Gesellschaft. Im gegebenen gesellschaftlichen Kontext scheint es ihm unmöglich, die Haltung der Frau als „*αγαπη*“ zu bezeichnen, obwohl er innerhalb der erwähnten Gemeinden auch die Frau als aktiv und gebend erlebt. Innerhalb der Ehe jedoch erlebt er die Haltung der Frau nicht als aktive und gebende, sondern lediglich als eine empfangende und passive. Passiv vielleicht nicht nur im grammatikalischen Sinne, sondern auch im ethischen: ertragend und erdulend.

Tatsache ist, daß im Corpus Paulinum fünfmal gesagt wird, daß der Mann seine Frau liebt, doch nicht ein einziges Mal, daß auch die Frau ihren Mann liebt. Dem widerspricht nicht die einmalige Mahnung im Titusbrief (2,4), die jungen Frauen mögen liebevoll (*φιλανδρος*) zu ihren Männern und Kindern sein. Die Haltung der Frauen wird, - auch an dieser Stelle - nicht durch das Wort „*αγαπη*“, sondern durch das Wort „*υποτασσομαι*“ zum Ausdruck gebracht. Betrachten wir nun die ungleiche Beziehung zwischen Mann und Frau. „Ihr Männer *liebt* eure Frauen....die Männer sind verpflichtet, ihre Frauen so zu *lieben*, wie ihren eigenen Leib. Wer seine Frau *liebt*, liebt sich selbst. Keiner hat je seinen eigenen Leib gehaßt, sondern er nährt und pflegt ihn....“(Eph. 5,25-29). „Ihr Männer *liebt* eure Frauen und seid nicht aufgebracht gegen sie“ (Kol. 3,19). Ein ganz anderes Bild erhalten wir von der Haltung der Frauen: „Ihr Frauen, *ordnet* euch euren Männern *unter* wie dem Herrn (Christus)....Wie aber die Kirche sich Christus unterordnet, sollen sich auch die Frauen in allem den Männern *unterordnen*....die Frau aber *ehre* den Mann“ (Eph. 5,22-33). „Ihr Frauen, *ordnet* euch euren Männer *unter*, wie es sich im Herrn geziemt“ (Kol. 3,18). Ähnliches lesen wir im ersten Petrusbrief: „Ebenso sollt ihr Frauen euch euren Männern *unterordnen*.....So haben sich einst auch die heiligen Frauen geschmückt, die ihre Hoffnung auf Gott setzten: Sie *ordneten* sich ihren Männern *unter*. Sara *gehorchte* Abraham und nannte ihn ihren Herrn“ (1.Pt. 3,1.5-6).

Durch diese Mahnungen sind wir wieder in die Welt der Ungleichheit, der Privilegien und der Herrschaft gelangt. Eine Stelle aus dem Corpus Paulinum (1.Tim. 2,11-14) scheint dies auch ganz offen zu bekunden: „Eine Frau soll sich still und in *aller Unterordnung* belehren lassen. Daß eine Frau lehrt, erlaube ich nicht, auch nicht, daß sie über ihren Mann herrscht; sie soll sich still verhalten. Denn zuerst wurde Adam erschaffen, dann Eva. Und nicht Adam wurde verführt, sondern die Frau ließ sich verführen und übertrat das Gebot“. Die Frau soll also nicht über ihren Mann herrschen, sondern ihn vielmehr als ihren Herrn anerkennen. Die Texte wenden aber nichts dagegen ein, herrscht der Mann über seine Frau. Die Autoren dieser Schriften können sich von den Gegebenhei-

ten in der Gesellschaft nicht befreien. Die von Christus gebrachte Freiheit hat nicht genügend Wirkung auf sie. Selbst in der Ehe können sie sich noch nicht genügend zu der jesuanischen Freiheit und Gleichheit durchringen. Schlimmer noch, sie versuchen sogar, die gesellschaftlichen Gegebenheiten theologisch zu begründen: Eva (die Frau) hat die Hauptrolle bei der Ursünde. Infolge dieser theologischen Begründung meint Paulus, daß sich wohl die Liebe und die Unterordnung gegenseitig ausschließt, nicht aber das Übergeordnetsein und die Liebe. Diese Sicht birgt einen Widerspruch in sich. Wie die Haltung der Unterordnung keine trinitätsgemäße, also keine partnerschaftliche Haltung ist, ebenso wenig ist es auch die Haltung der Überordnung. Auf diese Weise wird das Zunichtemachtete gemacht, was wir die gegenseitige Ergänzung in Liebe zwischen erwachsenen Personen nennen. Nach Paulus ist diese sich ergänzende Liebe nur bei untergeordneten Personen nicht möglich, wohl aber bei den übergeordneten. Er sah dies so, weil für ihn Gott und Christus ebenfalls übergeordnete Personen sind. Und ist es ihnen möglich, die ihnen untergeordneten Personen zu lieben, dann müßte es doch auch dem Ehemann gelingen, seine ihm untergeordnete Frau zu lieben. Nur durch ein solches paulinisches Gottesbild ist es zu erklären, wie die gesellschaftliche Gegebenheit auch innerhalb der Ehe noch rechtfertigt werden konnte. Paulus erlebte Gott nicht als einen, der bereit ist, und zu dienen. Er kannte und erlebte kaum die Gestalt des dem verlorenen Sohn verzeihenden Vaters.

27. Die Sicht Jesu und das nachösterliche Kerygma

Wir stehen hier dem Kerygma (= Verkündigung) der ersten Jahrzehnten nach der Auferstehung gegenüber. Die Verkünder dieser Zeit schätzen mit viel Umsicht die realen Kräfteverhältnisse ab.....den Zeitgeist, der sowohl innerhalb als auch außerhalb von Israel wirkte. Sie wogen sehr weise ab, was in einer patriarchalistisch geprägten Weltanschauung „verkauft“ werden kann. Und sie kamen zum Schluß, daß die Eheleute nur dann Christus näher gebracht werden können, werden die Männer einerseits aufgefordert, ihre Frauen zärtlich zu lieben, ohne andererseits an ihrer rechtlichen Stellung zu rütteln...und die Frauen einerseits ermuntert werden, ihren Männern gehorsam zu sein und sie zu fürchten, ohne andererseits an ihrer gesellschaftlichen Stellung etwas zu ändern. Verhalten sich die Eheleute so, so tun sie das im Herrn. Dadurch erfüllten sie den Willen Jesu und führten somit ein gottgefälliges Leben. Was aber als gottgefällig gilt, ist hier weitgehend von der gesellschaftlichen Wirklichkeit bestimmt (und weniger von der Idee Jesu), und Paulus versucht diese durch ausholende Argumente zu untermauern. Zu den bisher gebrachten Argumenten soll noch eines hinzugefügt werden: „Der Mann wurde auch nicht der Frau wegen geschaffen, sondern die Frau des Mannes wegen. Darum soll die Frau ein Zeichen der ehelichen Vollmacht (εξουσία) auf dem Haupte tragen, der Engel wegen (1.Kor. 11,9-10). Beim argumentieren quält er sich völlig ab. Er bringt ein Argument und widerlegt es schon im folgenden Vers: „Doch im Herrn gibt es weder die Frau ohne den Mann, noch den Mann ohne die Frau“ (1.Kor.11,11). Dieser Satz und seine Parallele geben die jesuanische Sicht sehr gut wieder: Es gibt weder Mann noch Frau....Und sobald die jesuanische Sicht in ihm zur Geltung gelangt, kann er auch schreiben: „Wie die Frau vom Manne stammt, so kommt auch der Mann durch die Frau zur Welt; alles aber stammt von Gott“ (1.Kor. 11,12). Die ihn bestimmende gesellschaftliche Wirklichkeit läßt ihn aber nicht auf dieser Linie weiterargumentieren. Vielmehr entrüstet er sich über die neu entstandene Situation und schreibt: „Urteilt selber! Gehört es sich, daß eine Frau unverhüllt zu Gott betet? Lehrt euch nicht schon die Natur, daß es für den Mann eine Schande, für die Frau aber eine Ehre ist, lange Haare zu tragen? Denn der Frau ist das Haar als Hülle gegeben. Wenn aber einer meint, er müsse darüber streiten: Wir und auch die Gemeinden Gottes kennen einen solchen Brauch nicht“ (1.Kor. 11,13-16).

Wir müssen uns im klaren sein: Paulus hätte auch anders argumentieren können, und zwar der Offenbarung, die er von Christus erhalten hat, näher stehend. Wissend, daß es seit und in Christus zwischen Mann und Frau keinen Privilegierungsunterschied gibt, und die de-facto-Situation nur das Ergebnis der Herzenshärte (σκληροκαρδια – Mt. 19,5; Mk. 10,5) ist. Aufbauend auf die jesuanischen Prinzipien, hätte er etwa so schreiben können: Es besteht kein Zweifel darüber, daß in Christus alle Unterschiede aufgehört haben, denn Gott sieht nicht auf die Person. Mann und Frau sind ihm gleichviel wert. Einer schuldet dem anderen nur, daß er ihn liebt, wie sich selbst. Auch die Ehefrau schuldet ihrem Mann nichts anderes und ebenso auch der Ehemann seiner Frau. Ob die

Frau über den Mann herrscht, oder der Mann über die Frau, beides ist gleich absurd. Wie der Mann sich nicht vor seiner Frau fürchtet, so soll sich auch die Frau nicht vor ihrem Mann fürchten. Warum fürchten, wenn sie einander lieben?! Auch vor Gott brauchen sie sich nicht zu fürchten; ihm sollen sie nur in Liebe begegnen. Niemand braucht den anderen „Herr“ zu nennen, denn in Jesus sind wir alle Geschwister und seine Freunde. Und ich sagte es euch schon: In Christus gibt es weder Mann noch Frau. Sicherlich, ihr seid noch ziemlich hartherzig. Die Männer sind daran gewöhnt, zu herrschen und die Frauen daran, zu gehorchen, sich zu fürchten und sich zu unterwerfen. Leider sind die Männer noch lange nicht soweit, ihre Frauen als gleichrangige Partnerin zu sehen. Und die Frauen würden vielleicht auch selbst noch Schwierigkeiten haben, sich als gleichrangige Partnerin zu sehen und so behandelt zu werden. Würden etwa die Frauen sofort eine wahrhaft partnerschaftliche Beziehung von ihren Männern verlangen, würden vermutlich viele Ehen in die Brüche gehen. Daher versuchen wir einen Schritt nach vorwärts zu machen, ohne den bisherigen Status sofort und ganz abzuschaffen. Die Männer seien wenigstens nicht mehr so aufgebracht und feinfühlicher. Die Frauen sollen mit aller Umsicht und Klugheit bedenken, daß ihre Männer noch über sie herrschen. Doch denkt ja nicht, diese Form der Ehe wäre jene, die Christus von euch erwartet. Beide sollen alles daran setzen, ihre Ehe nach dem Vorbild der Dreifaltigkeit zu gestalten, und diese ist die Liebesverbindung gleichrangiger Partner.

Lassen wir außer acht, daß Paulus auch schon damals so reden hätte können, ist zu befürchten, daß wir heute noch bereit sind, die Mahnungen, die Paulus den Eheleuten damals gab, zu verabsolutieren. Zu befürchten ist dann ebenfalls, daß wir das, was die Folge der Hartherzigkeit ist, als eine gottgewollte und zur Natur des Mannes und der Frau gehörende Ordnung zu betrachten. Paulus findet sich einfach mit der gegebenen Gesellschaftsform ab. Streiten kann man darüber, wieweit er sich dessen auch bewußt war. Der zuletzt erwähnte Text (1.Kor. 11, 3- 16) scheint eher dahin zu deuten, daß er sich dessen wenigstens zum Teil bewußt war. Dies festzustellen ist aber eher ein Problem der Fundamentaltheologie und weniger eines für hier und jetzt. Für uns und jetzt ist es wichtig, klar zu sehen: Dort, wo in der Ehe der eine „schlucken“ muß, kann die Dreifaltigkeit nicht als Vorbild gelten. Von der Ehe, in der mal der eine und mal der andere „schluckt“, obwohl beide die gesunden Prinzipien schon klar erkannt haben, kann man noch sagen, das Vorbild ihrer Ehe sei die Heilige Dreifaltigkeit. Man kann dies sagen, weil die Prinzipien schon erkannt sind und daher eine Metanoia möglich ist. Dort aber, wo „per Gesetz“ immer nur der eine zu „schlucken“ hat, - sei es die Frau oder der Mann - kann die Hl. Dreifaltigkeit nicht als Vorbild gelten, nicht einmal vom Prinzip her. Dort, wo durch Prügel oder Zanken, durch Weinen oder Beleidigungsspielen, Macht und Angst erzeugt wird, wird nicht nach dem Vorbild des innergöttlichen Lebens gelebt und gehandelt. Das Herrschen ist in der Welt Gottes unbekannt, ebenso die Unterwerfung des anderen, oder das Erzwingen von Gehorsam oder die Einschüchterung. Du mußt mir gehorchen! - Ein solcher Satz kann in keiner Gemeinschaft erklingen, für die die Hl. Dreifaltigkeit als Vorbild dient, also auch in einer christlichen Ehe nicht. „Im Herrn“ kann es für Erwachsene eine solche Verbindung nicht geben. Dort, wo man noch im Ungleichheitsschema denkt, ist man - trotz subjektiv bestem Willen - objektiv noch sehr weit vom Reiche Gottes entfernt, denn in diesem Reich kennt man kein Herrschen, da Gott nur „lebt und liebt“.

28. Die Kinder sind ihren Eltern untertan

Das Kind Jesus war Maria und Josef untertan (Lk.2,51), ebenso die Kinder des Bischofs ihrem Vater (1.Tim. 3,4). Die Ermahnungen des Paulus sind eindeutig: „Ihr Kinder, gehorcht euren Eltern“ (Eph.6,1). „Ihr Kinder, gehorcht euren Eltern in allem“ (Kol. 3,20). Paulus kennt die Macht des Vaters im Patriarchat. Darum versucht er die Form der Machtausübung zu mildern: „Ihr Väter, schüchtert eure Kinder nicht ein, damit sie nicht mutlos werden“ (Kol.3,21). „Ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn, sondern erzieht sie in der Zucht und Weisung des Herrn!“ (Eph.6,3).

Wie wir schon in Punkt 11. gesehen haben, ist das Einfordern von Gehorsam und Unterordnung bei den Kindern noch begründet. Begründet ist es dadurch, daß sie noch der Unterstützung ihrer Eltern bedürfen, um auf Gott hören zu können, oder wie es Paulus sagt: Gott gehorsam zu sein

und sich ihm unterzuordnen. Im Prinzip hat wahrscheinlich auch Jesus so gedacht, obwohl er darüber nichts gesagt zu haben scheint. Er sprach nur vom *Vertrauen* der Kinder zu ihren Eltern. Dieses Vertrauen stellte er den Jüngern als Beispiel vor Augen. Er lobte weniger den Gehorsam der Kinder, als vielmehr die Haltung des Vertrauens, die durch die Liebe ganz frei und ohne Zwang entsteht. (vgl. auch „Die Kleinen, die an Jesus glauben“ im WG 1977-6). Tatsache ist auch, daß er das vierte Gebot des Dekalogs nicht für die Kinder, sondern für die Erwachsenen angewandt hat: Seid nicht herzlos euren bedürftigen Eltern gegenüber (vgl. Mt.15,5-6; 19,19; Mk.7,10-12; 10,19; Lk.18,20). Da er Kinder nicht lehrte, haben wir auch keinerlei Belege darüber, ob er die Kinder zum Gehorsam aneiferte oder nicht. Gelehrt hat er aber die Erwachsenen. Ob er diese jemals aufgefordert hat, von ihren Kindern Gehorsam einzufordern, wissen wir ebenfalls nicht. Meiner Meinung nach, ist dies leicht zu verstehen: Das Leisten und das Einfordern von Gehorsam gehören nicht in sein Denkschema. Das Sein bestimmt das Bewußtsein. Das unfügsame jesuanische Leben hat auch das jesuanische Leben geprägt. Das Leben des menschengewordenen Gottessohnes wurde vom Sein der Trinität bestimmt, und dieses Sein gründet nicht auf Gehorsam und Unterordnung.

C. Die Gesellschaft

29. Jesus und die Sklaverei

Das Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Verhältnis zeigte im Jahrhundert der Menschwerdung Gottes außerhalb der Grenzen Israels eine Form, die mit der Würde des Menschen im direkten Widerspruch steht: die Sklaverei. Tatsächlich sind sie nicht als Arbeitnehmer zu betrachten, da sie nicht (wenn auch durch die Not gezwungen) aus freier Entscheidung die „Arbeit aufnehmen“, sondern dazu gezwungen werden und sie auch sonst keinerlei Freizügigkeit haben. Sie konnten verkauft oder getötet werden, ohne dafür von irgendeiner Instanz zur Rechenschaft gezogen zu werden. Beeinflußt durch das Gesetz und die Propheten, war das Volk Israel kein Volk der Sklavenhalter. Trotzdem kannte Jesus das Schicksal der Sklaven. In diese Gesellschaftsform hinein verkündet er seine Frohbotschaft vom Reiche Gottes: Das Volk dieses Reiches soll einander so dienen, wie die Sklaven dienen. Dieser Dienst muß aber ein gegenseitiger sein: „...und wer bei euch der Erste sein will, soll euer Sklave sein....soll der Sklave aller sein“ (Mt.20,27; Mk.10,44). Den einseitigen Dienst wies er als fremde Erscheinung im Reiche Gottes zurück. Im Reiche Gottes ist der gegenseitige Dienst angesagt. Der „Herr“ in diesem Reich ist er, Jesus, und er kam nicht, um sich bedienen zu lassen, sondern vielmehr, um selbst zu dienen (Mt.20,28; Mk.10,45; Lk. 22,26-27). Auch in der Transzendenz wird es so sein: Er versammelt uns um seinen Tisch und bedient uns (Lk. 12,37).

Hätten die Jünger Jesus gefragt, was sie sagen sollen, gehen sie unter die „Völker“, und es interessieren sich auch Sklavenhalter für das Reich Gottes, hätte er sie mit Sicherheit auf das verwiesen, was er dem reichen Jüngling gesagt hat: „Geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir“ (Mt.19,21). Jesus wäre kaum bereit gewesen, von seiner Überzeugung auch nur einen Schritt abzuweichen, um vielleicht dadurch die Verbreitung des Reiches Gottes zu begünstigen oder zu beschleunigen. Jesus war kaum bereit, seinen Namen dafür herzugeben, um eine Gesellschaftsordnung zu bestätigen, die das auserwählte Volk schon vor ihm überwunden hat.

30. Der christliche Sklavenhalter

Auch Paulus weiß es nur zu gut, daß es im Reiche Gottes nur einen gegenseitigen Sklavendienst geben kann: „...dient einander in Liebe“ (Gal.5,13). Ebenso weiß er, daß das Reich Gottes die Welt der geschwisterlichen Gleichheit ist: „Denn ihr alle, die auf Christus getauft seid, habt Christus (als Gewand) angelegt. Es gibt nicht mehr....Sklaven und Freie....denn ihr seid alle ‘einer’ in Christus Jesus (Gal. 3,27-28). „Ihr seid zu einem neuen Menschen geworden....Wo dies geschieht, gibt es nicht mehr....Sklaven und Freie, sondern Christus ist alles in allem“ (Kol. 3,10-11).

Und trotz dieser klaren Erkenntnis, akzeptiert Paulus die menschenunwürdige Situation der Sklavenhalterei, und dies nicht nur als Tatsache der „Welt“, sondern auch als Realität in der Kirche. Wer sich also Christus anschließt, muß nicht unbedingt danach streben, seine Stellung in der Gesellschaft zu ändern. „Wenn du als Sklave berufen wurdest, soll dich das nicht bedrücken; auch wenn du frei werden kannst, lebe lieber als Sklave weiter“ (1.Kor. 7,21). Wie ein Sklave dies bejahen kann, ist nur schwer zu erklären. Paulus fordert dieses Ja auf dem Hintergrund, daß der Unfreie durch die Teilnahme am Reiche Gottes ein Freier wird und der Freie ein Unfreier in Christus (1.Kor. 7,22).

Sollte Paulus tatsächlich nicht erkannt haben, daß im Reiche Jesu die Sklaverei als moralisch verwerflicher einzustufen ist, es dies beim auserwählten Volk schon geschehen ist?! Mit Sicherheit hat er dies erkannt. Er rechnet aber damit, daß sich mit dem Sklaven nicht gleichzeitig auch dessen Halter Jesus anschließt. Soweit ist alles auch noch in Ordnung. Doch macht er die Erfahrung, daß es auch Sklavenhalter gibt, die wohl bereit sind, sich Jesus anzuschließen, nicht aber, auch ihre Sklaven freizulassen. Philemon ist ein Beispiel dafür. Um Onesimos gesellschaftlich frei zu bekommen, erklärt sich Paulus bereit, den Kaufpreis zu zahlen. Zahlt Paulus, so kann dies noch akzeptiert werden, nicht in Ordnung ist es aber, nimmt Philemon diesen Preis an (Phm.19).

Paulus will unter den Umständen der Sklavenhaltergesellschaft, ja sogar in ihr selbst, das neue Leben, das Leben des Reiches Gottes entdecken. Er verhält sich hier genauso, wie er dies der patriarchalischen Ehepraxis gegenüber getan hat. Er akzeptiert den Zeitgeist. Er akzeptiert ihn und versucht auf dieser „realen Grundlage“ Jesus näher zu kommen. Was dies auf die Ehe bezogen bedeutete, das haben wir schon gesehen: Er provozierte den Fortschritt und hinderte ihn zugleich. Und genauso verhält er sich auch bei unserem jetzigen Thema: Einerseits fordert er die Sklavenhalter auf, mit den Sklaven gut umzugehen, andererseits ermahnt er die Sklaven, dem Sklavenhalter gehorsam zu sein. Versuchen wir uns diese Beziehung noch klarer vor Augen zu halten. Zuerst die eine Seite: „Ihr Herren,.....droht euren Sklaven nicht.....gebt den Sklaven was recht und billig ist“ (Eph.6,9; Kol.4,1). Dies könnte man auch so ausdrücken: Paulus ruft die Sklavenhalter auf, ihre Sklaven zu liebenwie die Männer ihre Frauen.

Und zu was muntert er die Sklaven auf? „Ihr Sklaven, ordnet euch in aller Ehrfurcht euren Herren unter, nicht nur den guten und freundlichen, sondern auch den launenhaften. Denn es ist eine Gnade, wenn jemand deswegen Kränkungen erträgt und zu unrecht leidet, weil er sich in seinem Gewissen nach Gott richtet“ (1.Pt. 2,18-19). Es besteht kein Zweifel, daß diese Texte die bestehenden gesellschaftlichen Zustände nicht nur akzeptieren, sondern auch sanktionieren. Hat ein Sklavenhalter solche Aussagen gehört, brauchte er vom Reiche Gottes nichts mehr zu befürchten, denn er konnte seelenruhig auch weiterhin das bleiben, was er bisher war: ein Sklavenhalter.

31. Das paulinische Kerygma kann nicht verabsolutiert werden

So wie das paulinische Kerygma die Haltung des christlichen Sklaven beschreibt, kann sie als jesuanische Haltung gelten, wird vorausgesetzt, - wenn auch nicht vom Prinzip her, so doch in der Praxis - der Sklavenhalter sei kein Anhänger Christi. Für den christlichen Sklaven wäre in dieser Situation das Ertragen die einzige jesuanische Alternative. Es ist die einzige Alternative, weil die blutige Revolte keine jesuanische Alternative ist. Nur ist dies bei Paulus nicht der Fall. Denn er gibt nicht nur den Sklaven, sondern auch den Sklavenhaltern Anweisung, wie sie sich verhalten sollen. Tut er dies, wird er sich kaum an jene wenden, die nicht zur Kirche gehören. Keinen der Sklavenhalter fordert er auf, seinen Sklaven die Freiheit zu geben. Ihm genügt es, sie daran zu erinnern, daß auch sie „Sklaven Christi“ seien. Beiden Gruppen ruft er zu: „Macht euch nicht zu Sklaven von Menschen“ (1.Kor. 7,23).

Er verlagert dieses Problem auf eine Ebene oberhalb der Realität und des Lebens, sozusagen auf die reine Bewußtseins Ebene, wo es letztendlich nicht von Bedeutung ist, welchen gesellschaftlichen Status ich habe. Ich persönlich war noch kein Sklave, dafür aber ein Gefangener. Ich kann es mir kaum vorstellen, daß es jemanden gibt, den es auf Dauer in seinem Inneren gleichgültig läßt, welchen Status er in der Gesellschaft einnimmt. Und Paulus propagiert gerade diesen Indifferentismus. Er versetzt Angelegenheiten des Reiches Gottes, die von Natur aus eine gesellschaftliche

Komponente haben, auf die geistige Ebene. Wichtig für ihn ist nur, der Sklavenhalter liebt seinen Sklaven und der Sklave gehorcht seinem Herren mit aller Ehrfurcht. Es bestehen kaum Zweifel darüber, daß es den beiden Christen, die auf entgegengesetzten Positionen derselben Gesellschaft standen, auf einer solchen Basis sehr schwer fiel, eine Arbeitsgemeinschaft zu bilden, die sich auf eine partnerschaftliche Beziehung aufbaut, was heißt, daß die Gemeinschaft der Hl. Dreifaltigkeit ihr Modell ist. Oder genauer gesagt: In einer solchen Situation kann eine solche Gemeinschaft nicht zustande kommen. Für Paulus scheint dies auch nicht so wichtig zu sein, denn er schreibt: „Jeder soll vor Gott in dem Stand bleiben, in dem ihn der Ruf Gottes getroffen hat“ (1.Kor.7,24). Trotzdem versucht er, den Status des Onesimos zu ändern, - da er seinem Herren so schon entflohen ist! - und er ihm in der Arbeit für das Reich Gottes sehr gut zur Hand geht.

Mit größeren Forderungen wollte er aber nicht kommen und darum sagte er auch nicht: Brüder, wer bisher Sklavenhalter war, soll es ab jetzt nicht mehr sein. Er soll vielmehr nur von dem leben, was er durch seiner Hände Arbeit verdient. Und warum sagt er so etwas nicht? Weil er die Parusie für sehr nahe hielt (vgl. 1.Kor. 7,29-31) und daher der Auffassung war, es genüge in dieser kurzen Restzeit, die Sklaven hätten ein erträgliches Leben. Warum also - bei dieser kurzen Zeit - noch radikale Forderungen zu stellen und alles aufwühlen?! Oder dachte er vielleicht, es wäre zuviel verlangt von den Sklavenhaltern, sich an die eigene Arbeit zu gewöhnen, wollten sie ihr Leben sichern; oder vielleicht daran, die Reichen würden dieser hohen Forderung wegen nicht zur Kirche finden? Daß er den möglichen Zeitpunkt der Parusie falsch einschätzte, ist ihm leicht zu verzeihen. Diese zweite Alternative macht uns klar, daß die Basis dafür, das Christentum so billig wie möglich anzubieten, schon in den ersten Jahrzehnten nach Ostern gelegt wurde. Und daran hat sich in den folgenden fast zweitausend Jahren nicht viel geändert.

Egal, was der Grund dafür ist, wir dürfen nicht unverständig sein, sondern verständig. Akzeptieren dürfen wir nur die Wahrheit Jesu. Nur die bereuten Sünden können auch Verzeihung finden. Auf keinen Fall würden wir Jesus gerecht werden, würden wir das paulinische Kerygma - egal aus welchen Gründen es sich entwickelt hat, wie es sich nun mal entwickelt hat - verabsolutieren. In einer konkreten Situation konnte die paulinische Sicht ein (kluger) Kompromiß mit den Gegebenheiten gewesen sein, oder das Ergebnis eines menschlichen Irrtums („Wir haben keine Zeit mehr!“), auf keinen Fall aber darf sie mit göttlicher Autorität eine Situation sanktionieren, in der der Besitzer von Produktionsmittel den Nichtbesitzer solcher Mittel in einer menschenunwürdigen Lage festhält. Die atheistische Aufklärung, - mit Karl Marx, als bedeutendem Repräsentant, an der Spitze, dessen Gewissen durch die Propheten des Alten Testaments geformt wurde - revoltierte gegen eine Kirche, die sich auf Paulus beruft, wenn sie Gehorsam und Unterwerfung propagiert und dadurch eine ungerechte Gesellschaftsform rechtfertigt. Ja, die Aufklärer und Marx wurden zu Atheisten, weil sich jene, die die sozialen Ungerechtigkeiten rechtfertigten, auf Gott beriefen und diese als gottgewollt hinstellten.

32. Widersetzen wir uns nicht dem Bösen, bedeutet dies noch keine Rechtfertigung der sozialen Ungerechtigkeiten

Die kirchliche Ideologie ist in die Falle der eigenen Schlußfolgerungen geraten: Ist die heilige Schrift das Wort Gottes, so ist auch das, was Paulus in seiner Verkündigung über die gesellschaftlichen Verhältnisse darlegt, Gottes Wort. Kann also ein Christ gegen eine Gesellschaftsform aufbegehren, die in der paulinischen Verkündigung durch Gott selbst rechtfertigt wird?!

Gottes Volk kann keine blutige Revolution vom Zaune brechen, doch kann es und muß es seine prophetische Aufgabe erfüllen, d.h. die Botschaft Gottes vermitteln. Der Prophet läßt keinen Zweifel darüber aufkommen, daß Gott sich dem Menschen als Partner nähert und niemals in einer anderen Art und Weise. Daraus folgt, daß es für den Menschen, der die Würde der Gottebenbildlichkeit und der Partnerschaft mit Gott in sich trägt, unwürdig ist, eine zwischenmenschliche Beziehung einzugehen, die keine partnerschaftliche ist. Gottes Volk wird sich also dagegen wehren, gleich einem Werkzeug be- und ausgenutzt zu werden, aber auch dagegen, durch religiöse oder nichtreligiöse Gottlose seines Mehrwertes beraubt zu werden. Das Volk Gottes rechtfertigt ein solches Verhalten dieser Gottlosen nicht, selbst dann nicht, widersetzt es sich diesen - als dem Bösen -

aktiv nicht. Es wird sich diesen aktiv nie unterwerfen, noch ihnen gehorchen. Es bedeutet keine Rechtfertigung eines solchen Verhaltens, wersetzt sich das Volk Gottes nicht mit Waffengewalt, obwohl dieses Verhalten gerade durch diese Gewalt fortgeführt wird. Der christliche Mensch beugt sich der physischen Gewalt, doch schweigt er nicht. Er verkündet mit lauter Stimme, was er von Christus und seinem Geist gelernt hat. Er ist auch bereit, das Schicksal Christi zu erdulden, das dieser bei der Erfüllung seiner Prophetenaufgabe erfuhr.

Möglich ist es, daß das Corpus Paulinum und der erste Petrusbrief ein konservatives Modell vertreten. Doch kann es Gott nicht gleich recht sein, wenn der eine ein konservatives Modell vertritt und der andere - sich ebenfalls auf die heilige Schrift berufend - das Modell der blutigen Revolution (wie zB. die Apokalypse des Johannes). In den Augen Gottes kann nicht etwas als gut gelten, dessen Gegenteil als genauso richtig betrachtet wird. Gleichzeitig gleich gut kann nicht ein Kompromiß sein, der die Unmenschlichkeit rechtfertigt, und der Wille, diese Unmenschlichkeit - wenn nötig auch durch eine blutige Revolution - zu beenden. Das Volk Gottes erduldet, läßt aber gleichzeitig keinen Zweifel darüber, daß es auch weiterhin daran arbeitet, die Beziehungen menschlicher und die menschlichen Beziehung gottähnlicher werden zu lassen. Die Propheten sind dafür Propheten, um lästig zu sein - und dies vor allem dem Volke Gottes: Welche Botschaft wollt ihr denn der Welt anbieten, wenn es auch in euren Reihen Sklaven, Reiche und Privilegierte gibt?!

Daß die Gesellschaft zur Zeit des Paulus dazu noch nicht reif war?! Wann ist sie eigentlich für das prophetische Wort reif?! Nie und nimmer! - denn sie hat zu allen Zeiten den Machthabern erlaubt, die Propheten zu steinigen. Nie und nimmer! - denn wäre sie dazu reif, wäre das prophetische Wort nicht mehr nötig; die Gesellschaft wüßte dann von sich aus, wo „es lang zu gehen hat“. Die Aufgabe des Volkes Gottes ist es also nicht, zu warten bis die Gesellschaft durch die Atheisten dazu gebracht wird, die Gedanken Gottes erfassen zu können. Es ist nicht seine Aufgabe, die Freiheit aufgrund von Texten zu verhindern, die es als heilig und von göttlicher Autorität betrachtet. Es ist nicht seine Aufgabe, mit jahrhundertelanger Verspätung die Freiheitsrechte des Menschen zu bestätigen, nachdem die Atheisten diese - trotz kirchlicher Exkommunikation - zum allgemeinen Gedankengut gemacht haben; zu bestätigen, was sie in einem jahrhundertelangen Kampf, sich göttliche Autorität anmaßend, als gottlos gebrandmarkt haben. Gottes Geist wirkt auch in den Exkommunizierten - gelegentlich viel intensiver als in den Exkommunizierenden.

D. Die Staatsgewalt

33. Jesus und die Staatsgewalt

Nun betrachten wir die Beziehungen zwischen den Trägern der Staatsgewalt und den Staatsbürgern. Es besteht kein Zweifel: Jesus hat niemals nach politischen Verbündeten gesucht. Eindeutig ist auch, daß er sich die Verwirklichung seines Reiches nie mit Hilfe von Waffengewalt vorstellen konnte. In diesem Sinne war er apolitisch, denn er hoffte nie, mit Waffengewalt das Leben der Menschheit schöner oder besser gestalten zu können. In ihm lebte die prophetische Hoffnung. Er wußte, daß die Gewaltlosen das Land besitzen werden. Er glaubte daran, daß die Gewalttätigkeit wenigstens in einigen verstummen und „der Haß auf dem Schlachtfeld verbluten“ wird. Für ihn war es eindeutig, daß seine Jünger keine gemeinsame Sache mit der bewaffneten Staatsgewalt haben können. Eindeutig war für ihn auch, daß das Reich Gottes zwischen allen Menschen eine Beziehung aufbauen will, deren Vorbild die dreifaltige Beziehung ist. Er distanzierte sich von der Machtausübung, die Gewalt anwendet. Sein Streben ging dahin, alle, mit Gewalt gepaarten zwischenmenschlichen Beziehungen durch eine Beziehung zu ersetzen, deren Grundelement die Liebe ist. Jesus war apolitisch in einer besonderen Art: Es war ihm wahrhaft nicht gleichgültig, ob jene Verhaltensweisen aus dem Leben der Menschheit verschwinden oder nicht, durch die die weltlichen Machthaber die Geschicke der Völker zu lenken versuchen, nämlich die Anwendung der Gewalt (vgl. auch „Suchet das Reich Gottes, Kap.127 - 131).

34. Die Bergpredigt und der Römerbrief 13,1-7

Zu unserer Frage erfahren wir außer in den Evangelien auch etwas im Römerbrief, im Brief an Titus und im ersten Petrusbrief. Das Evangelium und die Briefe führen uns jeweils in eine andere Welt. Die Briefe führen uns aus der Welt Jesu, die eine Welt „der Distanzierung vom Herrschen“ ist, in eine Welt der Rechtfertigung und des Gehorsams. Bisher ist es kaum gelungen, die Bergpredigt und Römer 13 in Einklang zu bringen. Durch Römer 13 wurde das christliche Bewußtsein von Anfang an schizophren. (Vgl. Windass: *Le christianisme et la violence* - Paris 1966). Im Laufe der zweitausend Jahre gewann Römer 13 das Duell mit der Bergpredigt; bedauerlicherweise nicht nur in der christlichen Praxis, sondern auch in der Theorie. Es ist daher höchste Zeit, daß wir der Bergpredigt wieder zum Sieg verhelfen. Parallel zur Änderung in der Praxis muß auch eine Änderung in der Theorie einhergehen. Eine Metanoia ist unumgänglich notwendig - zuerst im Bewußtsein und dann in der Lebensführung. Wir müssen uns entweder für die Bergpredigt oder für Römer 13 entscheiden. Die Schizophrenie muß ein Ende haben. Wir müssen endlich Ordnung in unser „Eigenverständnis“ bringen.

„Jeder leiste den Trägern der staatlichen Gewalt den schuldigen Gehorsam“ (13,1a)

Will dieser Satz uns sagen, wir sollten uns nicht mit dem Sturz der politischen Macht beschäftigen, so steht er in vollem Einklang mit dem Gedankengut Jesu. Will er uns auch sagen, wir sollten alle staatlichen Gesetze beobachten, die nicht im Widerspruch zu den Geboten Gottes stehen, so ist das immer noch in Einklang mit Jesus. Da diese Mächte aber auch Gesetze und Rechtspraktiken haben, die im Widerspruch zu den Geboten Gottes stehen, steht die „Unterwerfung ohne jede Einschränkung“ sehr wohl im Gegensatz zum jesuanischen Standpunkt, da dieser eine Unter- bzw. Überordnung ohnehin nicht kennt. Jesus hat so etwas nie gelehrt. Wie hätte er so etwas auch lehren können, wo doch sein ganzes öffentliches Wirken und Leben von den weltlichen Mächten bedroht war. Herodes, Pilatus und Kajafas setzten sehr bald ihre Macht ein, um ihn aus den Reihen der Lebenden verschwinden zu lassen. Er unterwarf sich ihnen nur in dem Sinne, daß er vom Vater keine Legion Engel verlangte, sondern sich hinrichten ließ. Seine Unterwerfung bestand darin, daß er keine Waffengewalt einsetzte, um den Schöpfer des Lebens vor dem Tod zu bewahren und es somit zuließ, daß sie in die Fußstapfen Satans, des Menschenverderbers, traten. Im physischen Sinne unterwarf er sich, nicht aber im moralischen. Die Würde, die er mit gefesselten Händen bei den Treffen mit Hannas, Kajafas, Herodes und Pilatus zeigte, stellt klar unter Beweis, daß er sich ihnen im moralischen Sinne nicht unterwarf. Das war die Situation: Er widersetzte sich dem Bösen nicht (Mt.5,39), ließ aber keinen Zweifel darüber, daß er ihr Verhalten als Sünde betrachtet (Jn.19,11).

„Denn es gibt keine staatliche Gewalt, die nicht von Gott stammt, jede ist von Gott eingesetzt“ (13,1b)

Im Laufe der Geschichte entstand jede Macht, indem die Vertreter der Macht in kriegerischen, mörderischen Auseinandersetzungen als Sieger über ihre Gegner hervorgingen. Und die auf diese Weise erworbene Machtposition wird auch weiterhin mit mörderischem Potential gesichert. Gott gab dem Menschen die Freiheit, sich für das Geben oder das Nehmen des Lebens entscheiden zu können. Diese Freiheit gab er dem Menschen, damit dieser sich frei für das Geben des Lebens entscheiden könne. Gott begründete keinerlei Macht, durch die eine Gruppe oder ein einzelner Heerführer das Recht zum Morden hätte. Wer glaubt, Gott hätte dem Heerführer des eigenen Vaterlandes die Macht gegeben, das Heer des anderen Landes zu vernichten, hat Jesus ganz und gar nicht verstanden. Die spöttische Bemerkung Bismarcks, Gott marschiere mit der stärkeren Armee, kann höchstens bedeuten, daß Gott die Möglichkeit hat, alles zu dem von ihm selbst gesteckten Ziel zu führen. Gott ist mit Sicherheit nicht der Gründer von dem, was nur durch Massenmord entstehen kann, oder nur durch die Bereitschaft zum Massenmord aufrechterhalten werden kann.

„Wer sich der staatlichen Macht widersetzt (αντιτασσομαι), stellt sich gegen die Ordnung Gottes“ (13,2a)

Αντιτασσομαι und υποτασσομαι sind gegensätzliche Begriffe. Jesus widersetzte sich sowohl der hohenpriesterlichen, als auch der staatlichen Gewalt, die ihn zum schweigen bringen wollten (Mt. 21,27). Und dasselbe taten auch die Jünger: „...ob es Gott recht ist, mehr auf euch zu hören als auf Gott, das entscheidet selbst. Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben. Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen“ (Apg. 4,19-20; 5,29). Die paulinische These stimmt bei jenen Gesetzen, die mit den Geboten Gottes in Einklang stehen, nicht aber bei den übrigen. Die Märtyrer der ersten christlichen Jahrhunderten widersetzten sich massenweise den Wünschen der Machthaber. Sie waren fest davon überzeugt, daß sie sich den Geboten Gottes widersetzen würden, würden sie die Wünsche der Machthaber erfüllen.

„Wer sich entgegenstellt, wird dem Gericht verfallen“ (13,2b)

Dieser Satz deckt sich völlig mit den Erfahrungen jedes einzelnen Menschen. Das war das Schicksal Jesu, der nicht bereit war, mit dem Verkünden der Frohbotschaft aufzuhören, aber auch das der Apostel in Jerusalem, die sich gedrängt fühlten, darüber zu reden, was sie gesehen und gehört haben, oder des Paulus in Rom, oder des Pater Kolbe in unserer Zeit. Der Urheber eines Urteils mit Gewaltanwendung ist nur der Vertreter der Macht, nie aber ist Gott auch nur Miturheber. Die Märtyrer sind also nur durch die staatliche und/oder die hohepriesterliche Gewalt verurteilt, nicht aber auch durch Gott, wie sich dies vielleicht jemand - gestützt auf den paulinischen Text - vorstellt oder wünscht.

„Vor den Trägern der Macht hat sich nicht die gute, sondern nur die böse Tat zu fürchten“ (13,3a)

Die Geschichte zeigt, daß die Macht ihre Brachialgewalt nicht nur gegen die gemeinen Straftäter einsetzt, sondern sehr wohl auch gegen die, die die herrschende Ideologie nicht akzeptieren, oder ihren Unmut gegen die Person des Amtsträgers äußern (politische Straftäter). Und mit den gleichen Mitteln sollen auch die Propheten, die ohne Waffengewalt ein menschenwürdigeres und gottgefälligeres Leben erreichen wollen, abgeschreckt werden. Das geht sogar soweit, daß die Machthaber jene Menschen, die die jesuanische Idee (die Liebe ist der höchste Wert) verbreiten wollen, als ihre grimmigsten Feinde betrachten, obwohl sie genau wissen, daß diese Menschen keinen Umsturz oder Putsch wollen, sondern nur einzig die Verbreitung dieser Idee. Diese Idee grenzt sich aber genau von dem ab, was die Machthaber als wichtigstes Element zum Erlangen und Erhalt ihrer Macht betrachten: *die Waffengewalt*. Gerade durch eine solche Idee fühlen sich die Machthaber verunsichert und bedroht. Die Gefängnisse sind nicht nur mit Dieben und Mördern gefüllt. Die Märtyrer der ersten Jahrhunderte kamen nicht aus den Reihen der gemeinen Verbrecher.

„Willst du also ohne Furcht vor der staatlichen Gewalt leben, dann tue das Gute, so daß du ihre Anerkennung findest“ (13,3b)

An dieser Stelle fällt es wirklich schwer, keine Satire zu schreiben. Jesus wird von Herodes, Kajafas und Pilatus mit Verdienstkreuzen überhäuft!

Jesus und die Propheten vor ihm wurden durch die weltlichen und religiösen Machthaber nicht als Wohltäter, sondern als Missetäter eingestuft und statt der Verdienstkreuze wurde ihnen das Kreuz als Foltermittel zugesprochen. Was Paulus hier lehrt, trifft nur auf die gemeinen Missetäter zu und auch da nur auf die „kleinen Fische“, denn die großen wissen sich da rauszuhalten, sie sind es nämlich oft, die über andere zu Gericht sitzen.

„Sie steht im Dienste Gottes, und verlangt, daß du das Gute tust“ (13,4a)

Für die öffentliche Verkehrsordnung trifft dies völlig zu. Die Macht hat aber auch andere Ordnungen, um zB. eine juristische Grundlage zu haben, aus dem Ebenbild Gottes eine „reine Judenseife“ machen zu können, oder daß die Sieger über die (den Krieg verlierenden) „Kriegsverbrecher“ zu Gericht sitzen können, um sie „aus dem Verkehr zu ziehen“, oder um die besiegten Revo-

lutionäre oder Kontrarevolutionäre hinrichten zu können. In den Augen der Todeskandidaten, ob nun im oder außerhalb des Krieges, sind die Massenmörder keine „Diener Gottes“, die *nur* im Dienste des Guten stehen. Die gesamte Lehre Jesu bezeugt, daß zur Verwirklichung des Guten das geeignete Mittel nicht die Machtausübung ist.

„Wenn du aber Böses tust, fürchte dich! Denn nicht ohne Grund trägt sie das Schwert. Sie steht im Dienste Gottes und vollstreckt das Urteil an dem, der Böses tut“ (13,4b)

Es besteht kein Zweifel: Die Vergeltung der Staatsgewalt trifft auch die gemeinen Verbrecher, auch jene, die mit Waffengewalt eine Welt mit je weniger Privilegien schaffen wollen, aber auch die, die ohne Gebrauch von Waffen das Reich Gottes verkünden. Und damit ist es klar, daß die Macht nicht im Dienste Gottes steht, ermordet sie jene, die eine bessere Welt wollen und erst recht dann nicht, bestraft sie die Propheten, die dies ohne Waffengewalt erreichen wollen. Und wenn wir das Gottesbild, das uns Jesus brachte, richtig verstehen, ist die Macht in dem Augenblick nicht im Dienste Gottes, mordet sie oder vollstreckt eine Hinrichtung - egal ob es sich um einen Verbrecher oder einen Weltverbesserer handelt. Das Töten war von Anfang an das Handwerk des Satans. Das Schwert zu benutzen, bedeutet also in jedem Fall, im Dienste des Satans zu stehen.

„Deshalb ist es notwendig, Gehorsam zu leisten, nicht allein aus Furcht vor der Strafe, sondern vor allem um des Gewissens willen. Das ist auch der Grund, weshalb ihr Steuer zahlt; denn in Gottes Auftrag handeln jene, die Steuern einzuziehen haben“ (13,5-6)

Zweifelsohne ist es unsere Gewissenspflicht, eine menschenwürdige Ordnung zu respektieren. Die Straßenverkehrsordnung ist eine solche Ordnung. Dazu gehört auch das gewissenhafte Zahlen von Steuern, die den öffentlichen Leistungen zugute kommen. Bringt aber jemand auf seinem Lastwagen Juden zur „Seifenproduktion“, kann er dies wohl aus Angst vor den harten Strafen tun, doch niemals im Einklang mit seinem Gewissen. Gott hat keine Diener/Amtsträger (λειτουργος), die gleichzeitig widersprüchliche Ziele verfolgen müssen. Schon im Alten Testament liefern die Ebed-Jahwe-Lieder ein authentisches Bild vom Diener Gottes. Und durch sein eigenes Leben und Schicksal brachte Jesus dieses auf den Punkt. Er zeigte klar, welchen Formats jene Menschen sein müssen, die Amtsträger Gottes sein wollen.

„Gebt allen, was ihr schuldig seid, sei es Steuer oder Zoll, sei es Furcht oder Ehre. Bleibt niemand etwas schuldig; nur die Liebe schuldet ihr immer. Wer den anderen liebt, hat das Gesetz erfüllt“ (13,7-8)

Durch diese Feststellungen will Paulus das bisher Gesagte relativieren und abschwächen. Das Zahlen von Steuern und Zoll, die Furcht und den Respekt vor der Obrigkeit will er in das einzige Gebot Jesu einbinden: Jede Verpflichtung ist erfüllt, wird das Gebot der Nächstenliebe erfüllt. Durch diese Relativierung entsteht aber ein innerer Widerspruch, denn einerseits sollen wir dies und jenes erfüllen, und andererseits nur ein einziges : - die Nächstenliebe. Und noch größer ist die Diskrepanz zwischen der Liebe und der Furcht. Trotzdem ist es erfreulich, daß er den Text der sechs Verse, in denen die Macht eindeutig rechtfertigt werden soll, durch einen Text abschließen will, der den jesuanischen Standpunkt darlegt.

In der Fachliteratur finden wir die verschiedensten Erklärungsversuche für die eben analysierten Verse. Nur einige als Beispiel: Dies ist die Denkweise des Diaspora-Judentums seit der babylonischen Gefangenschaft. Dies ist die Denkweise der stoischen Philosophie im gesamten Mittelmeerraum. Und ebenso denkt auch Paulus und versucht dadurch, die Gemüter der in Rom lebenden Judenchristen, die vielleicht an einen Aufstand denken, zu beruhigen, damit ihm die Ewige Stadt mit ihrer „Brückenkopffunktion“ für die geplante Spanienreise nicht verlorenginge. Oder ein anderer Erklärungsversuch: In seiner „ως μη“- Sicht (vgl. 1.Kor.7,29) stellt Paulus folgende Überlegungen an: Da die Beziehungen dieser Welt sowieso bald ein Ende haben werden, muß ihnen keine besondere Bedeutung mehr zugeschrieben werden. Der nahe geglaubten Parusie wegen möchte Paulus, daß wir „unbekümmert“ leben sollten. Und am unbekümmertsten können wir dann leben,

begegnen wir der Macht mit Furcht, Respekt und Gehorsam. Oder ein weiterer Erklärungsversuch: Der Text ist ein späterer Einschub. Das sind nicht die Gedankengänge des Paulus, denn es fehlt das „εν Χριστω“ und „εν Κυρω“ als theologische Begründung (vgl. Vilko Riekkinen: Römer 13,1-7 /Helsinki 1980)

35. Der Apolitismus Jesu

Die apolitische Haltung Jesu ist auf keinen Fall mit dem „Hutheben vor der Macht“, dem lakaischen Verhalten gleichzusetzen. Die paulinische Verkündigung kann in einer konkreten Situation als eine Anleitung gelten, die einem guten Zweck dient, zB. einen politischen Aufruhr zu vermeiden, denn ein solcher wäre mit der Idee Jesu nicht zu vereinbaren. Sie kann aber auf keinen Fall als eine jesuanische Grundsatzformulierung gelten, denn einem, der das Reich Gottes aufbaut, ist ein solches, politisch konservatives, Modell fremd. Das apolitische Merkmal einer prophetischen Sendung (er greift nie zur Waffe!) ist nicht gleichbedeutend mit einem unkritischen Betrachten der politischen Machtstruktur, oder gar deren Bestätigung durch eine gewaltsam herangezogene göttliche Autorität, wie dies der analysierte paulinische Text als möglich erscheinen lassen könnte. Das Gott vermittelnde Leben und die Opferbereitschaft der Propheten ist immer darauf ausgerichtet, das Leben der Menschheit dem dreifaltigen Lebensmodell immer näher zu bringen. Die Erfahrungen der Geschichte zeigen uns, daß die Handlungsnorm des trinitären Modells immer mehr durch solche Abänderungen der weltlichen Gesetze in der Gesellschaft zur Geltung kommen, je mehr diese sich an die, von den Propheten propagierte Norm, anlehnen.

Apolitismus bedeutet nicht Konservatismus, aber auch nicht den Sturz der Macht, oder gar eine Machtübernahme. *Der Apolitismus ist vielmehr ein Sauerteig*, der das moralische Bewußtsein und das Verhalten der Menschen dahingehend umwandelt, daß sich das Reich Gottes immer mehr entfalten kann, nicht zuletzt dadurch, daß die staatlichen Gesetze mit den Geboten Gottes immer mehr in Einklang gelangen.

Ich habe den Verdacht, daß durch die Praxis und die Theologie der lateinamerikanischen Katholiken uns noch so manche Lektion zuteil werden wird. Für die Christen des atlantischen Blocks gilt die politische Ausübung der Macht als etwas natürliches. Wir, die wir in der sog. Zweiten Welt leben, haben von Gott die Möglichkeit erhalten, die Ausübung der politischen Macht von uns zu weisen, um so ein Sauerteig unserer Geschichte zu werden, - durch das Annehmen von mehr Kindern, durch das Speisen der Armen, durch die Verweigerung des Dienstes an der Waffe und durch die Teilnahme an Basisgemeinschaften, die die Träger solcher Ideen sind. Wir Ungarn, haben hier eine leichte Sache. Im großen und ganzen hat unsere Regierung all diese Probleme gelöst; soweit eine Regierung solche Probleme überhaupt lösen kann. Unsere polnischen Geschwister haben es da schon etwas schwerer. Sie tun sich schwer mit der Entscheidung, die Macht zu übernehmen oder nicht, da ihre Regierung die „Hausaufgaben“ nicht gemacht hat. Für die Lateinamerikaner ist das Streben nach Macht fast genauso natürlich, wie für die Nordatlantiker. Ihnen geht es dabei weniger darum, etwas zu bewahren, als vielmehr um eine Revolution. Sie müßten die Macht zuerst mal übernehmen. Der Brasilianer Boff schreibt: Das christliche Gewissen, das immer ein gesellschaftskritisches Gewissen ist, beinhaltet auch das revolutionäre Imperativum, da dieses Gewissen dafür kämpfen muß, daß jene gesellschaftlichen Strukturen und Verhaltensweisen, die eine Revolution diktieren, beendet werden“ (Boff: Für die Ethik des gesellschaftskritischen Gehorsams, in „Concilium“, November 1980).

Es ist viel leichter der apolitischen Idee Jesu treu zu bleiben in einem Land, wie dem unseren, wo die gesellschaftliche Situation keine Revolution erfordert (weil die größte Sorge, die überschüssigen Pfunde sind!), als in einem Land, wo das Elend zum Himmel schreit. In einem solchen Land muß der Prophet über und vom Elend sprechen, und die Versuchung zur Machtübernahme und zur Revolution ist dabei sehr groß. Ich spreche von Versuchung, denn der jesuanische Apolitismus wird immer danach streben, die Gesetze der menschlichen Gemeinschaften ohne Machtübernahme den Geboten Gottes immer mehr anzupassen. Um der Versuchung einer Machtübernahme widerstehen zu können, ist eine ideelle und unerschütterliche Festigkeit notwendig. Ein „Schwert Gottes“ gibt es nur in den Erzählungen der alten Völker, nicht aber in der Verkündigung

Jesu. Darum kann auch niemand der „Schwertträger Gottes“ sein. Das Schwert ist des Satans Werkzeug. Die Waffe ist das Werkzeug, mit dem das Leben des Gottessohnes und seiner Verkünder beendet wird. Dies muß ein für allemal klar herausgestellt werden. Beides, die Bergpredigt und Römer 13,1-7, gleichrangig als Botschaft Gottes zu bekennen, kann nur zur Schizophrenie führen. Der Wille, beides als zusammengehörig zu bekennen, kann nur ein solches Ergebnis hervorbringen: - eine *autoritäre Führung*, die sich über das Gewissen des Menschen hinwegsetzt, wird mich hin und her reißen; andere werden mir sagen, wann ich revoltieren und wann ich nur mit dem Kopf nicken soll. Und doch werde ich nicht davor geschützt sein, mal darum verurteilt zu werden, weil ich die Waffen segne, und ein andermal als Drückeberger abgestempelt werde, der das Vaterland nicht verteidigen will.

36. Die Theologie des Volkes Jesu

Von den Paulus zugeschriebenen Briefen ist es der Brief an Titus, in dem dieses Thema zum ersten mal angeschnitten wird. Wir lesen da: „Erinnere sie daran, sich den Herrschern und Machthabern unterzuordnen und ihnen zu gehorchen“ (Tit. 3,1). Etwas detaillierter bringt es dann der erste Petrusbrief: „Unterwerft euch um des Herrn willen jeder menschlichen Ordnung: dem Kaiser, weil er über allen steht, den Statthaltern, weil sie von ihm entsandt sind, um die zu bestrafen, die Böses tun, und die auszuzeichnen, die Gutes tun.....Erweist allen Menschen Ehre, liebet die Brüder, fürchtet Gott, und ehrt den Kaiser!“ (1.Pt. 2,13-14.17).

Auch dieses Kerygma versucht, vor den Verbrechen abzuschrecken. Der Kaiser und seine Beamten werden dabei als Helfer Gottes erlebt. Es kann Situationen geben, in denen (auch) so gepredigt werden muß: Erweist jedem Menschen die Ehre, besonders dem Kaiser, fürchtet Gott und liebt die Geschwister eurer Kirche. Doch kann eine Verkündigung in eine ganz bestimmte Situation hinein niemals zu einem absoluten Richtwert erhoben werden, denn nach der Lehre Jesu verdient nur der Ehre, der im Dienste Jesu ist und ihm nachfolgt (vgl. Jn. 12,26). Jesus wird seine Jünger kaum aufgefordert haben, Herodes besonders zu ehren. Er selbst nannte ihn einen Fuchs, und Herodes läßt ihm später das Gewand der Irren überziehen (vgl. Lk.13,32; 23,11). Ebenso wenig wird er sie aufgefordert haben, Pilatus eine besondere Ehre zu erweisen, wurde er doch mitschuldig am Gottesmord. Und ebenso wird es mit dem Hohenpriester der Fall gewesen sein, der ihn der Gotteslästerung zeihen wird. Nach der Lehre Jesu verdient nur der Ehre, der den Willen des Vaters tut. Und zu fürchten ist auch keiner, denn in der Welt der Dreifaltigkeit ist die Furcht unbekannt und ebenso fremd ist sie auch dem Volke seines Reiches. Jeder Mensch verdient es aber, geliebt zu sein; auch der Feind, also auch die staatlichen und religiösen Führer, die die Propheten morden (lassen).

Auch das Neue Testament hat seine eigene Theologie. Auch die gesammelten und kanonisierten Schriften des Christenvolkes der Anfangszeit haben ihre eigene Theologie. Diese Textsammlung - die 27 Schriften von mindestens 10 Autoren umfaßt - weist notwendigerweise pluralistische Züge auf. Bei so vielen Autoren ist dies unvermeidlich. Das neue - jesuanische - Volk Gottes kann aber unmöglich Widersprüchliches lehren. Das durch dieses Volk vermittelte Wort Gottes kann doch nicht mit sich selbst im Widerspruch sein. Der Geist, dem Jesus sein Volk bis ans Ende der Zeiten anvertraut hat, hat die Aufgabe, allen Generationen bewußt zu machen, daß die einzelnen Elemente dieser Textsammlung keinen Absolutheitswert haben, sondern lediglich Entfaltungsmomente der Verkündigung Jesu sind, - die wir in den Evangelien zusammengefaßt finden.

Das Volk Gottes ist ein in jeder Beziehung abwägendes Volk. Es erfüllt alle staatlichen Gesetze, dessen Erfüllung das Gewissen nicht verbietet. Doch was das Gewissen verbietet, das wird auch nicht getan. Gebietet aber das Gewissen etwas, so wird es getan, auch wenn dies durch die staatlichen Gesetze untersagt wird. „Die Ethik des Gehorsams Gott gegenüber ist nichts anderes, als die Ethik der Freiheit, die wir den Menschen erweisen“ (L.Boff in „Concilium“). Aus diesem Grund können wir den, der sich seiner Überzeugung gemäß verhält, nicht gehorsam nennen. Jedes einzelne Mitglied des Volkes Gottes entscheidet in eigener Verantwortung selbst darüber, ob es der Staatsgewalt gegenüber gehorsam ist oder nicht. Wäre dies nicht so, könnte dieses Volk seine prophetische Sendung nicht erfahrbar machen. Das Volk Gottes, das der Staatsgewalt ohne Vorbehalt gehorcht, hat aufgehört, Volk Gottes zu sein. In diesem Fall ist es nur dem Namen nach ein solches,

da es seine Kraft als Sauerteig in der Welt verloren hat. Und das Reich Gottes wird ihm genommen werden! Als in den vergangenen Jahrhunderten die Idee vom „Königtum aus Gottes Gnaden“ das Volk Gottes zu „Untertanen“ machte, und es dadurch seiner Rollen als Prophet und Sauerteig beraubt wurde, war Gott gezwungen, diese Rollen den Atheisten zu übertragen, damit sein Plan mit der Menschheit, - diese auf seine eigene Ebene zu bringen - nicht zum Stillstand käme.

E. Die Kirche

37. Innerhalb der Kirche ist Paulus niemand gehorsam

Nun wollen wir prüfen, ob Paulus die Begriffe des Gehorsams und der Unterordnung auch bei persönlichen Beziehungen innerhalb der Kirche angewendet hat. Vertritt er hier das gegenseitige Dienen oder die einseitige Unterordnung? Sah er auch innerhalb der Kirche zwei Klassen: die der Befehlenden auf der einen Seite und die der Gehorchenden auf der anderen?

Seine eigene Rolle in der Kirche sah er zweifelsohne nicht darin, Menschen gehorsam zu sein. Die härtesten Auseinandersetzungen diesbezüglich hatte er mit dem rechten Flügel aus Jerusalem, mit den Traditionalisten. Heftig widersetzte er sich den Lehren jener, die aus dem Zentrum Judäas kamen (vgl. Apg. 15,2): „...wir haben uns keinen Augenblick unterworfen“ - lesen wir in Gal. 2,5. Als Petrus unter den Einfluß der Traditionalisten geriet, tritt er ihm in Antiochia offen entgegen, weil er dessen Verhalten als kritikwürdig hält (Vgl. Gal.2,11). Er kritisierte Petrus, weil dieser sich feige verhielt, als die Leute um Jakobus nach Antiochia kamen. Für ihn ist so etwas Heuchelei. Er stellt fest, daß Petrus durch ein solches Verhalten von der Wahrheit des Evangeliums abweicht, und so etwas ist unannehmbar. Und seine Feststellung spricht er in der Gemeinde von Antiochia offen aus.

Im Kanon 2344 des bis 1983 gültigen Kirchlichen Gesetzbuches (CIC) konnten wir lesen: „Wer den Bischof von Rom, den Kardinal der Römischen Kirche...bei einer Versammlung...beschimpft, oder gegen deren Handlungen Feindseligkeiten und Haß verbreitet....soll bestraft werden“. Da es zu jener Zeit, als die Kirche ihre - später kanonisierte - Schriftensammlung zusammenstellte, diesen Paragraphen noch nicht gab, gab es nicht den leisesten Zweifel, daß auch der Galaterbrief zu dieser Sammlung gehört. Dies bedeutet, daß die „kanonbildenden“ Gemeinden der ersten Jahrhunderte die Zweiteilung innerhalb der Kirche noch nicht kannten. Sie kannten weder die Vorgesetzten, die von amtswegen unfehlbar sind, noch die Untergebenen, die bedingungslos zu gehorchen haben. Sie sahen die öffentliche Kritik, wie sie Paulus übte - und die von den Machthabenden immer schon gerne als Beschimpfung eingestuft wurde - nicht als Opposition gegen die Tatsache, daß Petrus von Jesus als Hauptverantwortlicher für die Kirche eingesetzt wurde. Sie sahen es nicht als Opposition, weil sie überzeugt waren, daß Jesus die Leitung der Kirche dem Petrus übertrug, weil dieser das vertritt und tut, was er von Jesus hörte und von dessen Geist auch weiterhin hört. Es ist derselbe Geist, dem Jesus seine Kirche ganz und gar anvertraute; und zu dieser Kirche gehört auch einer wie Petrus oder die anderen, aber auch einer wie Paulus. Paulus kannte nur eine Autorität in der Kirche: *die Autorität der Wahrheit Jesu*; jene Wahrheit, die auch von ihm erkannt werden kann, - wenn auch nur wie im Spiegel und mit unscharfen Konturen. Von Jerusalem nach Korinth mag kommen wer will und egal in wessen Namen! Paulus beugt sich keiner menschlichen Autorität. „Ich liebe euch mit der Eifersucht Gottes....wenn irgendeiner daherkommt und einen anderen Jesus verkündet, als wir verkündet haben, oder ein anderes Evangelium, als ihr angenommen habt“ ...kann Paulus dies nicht akzeptieren (2.Kor. 11,2.4). Für ihn gibt es keine menschliche Autorität, vor der er sich beugen würde. „Ich denke doch, ich stehe den Überaposteln keineswegs nach“ (2.Kor. 11,5). Auch ein Empfehlungsschreiben aus Jerusalem verleiht in seinen Augen noch keine größere Autorität. Als Maß der Autorität gilt für ihn nur die Wirksamkeit Christi im Menschen. „Denn nicht wer sich selbst empfiehlt, ist anerkannt, sondern der, den der Herr empfiehlt“ (2.Kor. 10,18). Seine Empfehlung ist der Herr, da es ihm (Paulus) gegeben wurde, den Korinthern Jesus zu bringen, und nicht jenen, die mit Hilfe eines Empfehlungsschreibens aus Jerusalem versuchen, die Korinther von dem Weg abzubringen, den Paulus ihnen aufgezeigt hat (vgl. 2.Kor. 10,12-17). Aufgebracht schreibt

er: „Eigentlich sollte ich von euch gerühmt werden, denn in nichts bin ich hinter den Überaposteln zurückgeblieben, obgleich ich nichts bin“ (2.Kor. 12,11; vgl. auch „Weihnachtsgeschenke“ 1976/4 und 1977/5)

Wenn Paulus sein Recht denen gegenüber, die als Autoritäten - „Säulen“ - (Gal. 2,9) anerkannt sind, verteidigt, so beruft er sich nicht auf die Handauflegung, sondern auf das Ergebnis seiner apostolischen Arbeit und auf die Leiden, die er dabei ertragen hat. Paulus argumentiert. Er argumentiert mit Worten und Taten. Aufgrund seiner Argumente erwartet er, daß er und seine Verkündigung angenommen wird. Die freie Welt der Argumente ist für ihn *die Kirche*, in der und für die er lebt. Paulus lebt nicht von der Kirche, - darauf legt er größten Wert! - sondern für die Kirche; er arbeitet nicht, um materiellen Nutzen zu haben (vgl. 1.Kor.9,1-6).

Paulus ist keinem Menschen gehorsam; er ordnet sich auch keinem unter. Er *gehört* nur der eigenen Überzeugung, und *ordnet sich* auch nur dieser *unter*. Neben anderen Bezeichnungen benutzt er für diese Überzeugung auch das Wort „Glauben“. „Durch ihn(Christus) haben wir die Gnade und das Apostelamt empfangen, um in seinem Namen alle Heiden zum *Gehorsam des Glaubens* zu führen“ (Röm. 1,5). Das Evangelium ist seine persönliche Überzeugung; fünfmal nennt er es „Mein Evangelium“. Er und alle übrigen müssen dem Evangelium gehorsam sein (Röm.10,16). Die dem Glauben und dem Evangelium gehorsame Kirche „ordnet sich Christus unter“ (Eph. 5,24a). Nur wenn die Überzeugung sich in jeder einzelnen Person entfaltet, und jede einzelne Person bleibt dieser Überzeugung treu, kann sich die Kirche - als soziologische Gesamtheit aller, die Typen wie Paulus und auch die anderen umfaßt - Christus unterordnen. Paulus argumentiert und müht sich sehr darum, daß „die Heiligen....alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen“ (vgl. Eph. 4,3-13).

Die im Punkt 21. erwähnten Stellen sprechen von den Inhalten des Glaubens des Paulus und der anderen. Dieser Glaube ist die persönlichste Entscheidung des Menschen. Wenn wir sagen: Der Mensch gehorcht den Inhalten seines eigenen Glaubens und ordnet sich diesen unter, so ist dies offensichtlich eine ungenaue Redensart. Der Mensch hört nämlich dabei auf die Stimme des Geistes in sich selbst. Auch Paulus hörte darauf und nicht auf die Menschen. Und was sagt Paulus am Anfang des Galaterbriefes, in dem er auf seine Diskussion mit Petrus zurückkommt? Wir lesen da: „Geht es mir da um die Zustimmung der Menschen, oder geht es mir um Gott....Wollte ich noch den Menschen gefallen, dann wäre ich kein Knecht Christi“ (Gal.1,10). Für ihn ist Petrus auch nur ein Mensch, dem er in einer konkreten Situation Kritik statt Gehorsam zukommen läßt.

38. Die Versuchung: Die zwei Klassen der Befehlserteiler und der Befehlsempfänger

Hat Paulus denn nicht Gehorsam und Unterordnung von denen verlangt, denen er den Glauben, das Evangelium, und somit Christus gebracht hat? Gelegentlich schon! Betrachten wir die Situationen, die dies bestätigen, etwas näher. Nachdem er den Thessalonikern schreibt: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen“ (2.Thess. 3,10), betont er: „Wenn jemand auf diese Mahnung in diesem Brief nicht hört, dann merkt ihn euch, und meidet den Umgang mit ihm, damit er sich schämt“ (2.Thess. 3,14). Von den Korinthern verlangt er den Ausschluß des Unzüchtigen aus der Gemeinschaft (vgl. 1,Kor. 2,9). Zwischen den beiden Briefen schickt er Titus zu ihnen, der „...daran denkt, wie ihr euch alle gehorsam gezeigt und ihn mit Furcht und Zittern aufgenommen habt“ (2.Kor. 7,15). Trotz der späteren Einschübnungen - es gibt heute kaum noch Zweifel darüber, das es in diesem Brief solche gibt - ist klar zu erkennen, daß Paulus auch argumentiert, und somit keinen Gehorsam auf reiner Autoritätsbasis verlangt. Er verlangt Gehorsam den Glaubensinhalten gegenüber, für die die Gläubigen auch Einsicht gewonnen haben. An Philemon schreibt er: „Ohne deine Zustimmung wollte ich nichts tun. Deine gute Tat soll nicht erzwungen, sondern freiwillig sein....Ich schreibe dies im Vertrauen auf deinen Gehorsam und weiß, daß du noch mehr tun wirst, als ich gesagt habe“ (Vers 14 u. 21).

Paulus, der wiederholt auch vom Gehorsam spricht, versucht mit argumentieren, ja, mit nimmermüden argumentieren, jene, die er „gefischt“ hat, auf dem Weg zu bewahren, von dem er

überzeugt ist, daß es der richtige ist. Beim Fordern von Gehorsam auf nichtautoritärer Basis, geht ihm ab und zu - und wem passiert das nicht mal! - „der Zwirn aus“. Dies geschieht besonders dann, wenn er selber merkt, daß er eine diskutable Position eingenommen hat: „Urteil selber! Gehört es sich, daß eine Frau unverhüllt vor Gott betet?.....Wenn aber einer meint, *er müsse darüber streiten*: Wir und die Gemeinden Gottes kennen einen solchen Brauch nicht“ (1.Kor. 11,13.16). Paulus erkennt ganz klar, daß eine Autorität, die ihren Standpunkt mit Zwang aufdrängen will, mit der Kirche Christi nichts gemeinsam hat: „Wir wollen ja nicht Herren über euren Glauben sein“ (2.Kor. 1,24). Die Seinen will er zu einem erwachsenen, reifen Verhalten erziehen: „Löscht den Geist nicht aus! Verachtet prophetisches Reden nicht! Prüft alles, und behaltet das Gute!“ (1.Thess. 5,19-21).

Daß das diktatorische Herrschen in der Kirche fremd sein muß, klingt auch ganz klar im ersten Petrusbrief an. Dort bittet er seine *Presbyter-Kollegen*: „Seid nicht Beherrscher eurer Gemeinden, sondern Vorbilder für die Herden“ (1.Pt. 5,3).

Aufgrund der bisherigen Überlegungen gewinnt man den Eindruck, daß Paulus aus seinem Unterbewußtsein heraus manchmal der Versuchung erlegen ist, daß das einseitige Gehorchen und Unterordnen auch in der Kirche seine Berechtigung hat. Er sah die Möglichkeit sowohl in der Heiligen Dreifaltigkeit, als auch in der Ehe und den anderen sozialen Beziehungen als etwas richtiges und natürliches. Im allgemeinen aber, hat er dieser Versuchung nicht nachgegeben, da er das Unterordnen in der Kirche als eine *gegenseitige Verpflichtung* betrachtete (vgl. 1.Kor. 14,32; Eph. 5,21). Die Ekklesiologie des Paulus ist noch nicht vom Dualismus der Gehorsam fordernden Leiter auf der einen Seite und den Gehorsam leistenden Geleiteten auf der anderen Seite, geprägt. Er machte noch nicht die Erfahrung, daß er oder sonst jemand in der Kirche einen privilegierten Status hätte; einen Status, der in den trinitären und familiären Beziehungen mit dem Begriff des „Hauptes“ beschrieben wird. Für ihn ist Christus das Haupt der Kirche. In der Kirche ist nur Christus die „privilegierte“ Person. Seiner Ansicht nach ist der Gatte, der Sklavenhalter und der Vertreter der Staatsmacht privilegiert in der Beziehung zur Gattin, bzw. zum Sklaven und zum Bürger, nicht aber auch innerhalb der Kirche. Das „Haupt“ der Kirche ist kein Mensch, sondern Christus. Sätze wie: „Die Gläubigen haben dem Bischof zu gehorchen und sich ihm unterzuordnen“ kennt das Corpus Paulinum noch nicht. Die paulinischen Briefe rufen die Vorsteher der Kirchen zur Eifrigkeit auf (Röm. 12,8), für die Kirche zu sorgen (1.Tim. 3,5), sich viel Mühe zu geben (1.Thess. 5,12), gute Werke zu tun (Tit. 3,8.4), ein guter Familienvater zu sein und sein Hauswesen in Ordnung zu halten (1.Tim. 3,4.5.12). Die Beziehungen der Geleiteten zu ihren Leitern werden nur mit jesuanischen Begriffen beschrieben. Die Thessaloniker sollen sie hochachten und lieben ihres Wirkens wegen (1.Thess. 5,13). „Älteste, die das Amt des Vorstehers gut verstehen, verdienen doppelte Anerkennung, besonders solche, die sich mit ganzer Kraft dem Wort und der Lehre widmen“ (1.Tim. 5,17). Die gut arbeitenden Vorsteher sind zu ehren und zu schätzen.

Das Corpus Paulinum, das von der Idee einer besonderen Autorität der außerhalb der Kirche Privilegierten stark beeinflusst war, spielte eine wichtige Rolle dabei, daß die Idee vom Gehorsam und der Unterordnung auch innerhalb der Kirche in der christlichen Literatur sehr bald in Erscheinung tritt; so zB. beim hl. Ignatius von Antiochia und dem hl. Klemens.

V. VERSPRICHST DU MIR UND MEINEN NACHFOLGERN DEN GEHORSAM ?

39. Der Gehorsam ist kontraselektiv

Den Gehorsam als formalethischen Spitzenwert hinzustellen, ist sehr gefährlich, denn der Verhaltenssinn und -inhalt eines Gehorchenden ist immer durch einen anderen Menschen, durch den Befehlenden, fremdbestimmt. Gefährlich ist es, da sich die Staatsmacht zu allen Zeiten die Befehlerteiler schon immer mit Sorgfalt ausgesucht hat und auch jetzt noch sucht. In eine solche Position gelangen zumeist nur jene, die der Staatsmacht als vertrauenswürdige und loyale Untergebene erscheinen. Die auf diese Weise erprobten und als Kirchenführer bestimmte Personen, werden

kaum etwas anordnen, was den Interessen der von der Staatsmacht Privilegierten widerspricht. Das prophetische Volk, das bereit ist, seine Stimme gegen die Privilegien und die Privilegierten zu erheben, wird in einem Kirchensystem, das ebenfalls auf Privilegien aufbaut, notwendigerweise als ungehorsam eingestuft werden. Die Spitzenbewertung des Gehorsams ist unter diesen Umständen gleichbedeutend mit dem Versuch, die prophetische Sendung innerhalb der Kirche lahmzulegen.

Die Bücher des traditionellen geistlichen Lebens geben dem Gehorsam einen sehr hohen Stellenwert. Einerseits wird gesagt, daß es „ein größeres Martyrium sei, ein Leben lang standhaft im Gehorsam zu bleiben, als in wenigen Augenblicken durch das Schwert zu sterben“ (Pachonius), andererseits aber, daß „aus dem Gehorsam das selige Gefühl des tiefen und ungestörten Friedens der Seele entspringt“ (Tanquerey, 684.5). Bei einigen Abänderungen könnte ich mit beiden Meinungen einverstanden sein. Einerseits ist der Infantilisierungsprozeß einer nicht zum Infantilismus geschaffenen Person gleichzusetzen mit einem langen und schweren Leiden. Andererseits ist es aber auch wahr, daß die Person, die durch geeignete Techniken mit Erfolg infantilisiert wurde, einen großen inneren Frieden verspürt. Dieser Friede ist aber nicht der Friede Jesu, den diese Welt nicht geben kann. Erhält der Gehorsam einen Spitzenwert, gerät die Seele, die zur Ehre Gottes Großes tun will, in die Gefahr, in eine Retortenwelt zu gelangen. Nach schwierigen Abtötungen, durch die das Erwachsenwerden gestoppt wird, wird diese Seele innerhalb dieser Retortenwelt wohl den Frieden der Gehorsamen erlangen, ohne allerdings zu ahnen, wie reaktionär dieses Verhalten (im Reiche Gottes) ist, und wie sehr sie ein Spielball jener Kräfte wurde, die nicht zum Reich Gottes führen.

Es genügt nicht, die beiden Feststellungen Tanquereys zu modifizieren. Eine dritte muß hinzugefügt werden. Wer in diese Rolle des braven und gehorsamen Jungen einsteigt, - sei es aus Überzeugung oder nur zum Schein - wird sehr bald erfahren, daß er als Lohn für dieses Verhalten, das Vertrauen der Vorgesetzten gewinnt, und daß er, nach den Probezeiten, vom Befehlsempfänger zum Befehlsgeber aufsteigen wird. Das Ergebnis dieser Gehorsamsmentalität ist, daß die Streber erwählt werden und nicht jene, die sich gegen das Infantilisieren wehren. Höher auf der Rangleiter gelangen nur die, die immerwieder unter Beweis stellen, daß sie bereit sind, Befehle zu empfangen, um diese dann ihrerseits an die Untergebenen weiterzugeben. Oder sollte ich vielleicht diesen Satz etwas abschwächen, weil er zu gefährlich ist? Die, die ihren eigenen Kopf zum Denken benutzen, sind sehr bald aus den Reihen jener verdrängt, die einen Führungsposten erhalten können. Im Wettkampf mit den kreativen Persönlichkeiten sind die Konformisten fast immer die Sieger.

Die Askese und die Mystik des Gehorsams einerseits und die Praxis der *Ernennung* andererseits sind Zwillinge. Das Abwürgen des Geistes und der Wille, über den Mitmenschen zu herrschen, sind die Eltern dieser Geschwister. In diesem System wird die Kirche nur durch das Lebensopfer der innerhalb der Kirche Ungehorsamen dahin gelangen, daß die Botschaften des Geistes auch in die Realität umgesetzt werden können. In der Ordnung der Freiheit müssen die Träger der Botschaften des Geistes innerhalb der Kirche nicht mehr zu den Ungehorsamen werden. Sie können ihre Botschaft frei verkünden, und die Geschwister, die diese hören, können sich dann in Freiheit damit identifizieren, werden sie von demselben Geist dazu bewegt. In dieser Ordnung der Freiheit würden nur noch die außerkirchlichen Mächte den Propheten das für sie bestimmte Kreuz zurechtzimmern. Nur ein Pilatus und ein Herodes würden dies noch tun....nicht aber ein Kajafas!

Unser Heil kommt nicht mehr aus dem Gehorsam. Die Wahrheit macht uns frei und nicht der Gehorsam (vgl. Jn.8,32). Der als ungehorsam eingestufte Jesus brachte die Erlösung und nicht die Konformisten (Jn.8,36). Durch die Freiheit befreite uns Christus und nicht durch die Knechtschaft des Gehorsams (vgl. Gal. 5,1). Wer frei wurde, wird nur noch Gott „gehorsamen“ (vgl. Röm. 6,18.22). Der lebendige Geist Jesu Christi hat uns erlöst (vgl. Röm. 8,2) und wir erfahren diesen Geist in uns, denn „wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit“ (2.Kor. 3,17).

Entweder wir haben Vertrauen zum Werke Gottes, zu dem vom Geist geformten Menschen, oder wir haben es nicht, und sind dann auch nicht imstande, die Kirche zu einem Hort des Menschenvertrauens und der Freiheit werden zu lassen. Haben wir dieses Vertrauen nicht, dann wird es unvermeidlich sein, daß der Prophet einen „Maulkorb“ verpaßt bekommt, oder gar ermordet wird. Und dann gelten die Worte Jesu auch uns: „Jerusalem, Jerusalem, du tötest die Propheten und steinigst die Boten, die zu dir gesandt sind.....Darum wird euer Haus (von Gott) verlassen“ (Mt. 23,37-

38). Die Menschheit ist nicht in der Kirche Christi zu sammeln, wird der Geist Gottes, dessen Hauch in jedem einzelnen Menschen vorhanden ist, nicht respektiert, und läßt die Atmosphäre der Freiheit nicht das Streben verschwinden, den anderen zum Schweigen bringen zu wollen. Wer gezwungenermaßen seine eigene Überzeugung verschweigen muß, wird entweder ausziehen oder sich zur Seite stellen, und überläßt dadurch jenen das Terrain, die sich, im Irrtum oder Selbstbetrug, dafür einsetzen, eine Einheit ohne Freiheit schaffen zu wollen. Der Geist ist das Prinzip der Freiheit. Wird dieser Geist zum Schweigen gebracht, kann die Kirche nicht mehr als Verheißung für die gesamte Menschheit gelten; jener Menschheit, die im wahrsten Sinne des Wortes daran zugrundegeht, daß jene, die nach Macht streben und Gehorsam fordern, auch den Geist niederdrücken.

40. Das Absterben des Gehorsams

Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte des Forderns und Verweigerns von Gehorsam. Der Beweggrund aller bewaffneten Auseinandersetzungen ist immer das Streben der einen, den oder die anderen unter den eigenen Willen zu beugen, bzw. das Streben, sich davon zu befreien. Der Traum der Etzels, der Solimans und der Hitlers war schon immer die Verwirklichung des absoluten Gehorsams. Dagegen ist das Reich Gottes der Traum schlechthin, keinem Menschen gehorsam sein zu müssen. Gewaltanwendung wird dann und dort ein Ende haben, wo kein Gehorsam mehr gefordert wird. Solange ich mir aber Privilegien schaffen will und reicher sein will als der andere, solange werde ich über ihn auch herrschen und ihn gegebenenfalls auch mit Waffengewalt in Schach halten müssen. Daß das so ist, ist für jeden erkennbar. Erkennbar für jeden ist dies, da das Menschsein eben auch bedeutet, daß ich mich mit den Privilegien nicht gut abfinde.... egal, ob es sich nun um die Privilegien der anderen oder die eigenen handelt. Daß wir uns damit nicht gut abfinden, hat ihre Wurzel in unserer Gottebenbildlichkeit, in unserem Ursprung, in der Dreifaltigkeit. In ihr gibt es keine Privilegien; der Vater ist nicht reicher, als der Sohn und der Geist, er herrscht nicht, er unterhält keine Armee und er verlangt keinen Gehorsam.

Die Zeit, in der der Gehorsam gedanken- und willenslos hingenommen und hochgepriesen wurde, ist abgelaufen. Das Zweite Vatikanische Konzil bietet reichlich Belege dafür. In allen Texten dieses Konzils kommt die Respektierung der menschlichen Würde - parallel zum autoritären Denken - voll zu Geltung. Als Beispiel soll dieses Zitat reichen: „Achtung und Liebe sind auch denen zu gewähren, die in gesellschaftlichen, politischen oder auch religiösen Fragen anders denken oder handeln als wir“ (Gaudium et spes, Art.28). Doch möchte ich hier keine Gedanken darüber verlieren, ob ich mich mehr darüber freuen soll, daß es in der katholischen Kirche einen Fortschritt gibt, oder eher traurig sein soll, daß dieser noch so gering ist. Ebenso will ich mir hier keine Gedanken darüber machen, wie weit sich bis zur Stunde die „offizielle Ansicht“ schon entwickelt hat. Hier und jetzt möchte ich einzig meiner Überzeugung Ausdruck verleihen, daß die Kirche, gerade weil sie der Sauerteig der Welt sein soll, in der vordersten Reihe stehen muß, geht es darum, den Zwang zum Gehorsam absterben zu lassen. Der Vorteil der Kirche in der gegenwärtigen Situation besteht eben darin, daß sie nicht mehr über das „Ius gladii“ (das Recht, über Leben und Tod bestimmen zu können), noch über Kerker verfügt. Und vielleicht schafft das neue Kirchengesetzbuch das Recht des höheren Klerus ab, die untergeordneten Kleriker in die „Verbannung“ schicken zu können, wollen diese, trotz ihres „Ungehorsams“ auch weiterhin Kleriker bleiben.

Ich bin fest davon überzeugt, daß es die Forderung Jesu an seine Kirche ist, ein Raum der Freiheit zu sein. In der Kirche darf nur dies zu hören sein: Wer Ohren hat, der höre! - und nicht: Denke nicht, was du denkst! Dies um so mehr, da das Konzil eindeutig bekennt, daß Gegenstand eines verbindlichen Glaubens nur sein kann, was auch der einfachste Gläubige als solchen erlebt. (vgl. Lumen gentium, Art.12). Und weiterhin: Wenn es nach der Lehre des Konzils zur Würde des Menschen gehört, daß die Bürger eines Staates ihre Vertreter in freier Wahl bestimmen (Gaudium et spes, Art.74), dann muß dies in der Kirche noch viel eher zur Geltung kommen, da sie in Sachen Freiheitsrechte für die Außenstehenden eine Vorbildfunktion wahrzunehmen hat. Und diese Vorbildfunktion kann sie nicht zuletzt gerade dadurch unter Beweis stellen, daß die Vorsteher der Kirche durch ihre Mitglieder selbst gewählt werden können, und daß die Möglichkeit besteht, daß jede Kirchengemeinde ihre eigene „Form“ und „Ordnung“ selbst bestimmt und festlegt. Damit die

Pflicht zum Gehorsam aus dem Leben der Kirche völlig verschwinden kann, ist es unbedingt notwendig, daß die Mitglieder der Kirche ihre Hirten und Vorsteher aus den eigenen Reihen und selbst bestimmen können. Nur so ist in der Kirche Jesu die alternative Denk- und Handlungsfreiheit zu verwirklichen; jene Freiheit, die alljene, für die Jesus die Liebe als Ordnungsprinzip gebracht hat, zur wahren Einheit dieser Liebe führt.

Die Liebe kennt kein Fordern von Gehorsam. Die Liebe kennt auch kein Leisten von Gehorsam. Die Liebe kennt nur die Freiwilligkeit und die Treue zur Überzeugung. In einer solchen Kirche braucht der Vorgesetzte kein Versprechen zum Gehorsam mehr zu verlangen. Dies wird nicht mehr nötig sein, da er aufgrund des Vertrauens der Mitglieder zum Vorsteher, zum „Vorgesetzten“ wurde. Und er wird ihnen nur solange vorstehen können, solange er das Vertrauen jener genießt, die ihn zu ihrem „Vorgesetzten“ bestimmt haben. Warum sollte ich dem Gehorsam versprechen, den ich mir selbst zum Leiter erwählte und ihn wieder abwähle, ist mein Vertrauen in ihn verloren gegangen. Warum Gehorsam versprechen, wenn im Leben der Gemeinschaft das Abfragen (πανερωτια) der Meinung jedes einzelnen ein Grundprinzip ist? Warum ein solches Versprechen, wenn sich die Gemeinschaft in dem Augenblick auflösen beginnt, in dem jemand Gehorsam einfordern will (s. auch „Kirchenordnung“).

Jesus überträgt die Leitung seiner Kirche - auch auf höchster Ebene - nicht aufgrund einer gültigen Weihe, sondern aufgrund des treuen Festhaltens an dem, was er gelehrt hat und durch seinen Geist die Kirche auch weiterhin lehrt. Die gültige Weihe ist nur die Folge davon. Sie ist die Bestätigung durch die Gemeinde, daß sich der Weiekandidat treu an das hält, was Jesus seine Kleingemeinschaft gelehrt hat. Die verbale Aussage im Rahmen der aktuellen Weiheliturgie, daß das „christ-liche Volk“ den Weiekandidaten als würdig empfunden hat, kann diese reale Bestätigung nicht ersetzen. Die ganz große Aufgabe der gegenwärtigen Kirche besteht darin, dieser ekklesiologischen Selbstverständlichkeit wieder zur Geltung zu verhelfen, denn ohne diese ist es nicht möglich, an das heranzureifen, was Jesus mit den Zwölf begonnen hat. Nur diese Selbstverständlichkeit läßt uns sonnenklar erkennen, daß dort, wo das persönliche Gewissen oberste Norm ist, Gehorsam nicht mehr nötig ist. Und wo die Liebe das Gewissen lenkt, dort können wir auf Gehorsam verzichten. Das Prinzip der Liebe ist die Treue zum eigenen Gewissen, - sie genügen, um die Kirche Jesu aufbauen zu können. Der Gehorsam steht im Gegensatz zum Prinzip der Liebe und des Gewissens, denn wer liebt, kann nicht vom anderen verlangen, nicht das zu denken, was er denkt, und nicht das zu tun, was er für richtig hält. Die Liebe schließt die Furcht, aber auch das Herrschen aus. Die Liebe schließt das Privileg aus und ebenso die Gewaltanwendung dem anderen gegenüber. Die Liebe schließt den Gehorsam aus. Die Liebe läßt dem anderen die Möglichkeit, der eigenen Überzeugung treu zu bleiben.

41. Ich bleibe meiner Überzeugung treu

Ich bin Ordensmann und habe Gehorsam versprochen. Durch dieses Versprechen *akzeptierte ich in freiem Entschluß auch die Regel eines ganz bestimmten Ordens*, weil ich überzeugt war, daß ich mein Leben so am besten entfalten kann. Weil ich überzeugt war, daß ich mit Hilfe dieser Ordensregel ein Leben leben kann, das meiner Überzeugung und meinem Gewissen am meisten entspricht. Auch nach 50 Jahren bis ich noch Mitglied dieses Ordens. Innerhalb dieses halben Jahrhunderts gab es zwei Momente, wo ich Probleme mit diesem versprochenen Gehorsam hatte.

Seit dem ersten Krisenmoment sind etwa 30 Jahre vergangen. In einem Gespräch begann mein damaliger Ordensober, Sándor Sík, einen Satz, führte ihn aber nicht zu Ende: „Du wirst jetzt wirklich einsehen, daß es nur noch innerhalb der Kirchenmauern erlaubt ist....“ Ich erwiderte nichts, blickte ihn nur an. Und damit war das Thema beendet. Unsere Gruppen trafen sich auch weiterhin außerhalb der Kirchenmauern. Es dauerte auch nicht lange, und ich war einer von etwa einem Dutzend, die ins Gefängnis wanderten. Wir waren zu zweit aus demselben Orden. Als Sándor Sík von unseren Verhaftungen erfuhr, soll er gesagt haben: „Ich brachte es nicht fertig, ihnen einen Befehl zu erteilen“. Ich will an ihn mit Anerkennung zurückdenken. Er war mir Vorbild in meinen jungen Jahren. Er wollte nicht befehlen, weil er es nicht fertigbrachte. Der Geist hinderte ihn daran, sich in dieser Situation auf den versprochenen Gehorsam zu berufen. Hätte er dies getan, wäre ich

mit der eigenen Überzeugung in Konflikt geraten. Es war die Überzeugung, daß die Kirche überleben muß, auch gegen den Willen des Rákosi-Systems. Es war mir nicht möglich, auf atheistischen Befehl hin, meine Gruppen der Auflösung preiszugeben.

Der zweite Krisenmoment liegt erst wenige Jahre zurück. Der Ministerrat gab die Erlaubnis, daß zwei weitere Personen im Haus der Piaristen leben dürften. Der eine sollte ich sein. Der Ordensobere, István Albert, forderte mich auf, im Ordenshaus zu wohnen, um im Archiv zu arbeiten. Gleichzeitig sollte ich die Arbeit in den Basisgruppen aufgeben. Ich fragte ihn, ob er mir im Namen Jesu den Befehl erteile, die Apostolatsarbeit aufzugeben, die mir, wie jedem einzelnen Getauften auch, von Jesus aufgetragen wurde. Er erteilte den Befehl nicht. Auch die Idee des Umzugs ins Ordenshaus, ließ er fallen, obwohl die Staatsorgane auch weiterhin darauf drängten.

Ich glaube, ich wäre in beiden Fällen ungehorsam geworden, hätten die Ordensoberen mich vor die Alternative gestellt: *versprochener Gehorsam oder eigene Überzeugung*. Sie taten es aber nicht, und so kam es auch nicht zum Ungehorsam. Sie taten es nicht, weil sie wußten, daß ein Gehorsam, der den Geist tötet (vgl. 1.Thess. 5,19), nicht im Sinne Jesu ist. Im Reiche Gottes hat das Wort Gehorsam einen ganz anderen Sinn, als im Lexikon. Und welches ist dieser Sinn? Es ist die Treue zu meiner inneren Stimme, die ich als die Stimme des Geistes in mir erlebe. Es ist das Hören auf Gott. Jesus verlangt den Glauben von mir, und daß ich mein Leben ganz auf seine Frohbotschaft ausrichte. Tue ich dies, so bin ich gehorsam im Reiche Gottes. Die Aufgabe der übrigen Mitglieder, auch die der Vorgesetzten, besteht darin, mir dabei zu helfen. Sie sollen mir helfen, auf Gott hören zu können.

Die Sehnsucht, mein Leben im Sinne Jesu, gemäß meiner eigenen Überzeugung, entfalten zu können, hat mich vor ungefähr 50 Jahren dazu bewogen, im Piaristenorden den Gehorsam zu versprechen und diesem Versprechen treu zu bleiben. Ich legte diese Gelübde ab, um meiner Überzeugung, meinem Gewissen, ein Leben lang treu bleiben zu können. Ich danke Gott und meinem heiligen Ordensgründer, der sehr viel Respekt sogar vor den Kindern hatte, und den beiden erwähnten Vorgesetzten, daß ich mich nie zwischen der Treue zum Gelübde und der Treue zur eigenen Überzeugung entscheiden mußte. Ich bin dankbar dafür, daß ich innerhalb der Kirche nie ungehorsam sein mußte, um Gott gehorsam sein zu können.

Bei dieser Gelegenheit will ich mich auch an einen zehn Jahre älteren Freund erinnern. Er wurde als Mitglied einer Ordensgemeinschaft zum Tode verurteilt. Auch in dieser Gemeinschaft wurde das Gelübde abgelegt. Der Text dieses Versprechens enthielt auch diesen Satz: „Ich will meiner Überzeugung immer treu bleiben“. Als er mir vor Jahren davon erzählte, konnte ich mit diesem Text noch nicht viel anfangen. Heute aber weiß ich, daß der Text meines eigenen Versprechens nicht viel weniger fordert. Im Laufe der Jahre hat sich in meiner Gedankenwelt so manches geändert. Aufgrund dieser Veränderung konnte ich vor fünf Jahren auf einer Primizfeier in einer unserer Basisgemeinschaften diese Worte sprechen: „Der Bischof hat gestern von dir Gehorsam verlangt. Wir verlangen mehr: Bleibe stets deiner eigenen Überzeugung treu“. Und es war wirklich mehr, was wir verlangten. Diese Treue zwang ihn, „ungehorsam“ zu werden, und muß daher schon jetzt das Kreuz Christi tragen.

42. Gebet

Gott, gib deinem Volk Führer, die ihm helfen, der eigenen Überzeugung treu zu bleiben, treu bis in den Tod. Gib, daß wir keinen anderen Gehorsam kennen, als das Hören auf deinen Geist, der in uns spricht. Gib, daß wir mutig den königlichen Weg der Ungehorsamen gehen, jenen Weg, den der große Ungehorsame uns voran auf Golgotha gegangen ist. Gib, daß die Furcht, der Zwang zum Gehorsam, die Unterwerfung anderer, die Willkür und das Mißachten der Freiheit in unseren Gemeinschaften nie Fuß fassen kann. Laß unsere Gemeinschaften deiner dreifaltigen Gemeinschaft in der Transzendenz und jener in Israel gegründeten immer ähnlicher werden. Gib, daß wir aus Angst nie das verraten, was du uns gelehrt hast und auch weiterhin noch lehrst. Laß uns nicht zurückschrecken, wenn sie uns für verstockt halten, weil wir deinem Geist treu bleiben. Die Furcht, durch die Untreue zur eigenen Überzeugung den Geist auszulöschen, sei unsere einzige Furcht. Segne alle

unsere Brüder und Schwestern, die ihrer Treue wegen zu dir und der eigenen Überzeugung ins Gefängnis oder in die Verbannung mußten, oder auch in Zukunft noch müssen. Amen

A N H A N G

KLÄRUNG DER TERMINOLOGIE

1.

Die Termini „Gehorsam“ und „Ungehorsam“ verwenden wir mit den verschiedensten Sinngehalten. Sie können bedeuten:

a.) - das an der eigenen Überzeugung (Gewissen) orientierte Verhalten eines erwachsenen Menschen (, der zu eigenständigen moralischen Erwägungen fähig ist). Richtet er sich nach der eigenen Überzeugung (dem eigenen Gewissen), dann ist er gehorsam, tut er dies nicht, dann ist er ungehorsam.

b.) - das an den Befehlen und Verboten der anderen Menschen orientierte Verhalten eines erwachsenen Menschen. Richtet er sich nach diesen, ist er gehorsam, tut er es nicht, ist er ungehorsam.

c.) - das an den Befehlen und Verboten der anderen Menschen orientierte Verhalten eines minderjährigen Menschen. Richtet er sich danach, ist er gehorsam, tut er es nicht, ist er ungehorsam.

In der Kategorie a.) und c.) ist der Gehorsam als moralisch gut zu bewerten; in der Kategorie b.) nur dann, besteht Harmonie zwischen dem eigenen Verhalten und der eigenen Überzeugung. Bei den Minderjährigen ist der Gehorsam in jedem Fall das moralisch richtige Verhalten. Beim Erwachsenen ist der Gehorsam nur dann das moralisch richtige Verhalten, stimmt sein Verhalten und seine Überzeugung überein.

Wir benutzen die Begriffe „Gehorsam der Minderjährigen“, bzw. „Ungehorsam der Minderjährigen“, um die Verhaltensweisen der Kategorie c.) von den Verhaltensweisen der Kategorien a.) und b.) zu unterscheiden, bei denen wir vom Gehorsam, bzw. vom Ungehorsam der Erwachsenen sprechen. Handelt es sich beim Gehorsam, bzw. Ungehorsam der Erwachsenen um ein moralisch richtiges Verhalten, dann sprechen wir vom „*Hören auf die eigene Überzeugung*“, haben wir es aber mit einem moralisch nicht richtigen Verhalten des Gehorsams, bzw. Ungehorsams zu tun, dann sprechen wir vom „*Nicht hören auf die eigenen Überzeugung*“.

Ein Fehler in der Terminologie meiner Arbeit bestand darin, daß immer vom Gehorsam gesprochen wurde, egal ob es sich um den Gehorsam der Minderjährigen handelte, oder um den moralisch richtigen, bzw. moralisch falschen Gehorsam der Erwachsenen. Und das gleiche geschah auch mit dem Begriff „Ungehorsam“. Dieser Fehler wurde noch dadurch verstärkt, daß der Gehorsam im allgemeinen als moralisch gut und der Ungehorsam im allgemeinen als moralisch falsch betrachtet wurde. Wollen wir also unterscheiden, dann müssen wir auch etwas präziser in der Bezeichnung sein, und sprechen daher vom „sündhaften Gehorsam“, bzw. vom „Gehorsam des Gewissens“, der in jüngster Zeit häufig als „ziviler Ungehorsam“ bezeichnet wird.

Die Terminologie meiner Schrift „Ist Gehorsam eine Tugend?“ rief durch ihre „Umwertung der Werte“ so manche Konsternierung hervor. Der Ungehorsam wurde häufig als das moralisch Richtige hingestellt, und der Gehorsam als das moralisch Falsche. Die Folge dieses Standpunktes war eine ungenaue Terminologie, ähnlich ungenau, wie sie auch die traditionelle Sicht hervorbrachte, die den Gehorsam im allgemeinen als moralisch richtig und den Ungehorsam als moralisch falsch hinstellte. Was mich zu dieser Umwertung der Werte bewog, das war die Absicht, die Dinge wieder in die richtige Position bringen zu wollen, denn die größten Verbrechen der Menschheit (die

kriegerischen Massenmorde) kommen dadurch zustande, daß die Menschen aus Furcht vor dem Genickschuß in Reih und Glied zum Massenmorden marschieren. Durch den Ungehorsam kam es noch nie zu derartig umfangreichen Verbrechen. Die Räuber und die Raubmörder sind dem Gesetz gegenüber ungehorsam. Doch machen die Verbrechen dieser Verbrecher nur einen kleinen Bruchteil dessen aus, was bei den kriegerischen Auseinandersetzungen geschieht. Die Zahl der toten „Kriegshelden“ ist das tausendfache von dem, was durch Mörderhand umkommt.

Trotz dieser Offensichtlichkeit ist eine eindeutigere Terminologie anzustreben. Und diese ist eigentlich auch schon gegeben:

- a. der moralisch richtige Gehorsam
- b. der moralisch richtige Ungehorsam
- c. der moralisch falsche Gehorsam
- d. der moralisch falsche Ungehorsam

Die Kategorien a. und b. können als das „Hören auf die Überzeugung“, oder „Hören auf das Gewissen“ bezeichnet werden. Die Kategorien c. und d. stellen das „Nicht hören auf die Überzeugung“, bzw. das „Nicht hören auf das Gewissen“ dar. Dies bedeutet, daß wir weder den Gehorsam, noch den Ungehorsam mit einem moralischen Nimbus umgeben können. Diesen verdient höchstens das „Hören auf....“. Der objektive Spitzenwert der menschlichen Ethik ist das, was ist (und nach der Lehre Jesu ist das die Liebe, die sich im Dienen, im Geben, im friedensstiftenden Verzeihen sichtbar macht). Der subjektive Spitzenwert der menschlichen Ethik wiederum (und dies sowohl nach der jesuanischen, als auch der nichtjesuanischen Ethik) besteht im „Hören auf....“, oder anders ausgedrückt: In der „*Treue zur eigenen Überzeugung*“.

2.

Stimmt das Gewissen und die Lehre Jesu überein, und wir hören darauf, dann sind wir auch Gott gegenüber gehorsam. Hören wir hingegen nicht darauf, dann sind wir auch Gott gegenüber nicht gehorsam. Wer Gott gegenüber gehorsam ist, wird sich den Geboten und Verboten der Menschen gegenüber mal gehorsam und mal ungehorsam verhalten. Und das gleiche kann der Fall sein, sind wir Gott gegenüber nicht gehorsam.

Die von mir benutzte Terminologie hat so manche empfindliche Stelle berührt. Auf die Frage meiner Schrift „Ist Gehorsam eine Tugend?“ war meine Antwort: Nein! Eine Tugend ist eher der Ungehorsam! Jetzt bin ich gerne bereit, diese Antwort etwas abzuwandeln: *Eine Tugend ist nur der Gehorsam Gott gegenüber!* - d.h. stellt er die *Treue zur eigenen Überzeugung* dar. Diese Änderung ändert aber nichts an der Grundaussage meiner Schrift. Diese bleibt auch weiterhin „ärgerniserregend“. Und dies ist so, weil sie auch weiterhin allen Mächten gegenüber, die Gehorsam verlangen, die Auffassung vertritt, daß die Treue zur eigenen Überzeugung subjektiv absolute Priorität hat, und es daher meine heiligste Pflicht ist, mich den Mächten gegenüber ungehorsam zu verhalten, befehlen sie mir etwas, was gegen meine Überzeugung ist.

Habe ich ein irriges Gewissen, so kann es sein, daß ich mich beim „Hören auf...“ auch gegen den Willen Gottes entscheiden kann. Eine Sünde wird dies nur objektiv sein, nicht aber auch subjektiv. In der jesuanischen Sendung zu bleiben bedeutet, stets danach zu streben, beim „Hören auf...“ immer auch auf Gott, auf Jesus, auf den Geist zu hören.

3.

All dies könnte ausreichen, um die Entrüstungen meiner Terminologie wegen zu beschwichtigen. Doch ist dabei zu befürchten, daß dadurch auch die Grundaussagen meiner Schrift ebenfalls abgeschwächt werden. Diese sind:

- a. Der Vater verlangt vom Menschen, den er als Abbild der Heiligen Dreifaltigkeit geschaffen hat, daß er das Leben und die Lehre des menschengewordenen Sohnes studiere, d.h. die existentiellen Entscheidungen unseres Leben immer mit Hilfe des uns gegebenen Geistes zu entscheiden.
- b. Sein Wille ist es, daß wir durch das subjektiv Gute, das durch den uns gegebenen Geist bestätigt wird, zum - durch Jesus erkennbaren - objektiv Guten gelangen.

c. Sein Wille ist es, daß wir der Versuchung widerstehen, unsere Ansichten und unsere existentiellen Entscheidungen durch Behörden und Ämter, die mit Strafmaßnahmen drohen, bestimmen zu lassen.

d. Das Reich Gottes kann sich in der Geschichte nicht entfalten, stellen wir die objektiven Werte, die in der Vergangenheit erkannt und akzeptiert wurden, den subjektiven Werten, die täglich neu in der menschlichen Seele geboren werden, entgegen. An die neuen Botschaften Gottes gelangen wir nur über das täglich neu entstehende subjektiv Gute.

e. Wie jeder einzelne, so muß auch die Kirche, auch das Lehramt der Kirche, - das die bisher erworbenen objektiven Werte registriert und verteidigt - dauernd offen bleiben für die neuen Mitteilungen des Geistes Gottes.

f. Das Lehramt ist ein durch die Mitglieder geschaffener Wirkungskreis, der nie blinden Gehorsam fordern darf, denn er wird seiner Aufgabe nur dann gerecht, läßt er jedem einzelnen die Möglichkeit, auf die eigene Überzeugung zu hören.

g. Wir können Gott nur dann gehorsam sein, hören wir auf ihn. Dies kann dazu führen, daß wir Menschen nicht gehorsam sind.

h. Gefährlich ist jene Terminologie, die zwei verschiedene und widersprüchliche Begriffe durch ein und dasselbe Wort ausdrücken will, wie zB. Gott gehorsam sein - dem Menschen gehorsam sein.

i. Beim „Hören auf...“ kann sich mein „Empfangsgerät“ auch als mangelhaft erweisen, trotzdem wird sich das Reich Gottes nur auf dieser Basis, auf der Basis des freien „Hörens“, entfalten können. Diese Tatsache zu verstehen, hat der auf den Gehorsam eingeschworene Großinquisitor in Dostojewskis Roman, seine Schwierigkeiten.

NACHWORT ZUR UNGARISCHEN BUCHAUSGABE

Elemér Hankiss hat 1982 im budapester Verlag „Magvető“ in der Reihe „Diagnosen“ eine Studie mit dem Titel „*Infantilismus*“ veröffentlicht. Mich stimmt es schon nachdenklich, werden im außerkirchlichen Bereich solche Gedanken gedruckt, ohne daß eine Welle der Entrüstung entsteht, innerhalb der Kirche aber sofort ein Sturm aufbraust, komme ich mit ähnlichen Gedanken.

Hankiss kann solche Sätze gedruckt an die Öffentlichkeit bringen: „Denken wir zB., als pathologische Erscheinung, an die paternalistisch-infantilistische Terminologie des machtpolitisch-ideologischen Abhängigkeitssystems, das im Laufe seiner geschichtlichen Entwicklung kaum Änderungen erfuhr. Denken wir nur an unseren königlichen „Landesvater“ (was immerhin noch besser klingt als „Väterchen“), oder innerhalb der katholischen Kirche an unseren hochwürdigsten/geistlichen Vater, oder, daß wir als Kind, Sohn, Tochter, usw. angesprochen werden; oder an den Handkuß, den der hochgeborene Herr oder die hochgeborene Frau von der Magd oder dem Diener erhalten hat; oder an die treuen Söhne und Töchter des Vaterlandes; oder an den Vater des Volkes L.Kossuth, oder - trotz aller Unterschiede - auch Rákosi. Diese Terminologie und das dahinterstehende feudalistisch-paternalistische Abhängigkeitssystem in seiner bei uns existierenden Form, hat die westeuropäischen Formen um hundert bis zweihundert Jahre überlebt“.

Hankiss brauchte keine Berge zu bewegen, um den Beweis zu erbringen, daß der „Gehorsam“ nicht als Grundhaltung einer reifen Persönlichkeit gelten kann.

Diese Studie von Hankiss könnte auch den Kirchenmitgliedern helfen, zu verstehen, daß weder der Ordensmann, noch der weltliche Priester dem sich auch selbst gesteckten Ziel gute Dienste erweisen kann, kann er als Person nicht frei denken, abwägen und entscheiden.